Laube
Der
deutsche
Krieg
T. 3.

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 16 Bänden.

12. Band.

Der deutsche Krieg.

I. Junker Hans.

3. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

I. Junker Hans.

3. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

I. Buch.

Junker Hans.

3. Theil.

19.—24. Capitel.

19.

Es war ein frischer Morgen, welcher den hohen Markt in Wien beleuchtete. Frisch, denn der heiße August war vorüber, und die leichten Schleier, welche die Sonne noch um zehn Uhr trug, deuteten schon auf die Höhe des Septembers. Zu den Gemüsen und Kirschen hatten sich Zwetschken, Birnen, ja Weintrauben eingefunden bei den Kräutlerinnen, welche grüne Waare auslegten um das sogenannte Narrenkötterl, einen vergitterten Käfig, in welchen Trunkenbolde, Unruhstifter und schamlose Dirnen gesteckt und vom Pöbel genarrt, will sagen verspottet wurden.

Hans von Starschädel stand hinter den Eisenstäben seines Fensters im zweiten Stock des Schrannenhauses und sah gedankenvoll auf das Treiben des Gemüse-, Obst- und Fleischverkaufs hinab. Es war seine Morgenunterhaltung seit einem Vierteljahre, seit er nun wirklich auf Nummer Drei gefangen saß, und zwar jetzt als schwerer Verbrecher gefangen saß.

Die Weiber, welche da unten grüne Waare verkauften, sie kannten ihn alle, den lichtbraunen Junker, den blassen Ketzer, den „armen Narr'n", wie sie ihn nannten, welcher da oben auf den Tod saß und so lange warten mußte auf sein grimmiges Schicksal. Der Tag, an welchem er durch das Schwert hingerichtet werden sollte, ging sie nahe an, auch in anderer Beziehung. Denn falls die Hinrichtung nicht ganz früh geschah,

dann verloren sie einen Vormittag; der Hohe Markt war die Richtstätte. An einem Executionsmorgen mußten die mit Grünzeug und Gemüsen hinab auf den Graben, wohin sie eigentlich gehörten, sowie die mit Hühnern und Eiern zum Peter, die mit Geflügel und Wildpret an den Stephansfreithof gehörten. Sie waren Separatisten und Neuerer hier am hohen Markte, aber vielleicht eben deshalb lag in ihrer Gesinnung überhaupt etwas wie Neuerung, und sie hegten eben darum eine Theilnahme für den jungen Ketzer da oben. Immer, wenn sie des Morgens ankamen mit ihren Körben, ging ihr erster Blick auf die Freitreppe des Schrannenhauses und auf die „Altane" dieser Treppe, ob dort die rothe Fahne ausgesteckt sei. Diese rothe Fahne nämlich war das Signal für die Hinrichtung.

Um die drei „Tschapperl" in der „Saugrube" drüben kümmerten sie sich nicht, die Grünzeugweiber. Sie wußten wohl, daß der Bart-Conrad, der Urban und der Pfeifer auch „abgethan" werden sollten, und zwar elendiglich; aber das machte ihnen weniger Sorge. Was aus der „Saugrube", einem dunklen Gefängnißraume drüben auf der Seite vom Landskrongassel, herauskam auf die Richtstätte, das war gemeines Volk, war ihres Gleichen, daran war nichts Besonderes! Aber ein Cavalier, ein junger obenein und der so ruhig dreinschaute Tag um Tag, ob die rothe Fahne ausgesteckt sei oder nicht, der war des Anschau'ns werth, der war „herzig"!

Diese Nummer Drei, welche Hans seit mehr denn drei Monaten bewohnte, war ein geräumiges Zimmer und schön kühl in der Sommerzeit, da es seine Fenster gegen Nordost hatte. Er hatte sich überhaupt nicht zu beklagen, der gefangene Junker. Nur in den ersten Stunden, nur in der ersten Woche war ihm herb begegnet worden. Als aber einmal das Belagerungsheer von dannen war — und das damalige Gerücht hatte nicht ganz Unrecht gehabt: wenige Tage nach jenem verunglückten Angriffe auf die Thore war Thurn mit seinen Böhmen abgezogen — als man wieder mit Behagen aufathmete in Wien, da wurde der

Ton gegen den hochverrätherischen Gefangenen milder. „Man“ und der „Ton“ will sagen: Gangelberger. In dessen Hand waren die Hochverräther gegeben, und Gangelberger war innerlich sanfter und wohlwollender, als man ihm zutrauen mochte, wenn man seine scharfen Aeußerungen hörte. Er war vor Allem gut österreichisch, und seine Stimmung hob sich und wurde gut, als er die Feinde abziehen, als er sie machtlos sah. Denn Thurn zog nicht nur darum ab, weil die ohne Glück und Geschick verlaufende Belagerung wenig Aussicht bot, nein, er eilte sogar plötzlich von dannen, weil Post auf Post aus Böhmen kam, daß man dort seines Heeres bedürftig sei. Der alte spanische Fuchs Boucquoi, wie man ihn nannte, war aus seiner Budweiser Höhle plötzlich hervorgebrochen und hatte zwischen Thein und Prachatitz das böhmische Heer, welches Mansfeld befehligte, in offener Feldschlacht geschlagen und zersprengt. Dies war einen Tag vor Thurn's Angriff im Prater und gegen das Stubenthor geschehen, am 10. Juni, und als diese Kunde im Margarethen-Schlößchen bei Wien, dem Hauptquartier Thurn's, eintraf, da ließ er unverweilt in der Nacht Chamade schlagen, und war am Morgen verschwunden zum Gaudium der Wiener, welche es nun an Spottliedern hinter ihm her nicht fehlen ließen, und zum Gaudium Gangelberger's, welcher die böhmische Rebellion vom Herzen haßte.

Von dem Augenblicke an sank sein Grimm gegen den sächsischen Junker. Er gestand sich nun ein, daß selbst die ersten Verhöre einen günstigen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Hans hatte nicht das Mindeste geleugnet, hatte sogar mehr erzählt zu seinem Nachtheile, als er gefragt worden war. Nur über Genossen und Helfershelfer hatte er sich kein Geständniß erpressen lassen. Die drei Mitgefangenen, die unten zu ebener Erde saßen, hatte er zu entlasten gesucht, soweit es möglich war, indem er von ihnen behauptete: sie hätten nicht recht gewußt, um was es sich handelte, und seien zum Handlangerdienste bei der Petarde eigentlich genöthigt worden.

Gangelberger sah recht gut ein, daß dem keineswegs so wäre, und es ärgerte ihn auch, daß der „Wildling" durchschlüpfen sollte, aber der Hans gefiel ihm mehr und mehr. Daß man das Anlegen und Abbrennen der Petarde innerhalb der Stadt und mit Hilfe niederösterreichischer Unterthanen als Hochverrath qualificire, und daß auf Todesstrafe erkannt werden müsse, verbarg er ihm nicht. Hans fand dies auch ganz einleuchtend, und zeigte ruhige Fassung. Er bat den gestrengen Rath nur, ihm die letzten Lebenstage dadurch zu erleichtern, daß man ihn schreiben und lesen lasse, und daß man seine Briefe und Aufsätze dahin befördern wolle, wohin sie gerichtet wären.

Gangelberger hatte sich dafür willfährig gezeigt. Nur freilich — hatte er hinzugesetzt — muß ich Einsicht nehmen von dem, was Ihr Geschriebenes hinterlaßt. Denn ich könnte nicht verantworten, Geschriebenes von Euch hinaus zu senden, was der Sache meines Fürsten und meines Glaubens Nachtheil erregen könnte.

Hans fand dies begreiflich, und da es sich ja doch um sein Testament handelte, so trug er kein Bedenken, dem ruhig gewordenen Richter und Widersacher all die Verzweigungen zu entwickeln, welche er nach seinem Tode bedacht sehen wollte.

Das Schicksal des Grafen Zdenko, seines Pflegevaters, spielte dabei eine Hauptrolle, und es gelang ihm sogar, Gangelberger's ehrlichen Antheil dafür zu erwecken. Gangelberger war kein Freund der Jesuiten, und die Schilderung des Methodius, die Schilderung des Ueberfalls oben im Walde, des Brandes, der brutalen Entführung, der Gefangenlegung im Jesuitenhause fand einen empörten Zuhörer in ihm, kurz — von Tag zu Tage, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat war die Beziehung des Richters zu seinem Schlachtopfer eine nähere, eine vertraulichere, ja endlich eine freundschaftliche geworden. Der Eine blieb Katholik, der Andere blieb Protestant, aber sie achteten einander, auch wenn sie sich in stundenlangem Gespräche schonungslos bekämpft hatten.

Dies trug wol dazu bei, daß die Aburtelung Hansens verzögert wurde. Gangelberger zögerte aus Mitleid, und — er wurde von oben nicht gedrängt. Der König schien grundsätzlich dem eigentlichen Strafamte auszuweichen, auch wo der Ausführung desselben kein Hinderniß mehr im Wege stand. Der Sieg bei Thein hatte seine Kriegslage ungemein verbessert, der König aber änderte trotzdem in seinem Betragen gegen die feindlichen Landstände Oesterreichs keinen Zug, er blieb entgegenkommend. Die geheimen Räthe Eggenberg, Harrach, Meggau verhielten sich ebenso. Es erschien dies Verhalten vorbedacht und systematisch, und der spanische Ambassador, der entgegengesetzt antreiben wollte, fand kein Gehör. Lamormain aber, bei Hofe die Spitze der geistlichen Partei, zeigte sich während dieser Sommerzeit befremdlich zurückhaltend. Man wußte nicht recht, warum? — Nur Gangelberger schien eine Fährte zu haben. Er sagte eines Tages zu Hans: Ihr habt mich zu wiederholten Malen gebeten, nach dem Pater Dunstan in der Schottenabtei fragen zu lassen. Ich habe Euch endlich die Nachricht gebracht, der Pater Dunstan sei am 13. Juni auf seinem Maulthiere zum Schottenthor hinausgeritten, und — bis heute nicht wiedergekehrt. Nun, ich bin geneigt, diesem charaktervollen Benedictiner — Euren Schilderungen nach wenigstens charaktervoll — eine Einwirkung zuzuschreiben, welche so geheimnißvoll wie auffallend ist. Es sind von Rom Anordnungen hieher ergangen, welche den Pater Lamormain außerordentlich überrascht haben. Dies weiß ich vom Pater Bartholomäus, dem einzigen gutmüthigen Jesuiten, den ich kenne und der mir immer freundlich entgegenkommt. Man erwartet sogar einen Commissarius, vom General der Jesuiten in Rom hierher gesendet. Man munkelt endlich von großer Verstörung im Jesuitenhause bei der Universität, von wunderlichen Zuständen des Provincials Athanasius. Aus all dem erklärt sich wol die Unsicherheit und der Stillstand in der politischen Haltung der jesuitischen Partei. Und ferner! In Betreff Eures Pater Dunstan hab' ich mit dem ehrwürdigen

Abte der Schotten eine Unterredung gehabt. Aus dieser Unterredung ist mir ziemlich klar hervorgegangen, daß Pater Dunstan damals bald nach Gefangennahme des Grafen eine Zusammenkunft mit dem Provincial Athanasius erzwungen und einen räthselhaften Eindruck auf diesen sonst unerschütterlich harten Mann hervorgebracht hat; endlich — daß Pater Dunstan wahrscheinlich nach Rom gegangen ist, und seine Anklage glücklich angebracht hat. Glücklich, denn die Wirkungen, auf welche Pater Bartholomäus anspielt, scheinen von der Anwesenheit Dunstan's in Rom herzurühren. Dies Alles klingt tröstlich, und ich werde diesen angebahnten Wegen sogleich weiter folgen, ich werde den Eintritt ins Jesuitenhaus selbst und ein Gespräch mit dem Provincial nachsuchen. Die Gerichtsprocedur gegen Euch, Junker, giebt mir den Anlaß dazu, wenigstens den Vorwand. Ihr habt Euch auf den Grafen Zdenko von Zierotin berufen in Eurer Vertheidigung, Graf Zdenko ist von Seiten des Gerichts zu vernehmen, Graf Zdenko soll im Jesuitenhause sitzen, ich ersuche um Zulassung zu ihm. Das wäre früher unmöglich gewesen, denn die jesuitischen Häuser bestehen jedem Gerichte gegenüber auf ihren Privilegien der Unzugänglichkeit; im jetzigen Momente der Lähmung, welche ihre hiesigen Führer betroffen, und in Abwesenheit des Königs gelingt es vielleicht —

— Der König Ferdinand ist nicht mehr in Wien?

— Er ist nach Frankfurt aufgebrochen zur Kaiserwahl. Seine Abwesenheit ist dem, was ich vorhabe, zuträglich. Sein Bruder Leopold, welcher die Statthalterschaft führt, hat im Drange so schwerer, neu übernommener Geschäfte keine Zeit, in solche gerichtliche Details einzusprechen, und Eggenberg ist unbefangen von klerikalen Vorurtheilen. Es ist also möglich, daß ich während der nächsten Tage zu Eurem Pflegevater dringe —

— Oh!

— Und vielleicht führt dies zu Weiterem. Ruhig, ruhig! Keine überspannten Hoffnungen! Es ist nur ein Interim, nur ein Unterdessen, von dem wir Nutzen ziehen. In der Hauptsache,

in der Frage um Euren Kopf, junger Freund, kann es vielleicht zu Eurem Nachtheile ausschlagen.

— Wie das?

— Was wir der Jesuitenpartei abgewinnen in Betreff des alten Grafen, das kann sie sich bezahlen lassen durch Einforderung Eures Kopfes; der Pflegesohn des Grafen büßt für die Befreiung des Pflegevaters —

— Immerhin!

— Das ist zu bedenken. Lamormain mag nicht ungern sehen, daß der brutale Provincial Schaden erleide; einen Scandal für den Orden aber wird er nicht zulassen, und wenn er ihn nicht verhindern könnte, jedenfalls rächen. Und zwar an Euch. Er braucht nur dem Könige zu schreiben, daß die Verzögerung Eures Urtheils, daß diese Schonung eines hochverrätherischen Ketzers bei allen Gläubigen schweren Anstoß errege, dann — dann führt eine Zeile des Königs Euch da hinaus auf den Marktplatz unter das Schwert des Henkers. — Also Ruhe und Fassung! Bleibt des Schlimmsten gewärtig, damit Eure Seele nicht aus dem Gleichgewichte geworfen werde, wenn das Schlimmste doch wirklich eintritt. Vielleicht nützt Euch die Kaiserwahl. Sie ist sehr schwierig. Die Intriguen des Pfälzer Kurfürsten und der Böhmen wirken unablässig in Frankfurt, und der freche Hessen-Kasseler versucht Alles gegen uns durch Einschüchterung. Die Entscheidung liegt in Dresden. Nur wenn sich der dortige Kurfürst für unsern Herrn erklärt, kann die Kaiserwahl für unsern Herrn gelingen. Könnt Ihr von Dresden aus kein Fürwort für Euch erwirken?

— Nein. Mein dortiger Aufenthalt hat mich überzeugt, daß kein Ernestiner etwas zu hoffen hat von den Albertinischen Herren und von der geistigen Beschränktheit, welche in Dresden waltet.

— Schlimm für Euch. Der sächsische Kurfürst allein hat Macht über unsern Herrn. — Ist Eure größere politische Schrift, ist das Memorial fertig?

— Fertig und abgeschrieben.

— Gut. Ich nehme die Abschrift mit für Eggenberg, damit er sich für Euch interessire.

— Es wird ihm wenig darin gefallen.

— Wer weiß! Eggenberg ist ohne Vorurtheil, und ein politischer Kopf. Eine zweite Abschrift für Harrach wäre vielleicht auch von Nutzen. Er ist zwar politisch nicht so wichtig als jener, aber der König hört ihn gern, und Harrach thut wol ein Uebriges für Euch — seiner Tochter zu Liebe. Sie scheint Euch freundlich zugethan! Hier ist ein neuer Brief von ihr. Sendet keine Antwort durch Unterschleif mit Pudel. Das könnte ich nicht billigen. Ich besorge selbst, was ich irgend verantworten kann, und verlasse mich auf Eure Ehrlichkeit.

— Das könnt Ihr, wackerer Herr Rath!

— Und nun Ade! Ihr seht mich mehrere Tage nicht: ich habe Geschäfte mit dem Statthalter, welcher große Schwierigkeiten findet. Die gute Stimmung der Wiener ist schon längst wieder verdorben durch unsere Söldnertruppen, welche den Bürger quälen und mißhandeln. Und unser nächster politischer Horizont zieht sich nach einigen Monaten Sonnenscheins schon wieder in schwarzen Wolken zusammen. Unsere evangelischen Stände in Horn pactiren nun ganz förmlich mit denen in Linz und mit den Directoren in Prag; die Prager aber haben Bethlen Gabor nun wirklich gewonnen, indem sie ihm alle innerösterreichischen Lande zugesagt. Wir können in wenig Wochen ein alliirtes Heer von dreimal größerer Stärke als das Thurn'sche vor unsern Mauern haben. Auch das ist von Nachtheil für Eure Sache. Ihr könnt nur gerettet werden, wenn wir glücklich sind. Hofft dennoch, und seid Gott befohlen!

Diese Unterredung hatte in der zweiten Hälfte Septembers stattgefunden. Drei Tage waren seit ihr vergangen, und nichts hatte die Einsamkeit Hansens gestört, kein Lebenszeichen Gangelberger's war zum Vorschein gekommen, Hans hatte sich sammeln und fassen können in Allem, zu Allem was ihm bevorstand. Und

er sah seine Lage gefährlicher an, als Gangelberger sie darstellen mochte. Er hatte nur zu deutliche Anzeichen, daß an jedem Morgen seine Thür geöffnet werden könne, ihm das Todesurtheil und die sofortige Hinrichtung anzukündigen. Das letzte Anzeichen solcher Art hatte ihm der Brief Isabellens von Harrach gebracht, welchen ihm Gangelberger eingehändigt. Dieses edle Mädchen hatte sich bald nach seiner Gefangennahme an Gangelberger gewendet, hatte diesen damals noch sehr störrigen Rath zu sich bitten lassen, und ihm Freundlichkeit für den Gefangenen einzuflößen gesucht. Sie hatte so einfach und ehrlich ihre Theilnahme für den verbrecherischen Fremdling an den Tag gelegt, daß kein Nebengedanke aufkam, ob denn auch solche Theilnahme schicklich sei für das junge Mädchen, für die Tochter des Ministers, für die Braut Waldstein's. Keusch in reiner Menschlichkeit, liebevoll ohne sinnliche Liebe, erschien ihr warmes Wohlwollen auch nur wohlthuend, selbst dem feindlich eingenommenen Gangelberger; und der junge Mann stieg bei ihm im Preise durch diese offene Parteinahme des schönen Fräuleins. Nachdenkend, ob das Liebe, und welch eine Art von Liebe es sei, war Gangelberger von ihr gegangen, und war wieder gekommen, und hatte das in seiner Stellung wunderliche Amt eines Briefträgers übernommen, am Ende gar nicht mehr verlangend, daß ihm die Briefe offen eingehändigt wurden.

So hatte er auch jenen letzten Brief nicht gelesen. In diesem fand Hans zwischen allen Zeilen Todesangst und Todesangst für ihn. Gerade daß der König fortgereist, schien Isabella bedrohlich. Was Grimmiges in seiner Abwesenheit geschähe, könnte gerade darum geschehen, damit ihm die Verantwortlichkeit erspart werde, und ihm der Schein persönlicher Milde verbleibe! Und sie war ja doch in der Lage, die Stimmung der Machthaber zu kennen: in ihres Vaters Hause war der gesellige Mittelpunkt für alle wichtigen Personen. Wie ein wehmüthiges, herzliches Todtenlied hatte dieser Brief in Hansens Gemüth geklungen, und diese elegische Melodie hatte ihn Tag und Nacht nicht mehr

verlassen. Ist doch der Gefangene immer nur zu geneigt, traurigen Ahnungen die Seele zu öffnen!

Als er jetzt ans Fenster trat zur Freude der Kräutlerinnen da unten, ach, da meinte er, die sonnige Welt eines frischen Morgens vielleicht zum letzten Male anschauen zu können. Wie werth sind uns plötzlich alle kleinen Dinge, jedes Spiel der Farben, jede Regung lebendiger Geschöpfe, wenn wir glauben oder wissen, daß wir sie zum letzten Male vor Augen haben! Sein ganzes Leben sah er vorüberziehen in dem Sonnennebel, welcher über dem hohen Markte spielte, von der Kindheit an bis zur Balconscene in Hernals — so kurz, so nur Anfang und Ahnung des Glücks und der tieferen Wahrheit! Keine Dauer, keine Erfüllung! Ja wol, ihr gefährlich reizenden Augen Ludmillas, die ihr plötzlich durch den Nebel blitzt, ihr macht alles Andere verschwinden, und reizet doch nur, spottet doch völlig jeder Dauer, jeder Erfüllung!

Isabella hatte ihm in ihren Briefen Nachricht gegeben über all seine Bekannten und Freunde, auch über Ludmilla, die mit Vater und Schwester nach Böhmen abgereist. Sie habe bis jetzt auf dem Lande in einem anmuthig gelegenen Schlosse die Sommerzeit verlebt, umgeben und erheitert von jungen Männern wie Rudolph von Mitzlau, und in Prag, wo auch Jaromir von Zierotin, dessen geistliche Laufbahn ganz aufgegeben scheine, in des Vaters Hause eingekehrt sei. Sie schreibe ihr manchmal, und frage nach ihm, dessen häßliches Müllercostüm und bartloses Antlitz sie gar nicht aus dem Gedächtniß wischen könne. An einen tragischen Ausgang seines Geschickes könne sie nicht glauben, dafür sei er zu besonnen und die Besonnenheit werde er sich schon zu bewahren wissen. Ihr ginge es gut, und in Böhmen werde es jetzt unterhaltend. Man wähle einen König, und zwar einen jungen, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der solle ein schöner, geschmackvoller Herr sein, und seine Frau, die Tochter des Königs von England, habe sich schon ausgebeten, daß sie, die Ludmilla, Hofdame bei ihr werde. Der Winter in Prag

verspreche also schöne Dinge. Der kurfürstliche Hof sei schon aus der Rheinpfalz übergesiedelt in die Oberpfalz, von Heidelberg nach Amberg, also schon in der Nähe von Böhmen. In Eger werde man den neuen König einholen mit großer Pracht. Papa werde sie mitnehmen dahin. Es sei doch recht ungeschickt, daß Junker Hans sich habe fangen lassen und sich mit Raupowa verfeindet habe. Hier bei dem jungen Regimente hätte er rasch eine gute Laufbahn machen können; das zeige sich am Junker Rudolph, den Raupowa überall fördere. Denn Raupowa sei sehr mächtig, er habe die Wahl des rheinischen Kurfürsten durchgesetzt.

Den niederschlagendsten Eindruck hatten diese Briefauszüge auf ihn gemacht. Auch wenn man Abschied nehmen muß für immer, so will man doch lieber von einem werthvollen Herzen scheiden, als von einem werthlosen. Der begründete Schmerz erhebt uns ja, und nur leeren Naturen scheint es ein Vortheil, blos Werthloses verloren zu haben.

Wohl eine Stunde mochte Hans so am Fenster gestanden sein, da wurde hinter ihm die Zimmerthür geöffnet. Pudel öffnete sie und sprach rückwärts in den Gang hinaus. Er sprach zu Gefängnißwärtern, welche eine rothe Fahne vorübertrugen. Beim raschen Umwenden sah Hans die Fahne noch, und sie war ihm eine Bestätigung der Ahnungen Isabellas, eine Bestätigung, daß seine letzte Stunde nahe rücke.

— Das ist die Fahne für mich, Pudel? fragte er langsam und gedankenschwer.

— Ach beileibe, gnädiger Junker! Muß nur einmal ausgeklopft werden, in Sachen contra Motten. Nisten sich ein, weil die Fahne immer lang im dunkeln Eck steht.

Er hielt dies für eine höfliche Unwahrheit Pudel's, der ihm wohlgesinnt war aus zwei Gründen: Goldstücke waren der erste Grund, Gangelberger war der zweite. Hans nämlich hatte in der Müllerhose seinen Lederbeutel mit Goldstücken in das Schrannenhaus gebracht, und hatte sich im rechten Augenblicke

der damaligen Worte Gangelberger's erinnert, daß jeder Gefangene visitirt und seiner Baarschaft beraubt werden müsse. In dieser Erinnerung hatte er bei der Einführung in dies Zimmer, welches zur Nachtzeit geschah, geschickt seinen Lederbeutel unter das Bettstroh zu schieben gewußt, und dadurch hatte er sich einen Talisman für Pudel gerettet. Als nach Verlauf einer Woche Pudel das erste Goldstück vom Junker bekam, da hätte er wol in strenger Amtspflicht fragen sollen: wie kommt das Goldstück zu einem Gefangenen? Und ist es allein? — Aber Pudel wußte, daß diese Frage zu Weitläufigkeiten führte. Das einzelne Goldstück und die etwaigen Genossen desselben mußten dann abgeliefert werden an den Herrn Rath, der mußte ein Protokoll aufsetzen, und der gestrenge Herr hatte ohnehin so viel Schreiberei! und endlich waren Vorwürfe unausbleiblich, daß der „provisorische“ Amtsdiener wiederum bei Ankunft des Gefangenen schlecht visitirt habe — wozu das? Aus solchen weisen Erwägungen hatte er die Frage unterdrückt. Der Gefangene konnte ja — erwog Pudel weiter — mit seinen Goldstücken keinen Schaden anrichten! er kam ja mit Niemand in Berührung als mit dem Herrn Rathe und mit ihm, dem „Provisorischen“. Aus diesem ersten Grunde hatte er Gelegenheit gewonnen, dem „wohlgebülldeten“ Gefangenen manche Erleichterung zu verschaffen mit Papier und Tinte und auch mit Speise und Trank. So ein Junker ist ja nicht an die Kost im Schrannenhause gewöhnt.

Der zweite Grund verstärkte den ersten außerordentlich. Herr Rath Gangelberger hatte am Ende selbst befohlen, den Junker mit aller „bülligen“ Rücksicht zu behandeln! Lieber Gott! das war ja stets Pudel's Lebensphilosophie, und nur der Herr Rath störte sie öfters. Wenn er nun gar befahl, dann konnte kein Zweifel mehr aufkommen.

Pudel war also die gute Stunde für den Herrn Junker, und er trat auch jetzt nur ein, um dem armen, aufgegebenen Edelmanne die Freude zu machen. Denn die Sache mit der

rothen Fahne hatte ja leider ihre Richtigkeit: sie wurde nicht in wirthschaftlichem Interesse ausgestäubt, sondern für ihn, für den Hochverräther. Wie das gar oft geht: die untern Classen waren über den Hauptgang der Politik besser unterrichtet als die obern, weil sie einen reineren Instinct haben, und weil ihnen nicht so viel Detail bekannt wird, welches die oberen Classen verwirrt. Pudel und die Insassen der Saugrube unten, die Conrad, Urban und Pfeifer, wußten genauer, daß die Hinrichtung nahe bevorstand, als die Herren oben, den Rath Gangelberger mit eingeschlossen. Dies rührte daher, daß von der untern Classe die Triebkraft ausging zu dieser Hinrichtung, von der untern Classe gegen die untere Classe. Der Herr oben in Nummer Drei kam nur bei dieser Gelegenheit mit unter das Richtschwert, weil Conrad und Compagnie dem Stricke nicht entlaufen sollten.

Diese schlimme Triebkraft war Medardo, die „rothe Feder". Er war sonst gar nicht grausam, aber er war einem Menschen gegenüber furchtsam, gleichsam elementarisch furchtsam. Er meinte zu fühlen, daß dieser Mensch ihn, den Medardo, noch einmal todtschlagen werde. Dies wünschte er vermieden zu sehen, und zwar gründlich vermieden zu sehen. Wenn dieser ihm „zuwid're" Mensch — so lautet das Wiener Beiwort — gehenkt werde, „bis er sterbe", so glaubte er, dies eine gründliche Vermeidung nennen zu dürfen. Dieser ihm „zuwid're" Mensch war der Bart-Conrad.

Als nun Medardo während der Sommermonate inne wurde, zu seinem Erstaunen inne wurde, daß den vier Hochverräthern nichts geschah, weil sich dem Cavalier unter ihnen die Neigung Gangelberger's zuwendete, wie aus den Notizen Pudel's zu entnehmen war, da faßte er den Entschluß, die Hinrichtung des Junkers auf seine Art zu betreiben. Nicht des Junkers wegen; der hätte seinethalben davon kommen mögen. Nein, des Bart-Conrad wegen. Fiel der Kopf des Junkers, dann purzelten die Cadaver der Kerle in der Saugrube von selber nach.

Sein Feldzugsplan war einfach und sicher. Er wußte durch langen Verkehr, daß Gangelberger die Einmischung der Jesuiten in seine amtliche Thätigkeit haßte, und daß er deshalb dem Pater Lamormain nicht hold war. Ebenso daß Pater Lamormain den eigensinnigen Gebieter im Richthause nicht liebte. Er ging also zu Pater Lamormain und brachte seine Sache vor, mit Schlauheit alle möglichen Motive neben einander schiebend: So viel Aufwand sei gemacht worden, das Nest zu fangen, und das Geld sei doch nicht gefangen worden! So viel üble Nachrede habe man auf sich geladen; auf das Jesuitenhaus zeige man mit Fingern, weil dort ein guter Mensch zu Tode gemartert würde, und den ketzerischen Uebelthätern krümme man kein Haar, man füttere sie auf Regiments Unkosten! Warum? die geistlichen Herren fürchten sich, sie haben ihre Macht verloren! Sonst wär's ja nicht möglich, daß solche Hochverräther noch am Leben wären. Das sei schlimm, das sei sehr schlimm! Der Respect vor den geistlichen Herren nehme ab von Tag zu Tage, das wüßten die am besten, welche täglich mit dem Volke zu verkehren hätten. — — — —

Lamormain erinnerte sich ganz wohl des sächsischen Junkers, den ihm Waldstein damals entrissen unter drohenden Reden. Dieser Junker, ein Zankapfel zwischen geistlicher und weltlicher Macht, konnte jetzt ein unverfängliches Schlachtopfer werden. Er hatte grob und unzweifelhaft das Leben verwirkt in politischen Dingen, in Dingen eines verrätherischen Kriegsactes. Niemand konnte sich verwundern, wenn er hingerichtet wurde, Niemand einen geheimen Grund, eine geheime Macht suchen hinter dieser Hinrichtung, und doch würden die Eingeweihten, zunächst die Herren Waldstein und Gangelberger, spüren, daß die geistliche Macht nicht lahm gelegt sei, wie man jetzt schon überall flüstere wegen der Lähmung des Provincials — mit einem Worte: Lamormain sagte nach kurzem Besinnen lächelnd zu dem besorgten Agenten Medardo, er möge sich beruhigen in seiner Sorge um die geistliche Macht. Sie s c h e i n e nur zu ruhen wegen der Kaiserwahl, und der sächsische Ketzer sei nur hin-

gehalten worden wegen der Kaiserwahl. Sobald diese entschieden, falle auch dieses Junkers Kopf.

Das war gesagt worden in einem Tone, dessen Zuverlässigkeit Medardo kannte, und Medardo war beruhigt hinweggegangen und hatte sich sein wöchentliches Vergnügen aufgesucht. Dies bestand in einem Besuche Pudel's. Nicht weil ihn Pudel's geistreiche Gesellschaft besonders vergnügt hätte, sondern weil neben Pudel's Stübchen die „Saugrube" gelegen, und weil in der Thür dieser „Saugrube" ein vergittertes Guckloch angebracht war, welches man von außen öffnen, und durch welches man in die Saugrube hinein blicken konnte. Dieses Hineinblicken auf den gefangenen Bart-Conrad war Medardos Vergnügen, und weil er dies heute nach Pater Lamormain's Aeußerung in besonderem Maße genossen hatte, ließ er beim Weggehen einige gnädige Aeußerungen vor Pudel fallen. Sie gingen dahin, daß man mit seinem Dienste jetzt recht zufrieden sei, und daß sein „provisorischer" Dienst wol in einen „definitiven" erhöht werden möchte, wenn er die Bewachung solcher Hochverräther zu glücklichem Ende führen könne, das heißt zum Ende durch den Strick und durch das Schwert. Er möge nur heiter sein, denn dies stehe nahe bevor. Die Nachrichten aus Frankfurt lauteten günstig, und wenn in den nächsten Tagen die Kunde der Wahl des Königs zum römisch-deutschen Kaiser einlange, dann würde hier Alles erhöht, die Bösewichter da drinnen zum Galgen und er zum „Definitiven". Und zwar am ersten Morgen, nachdem die Nachricht eingegangen.

Das war ebenfalls gesagt worden in einem Tone, dessen Zuverlässigkeit Pudel kannte, obwol er leicht geklungen, und Pudel war hingegangen und hatte, obwol es noch Vormittag war, eine Maß Regensburger sich vergönnt. Er hatte gar nichts gegen die Leute in der Saugrube und oben. Im Gegentheile! Aber „Definitiver" zu werden war doch sehr erfreulich.

In dieser Stimmung erschien er jetzt vor dem Junker. Er wollte diesem eine Bitte gewähren, welche er ihm während der

Gefangenschaft ein einziges Mal gewährt, jetzt aber seit längerer Zeit abgeschlagen hatte, die Bitte des Junkers, seine Unglücksgefährten unten in der Saugrube besuchen zu dürfen. Hans trug kein besonderes Verlangen nach der Gesellschaft unten, aber er wußte, daß er die armen Schlucker durch seinen Besuch erfreute, nicht blos der paar Goldstücke wegen, welche er ihnen bei dieser Gelegenheit zustecken konnte. Obwol auch wegen der paar Goldstücke. Er hatte ihnen zwar schon einige Male durch Pudel solche Geldhilfe zugesendet, aber man war nicht sicher, daß Pudel immer richtig wechselte. Der Cours des Goldes, obwol damals von geringer oder gar keiner Schwankung, war ihm doch nicht stets genau bekannt, und da liegen Irrungen nahe, deren Verluste Pudel ja nicht auf seine Casse nehmen konnte. Gewechselt mußte aber doch werden, denn die Bedürfnisse der Schächer da unten waren mannigfaltig, sie waren ja ihrer drei, und Jeder verlangte einen Antheil am Goldstücke, besonders Conrad. Conrads wegen schien dem Pudel jetzt ein Besuch des Junkers geradezu nothwendig. Seine Gnaden der Herr Junker könnten sich gar nicht vorstellen, was das für ein „wildschaffener" Mensch sei. Das einsame Leben stiege ihm manchmal so zu Kopfe, daß Urban und Pfeifer, ja er, der Pudel, selber des Lebens nicht sicher wäre in seiner Nähe. Er schlage manchmal Alles entzwei und nieder, und nur der Anblick und die Zusprache des Herrn Junkers wirke da beschwichtigend.

— Also führ' mich hinab, lieber Pudel!

— Nur noch ein halb Stündchen warten, Gnaden, ein halb Stündchen! Sie sind unten beim Speisen, und da ist Fried' und Unterhaltung, da brauchen's nix von Gnaden. — Außerdem, setzte er hinzu, würde es erst nach einer halben Stunde sicher, daß der Herr Rath heut' wieder nicht käme, schon den dritten Tag nicht käme. Der dürfte aber doch nicht kommen zu einem solchen Besuche, denn er liebe dergleichen nicht, obwol die Verhöre längst geschlossen und also Durchstechereien doch nicht mehr möglich wären. Wenn Gnaden übrigens zur Nachfeier

solches Festes, wie der Besuch ja sei, einen „gustiösen“ Trunk spendiren wolle für die Schächer, so solle christlich gewechselt werden, das Gold stünde jetzt gut, seit die Kaiserwahl gut von statten zu gehen scheine.

Das Goldstück mit einem Kratzfuß hinnehmend, und mit einem längeren Kratzfuße dafür dankend, daß der Junker vom Einwechseln des Silbergeldes nichts zu erfahren wünsche, weil dem Pudel immer mancherlei kleine Auslagen oblägen, empfahl sich dieser und versprach nach einer halben Stunde wieder zu kommen.

Die Saugrube unten war der Wohnstube Pudel's gegenüber. Wenn man vom Landskrongassel eintrat, hatte man Pudel's Wohnung zur Rechten, die Saugrube zur Linken. Sie war ein mäßig großer, gewölbter Raum mit steinernem Fußboden. In der Mitte eine steinerne Säule, welche das Gewölbe tragen half, und an welcher eiserne Ringe angebracht waren. Das einzige Fenster der Saugrube ging ins Landskrongassel und ließ nur wenig Licht ein aus dem dunkeln Gäßchen, weil es mit starken Eisenstäben vergittert und in seiner untern Hälfte mit einer Holztafel zugestellt war. Letzteres wol darum, damit den Gefangenen der Verkehr mit der Gasse erschwert würde. Erschwert! hatte Conrad zu Anfange der Gefangenschaft lachend gesagt. Da sie volle Zeit und nichts zu thun hatten, so beschäftigten sie sich bald mit Abhilfe dieser Erschwerung, und sie kamen damit zu Stande, als dem melancholischen Pfeifer nach Beendigung der ersten Verhöre seine Schustergeräthschaften durch Pudel verabfolgt wurden. Pudel wollte dem Philosophen eine zerstreuende Beschäftigung, sich aber und seinem Natzi eine sorgfältige Erneuerung ihres schadhaften Schuhwerks verschaffen. Unter dem Schuhgeräth ward auch das Ledermesser ganz brauchbar befunden zu feiner Durchschneidung der Holztafeln. Mit Holz wußte Conrad umzugehen, und es dauerte gar nicht lange, so war eine Handbreite der Tafel so sauber abgelöst, daß Pudel bei der schwachen Beleuchtung von dem Ritze nichts

bemerken, man aber des Abends die Handbreite wegheben und das Fenster zum Durchschieben einer Faust öffnen konnte. Der lange Jobst wird schon kommen! meinte Conrad, und aus-schau'n nach der hinausgestreckten Faust, und das Uebrige wird sich finden!

Das erfüllte sich denn auch. Jobst besuchte seinen Schwager Pudel und sprach sehr laut, wenn er kam und ging. Gefangene hören wie Maulwürfe; das Guckloch, welches ja nicht hermetisch verschlossen war, erleichterte das Hören, und Conrad begann, als er Jobstens Anwesenheit draußen im Flur vernahm, einen solchen Höllenlärm mit Schreien und Schlagen an die Thür, daß Pudel genöthigt wurde, heranzutreten und nachzufragen. Er öffnete zwar nur das Guckloch, wurde aber doch genöthigt die ganze Thür zu öffnen, weil Urban ihm zurief: er möge ihm um Gotteswillen zu Hilfe kommen, Conrad ermorde ihn! Pudel wußte leider, daß dies dem Conrad zuzutrauen wäre, und da gerade sein langer Schwager Jobst da war, ging er auf einen Augenblick hinein mit seinem Schwager, um Frieden zu stiften. Nun stürzte sich Conrad auf Jobst, und unter dem Anschein zorniger Balgerei unterrichtete er diesen leise, daß jeden Abend um Neun die Faust im Fenster einen Zettel mit Nachricht erwarte und bereit halte.

So war die Verbindung mit der Außenwelt hergestellt worden in der Saugrube, und Urban erbot sich am nächsten Morgen, dem in der edlen Schreibekunst vernachlässigten Natzi einen Schreibunterricht angedeihen zu lassen, an welchem Pudel ein blaues Wunder erleben solle. Protestanten wie er und Conrad seien den Götzendienern auch darin voraus, daß sie perfect lesen und schreiben könnten.

Pudel überhörte großmüthig den „Götzendiener", und ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit eines unentgeltlichen Schreibeunterrichts für Natzi. Er hatte ja immer gesagt, es läge nur an der falschen Lehrmethode, daß sein nachdenklicher Sohn ungenügende Fortschritte mache in dieser freien Kunst. Er sei in

diesem Punkte ohne Vorurtheile gegen die Ketzer, und habe gegen die protestantische Schreibmethode gar nichts einzuwenden.

So kam Feder und Tinte in die Saugrube, und die kleine Abendpost am Fenster entwickelte sich zu einer Regelmäßigkeit, welche ihres Gleichen suchte im deutschen Reiche.

Solchergestalt kamen die Schächer in Kenntniß von alle dem, was außen vorging, so weit dies Jobst wußte. Jobst aber ward durch seinen Hausherrn unterrichtet, den Herrn von Wildling, welcher damals am Stubenthore glücklich entronnen und bisher unbehelligt geblieben war. Solchergestalt kamen sie auch in Kenntniß von dem, was ihnen drohte. Pudel hatte gegen seinen Schwager Jobst nicht verschwiegen, was er von Medardo vernommen über das nahe Ende der Schächer. Jedermann hat einen Kreis, in welchem er seine Eitelkeit befriedigt: Pudel erschien gern wichtig und bedeutend vor seinem Schwager, der ein bloßer Hausmeister war. Warum sollte er vor diesem nicht durchblicken lassen, daß er in die Absichten der hohen Herren in der Burg vollständig eingeweiht sei als wahrscheinlicher „Definitiver"? Warum nicht? Es war ein angenehmer Genuß für das Gefühl seiner Höhe, zu welcher der plebejische Schwager hinaufstaunen mußte. Natürlich sorgte der plebejische Schwager dafür, daß die Gefangenen noch am selbigen Abende erfuhren, was ihnen nahe bevorstände.

Sie waren lange darauf gefaßt, und hatten sich vorgesehen. Alle Gefangenen beschäftigen sich zuerst und zuletzt mit Plänen der Befreiung. Im Parlamente dieser drei Schächer war dieser Plan gründlich debattirt und festgestellt worden durch Mehrheit der Stimmen. Die verneinende Stimme war die Pfeifer's, der in seiner dumpfen Versessenheit keinen Antheil hegte für bloßes Entwischen. Für seinen Glauben Unerhörtes thun, nöthigenfalls wie ein Märtyrer dafür sterben, war dieses Schusters Losung.

Du bist ein Esel, Schuster! hatte Conrad zu dieser Abstimmung Pfeifer's gesagt, und hatte durch Jobst Alles ans Fenster bringen lassen, was zur Ausführung des Plans nöthig

war, und was sich durch den faustbreiten Spalt am Fenster hereinziehen ließ.

Es war Alles bereit, und heute Abend sollte der Ausbruch aus dem Schrannengefängnisse ins Werk gesetzt werden. Deshalb war Pudel angegangen worden, heute den Junker zum Besuch kommen zu lassen. Als ehrlicher Kamerad hatte Conrad darauf bestanden, daß man versuchen müsse, ob sich die Befreiung des Junkers mit der ihrigen vereinigen lasse. Heute aber noch müsse es vor sich gehen, kein Teufel könne wissen, ob nicht heute noch die Nachricht von Frankfurt eintreffe, und dann gebe es ja keinen Abend mehr für sie auf dieser Welt!

So standen die Sachen, als die drei Insassen der Saugrube am Schlusse ihrer Mittagsmahlzeit saßen und mit halblauter Stimme darüber beriethen, auf welche Weise der Junker mit zu befreien sei, sobald sie selbst erst draußen vor der offenen Thür ständen. Conrad vermaß sich, das durchzuführen; denn er wisse aus der Zeit, da er noch täglich hinaufgeführt worden zum Verhöre, er wisse ganz genau, wo Pudel die Schlüssel zu den Gefängnißstuben aufhänge. Dort an dritter Stelle hänge Nummer Drei. Damit gehe es hinauf, und dann mit dem Junker herab und hinaus! Punktum! Seht Euch die Saugrube noch einmal an — setzte er hinzu, und legte sich bequem zur Verdauung auf die Holzpritsche — Ihr seht sie zum letzten Male.

— Still! flüsterte Urban, Pudel kommt!

Pudel kam, um ihnen den Besuch des Junkers anzukündigen, und ihre Danksagung dafür mit Herablassung entgegen zu nehmen. Sie dankten sehr gerne, denn es war ihnen dies ein günstiges Vorzeichen, und gerade heute doppelt willkommen. Es wurde denn auch sofort benutzt, um das anzuknüpfen und anzukündigen, was sie heut Abend zu ihrem Unternehmen brauchten, und wozu sie Pudel's persönliche Mitwirkung nöthig hatten. Seine edelsten Empfindungen sollten dazu gemißbraucht werden. Urban war die Schlange, welche ihn jetzt umringelte. Er lud ihn feierlich ein zu dem großen Examen, welches Natzi heut'

Abend bestehen und ablegen werde in der Schreibekunst, nicht blos in der gemeinen, sondern in der kanzleimäßigen, welche ihm hinter dem Rücken des Vaters beigebracht worden sei. — Und dann noch in einer geheimen Wissenschaft — setzte Conrad schalkhaft hinzu — welche den Papa Pudel curios überraschen werde an seinem Sohne. Denn der Natzi, so lange schmählich zurückgeblieben bei mangelhafter Belehrung, habe sich hier in der Saugrube mirakelhaft entwickelt, und werde sich als ein sehr brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft erweisen — heute Abend noch!

Urban, kein Freund solcher Conrad'schen Humorausbrüche, unterbrach ihn jetzt, weil er fürchtete, Pudel könne doch trotz seiner Affenliebe zu dem Trottel-Sprößling mißtrauisch gemacht werden, und ging auf das Thatsächliche über, um welche Stunde die Examenfeierlichkeit sein solle, und daß Schwager Jobst den Triumph des Knaben wol mit ansehen dürfe, wenn Pudel als Amtsdiener solchen wissenschaftlichen Besuch verantworten könne, und daß ein frischer Trunk vor- und nachher einbedungen sei.

Pudel war schon im voraus selig. Jobst der Schwager könne durchs Guckloch zusehen und zuhören, das sei unter allen Umständen zu verantworten, und um Sieben solle es losgehen; da sei es jetzt schon dunkel, und es komme nicht mehr leicht Störung, und das „Kind" sei noch nicht schläfrig. Abgemacht! schloß er, und jetzt hole ich den Herrn Junker herab, denn nun kommt der Herr Rath nicht mehr.

Unter diesen Worten ging Pudel, schloß ab und sah mit Vergnügen, daß Natzi draußen am Schauloche der eisernen Hausthüre stand und hinaus blickte. Auch in den Mußestunden, dachte er, zeigt sich das Kind aufmerksam und vorsichtig. Wie erschrak er aber, als Natzi auf einmal stammelte: der „Vater" solle aufmachen, es komme eben der Herr Rath vor die Thür! —

— Was?! — Crispi, wahrhaftig! das war gescheidt, daß ich den Junker noch nicht —

Hastig öffnete er, und unterließ nicht zu bemerken, daß es Natzis Aufmerksamkeit zu verdanken sei, wenn des Herrn Raths Gestrengen nicht zu klopfen und zu warten gebraucht!

Der Herr Rath sah nicht darnach aus, als ob er familiäre Dinge besprechen möchte. O nein! Ernst, wol gar sorgenvoll, aufgeregt sah er aus, schritt rasch der Stiege zu, und befahl im Gehen, Nummer Drei sogleich zu öffnen.

Dort setzte er sich, den Pudel fortwinkend, wie ein erschöpfter Mann, trocknete sich den Schweiß, lud mit einer Handbewegung den Junker ebenfalls zum Sitzen, und begann nun, Anfangs langsam, dann immer lebhafter einen Bericht, als ob er einem Freunde oder gar einem Sohne eine Schilderung vortrüge:

— Das waren heiße Tage, Junker, und die Dinge haben sich schwarz zusammengeballt! Es muß eine geheime Verhetzung stattgefunden haben, oder die Jesuiten haben sich ohne ihren Provincial zu einer Kraftanstrengung aufgerafft, denn dieser — doch der Reihe nach!

Zuerst war ich bei Eggenberg. Er hat Euer Memorial entgegengenommen, er war überhaupt freundlich und eingehend, er ist ein weit sehender Mann, er ist billig, mäßig, muthig, er ist ein Segen für uns. Kurz, er ist einverstanden mit mir, daß Euer Fall als ein politischer behandelt werde und also der Convenienz anheim gegeben bleibe, nicht der Justiz, die keine Rücksichten kennen darf. Er verlangt deshalb keine Urtelsvorlage von mir.

Dies die wichtigste erste Nummer. Notabene: Harrach kam dazu, und zeigte sich einverstanden. Mehr als einverstanden; er zeigte das günstigste Vorurtheil für Euch, er meint, Euch gründlich zu kennen durch die Schilderungen seiner Tochter. Von Seiten der wichtigsten geheimen Räthe ist also das Beste zu erwarten, und ich glaube, es wird nicht lange auf sich warten lassen.

Die zweite Nummer ließ sich auch gut an. Nämlich die Angelegenheit Graf Zdenkos und mein Vorschlag, ihn zu ver-

nehmen in Betreff Euer, und bei dieser Veranlassung nachzufragen, warum und mit welchem Rechte dieser notable Mann geistlicher Jurisdiction und Gefangenschaft verfallen sein könne. Auch in dieser delicatesten Angelegenheit war der Freiherr von Eggenberg zu meiner großen Freude wie ein freier Herr. Ich merkte deutlich, daß der König früher schroff in dieser Angelegenheit gewesen sei, kurz vor seiner Abreise aber nachdenklich, zulassend sich erwiesen habe. Auch oben scheint etwas von Rom eingetroffen zu sein, was selbst den König stutzig gemacht hat. Eggenberg ließ verlauten, daß Trautmannsdorff, einer unserer hoffnungsvollen Cavaliere in politischen Dingen, neben dem Könige in Frankfurt und einer Sendung nach Rom gewärtig sei. Es sieht völlig darnach aus, als ob eine Wendung zur Toleranz bevorstände, was der Himmel fördern möge. Kurz, Eggenberg bevollmächtigte mich, ins Jesuitenhaus zu gehen als amtliche Gerichtsperson. Das war ein kostbares Zugeständniß, ein weit aussehender Fortschritt! Ihr könnt Euch denken, daß ich nicht zögerte!

— Ihr habt den Grafen gesehen? Er lebt, er — ?!

— Geduld, Geduld! Uebereilt mich nicht! — Ihr könnt denken, was es für ein Aufsehen machte, was es für einen Widerstand finden mußte im Jesuitenhause, daß ein kaiserlicher Rath officiell eintreten und Aufklärung verlangen, wol gar Verantwortung fordern könne. Aber so etwas sind diese selbstständigen Herren nicht gewöhnt, und sie verweigerten mir Anfangs rundweg den Zutritt zum Provincial, den ich in Anspruch nahm. „Im Namen des Königs!“ rief ich endlich in meiner Ungeduld und in meiner Ohnmacht. Denn ich war doch ohnmächtig, wenn sie mich nicht respectirten; mit Gewaltmitteln einzudringen, würde mich auch Eggenberg nicht bevollmächtigt haben. „Im Namen des Königs also!“ wiederholte ich, „führt mich vor Euren Provincial!“

Ich hatte hiermit mehr gesagt, als ich streng genommen sagen durfte, denn der Geheimrath des Königs ist nicht der

König, mir war nicht ganz leicht im Gewissen — aber die Wirkung erfolgte: man führte mich hinauf. Unterwegs versuchte es der wortführende Pater, mich davon abzubringen, daß ich zum Provincial selbst geführt sein müsse. Der Provincial sei krank. Es solle meinen Anforderungen Genüge geschehen auch ohne den Provincial, wenn ich in das Capitelzimmer eintreten wollte, vor welchem wir eben stünden.

Ich lehnte das mit Festigkeit ab; mein Auftrag gehe an den Provincial selber, er möge krank sein oder gesund.

So öffnete mir denn der wortführende Pater unter Zeichen großer Befangenheit das Vorzimmer des Provincials, und trat allein mit mir in einen großen Raum, wo er wohnen sollte. Ich sah ihn nicht. Erst als der Pater auf einen fernen Winkel zuschritt, entdeckte ich, daß eine menschliche Gestalt in diesem Winkel kauerte. Er betet! flüsterte der Pater. Diese schreckliche Figur betete aber nicht: ein Todtenkopf stierte aus schmutzigem Tuche ins Leere, und erst als der Pater ihn angeredet, kam ein menschlicher, tief erloschener Blick aus diesen Augenhöhlen zum Vorschein. Der Pater suchte ihn aufzurichten. Mühsam gelang das, die Kräfte des kranken Mannes reichten kaum noch zu, aufrecht zu stehen und einige Schritte zu machen. Das wurde indessen anders, als ich mit starker Stimme den Namen des Grafen Zdenko nannte, über den ich Auskunft haben, zu dem ich geführt sein wollte. Bei diesem Namen zuckte der häßliche Greis, als ob er ins Herz gestochen würde, und setzte sich in Bewegung, Anfangs schlotternd, allmälig fester zur Thür hinaus, einen Corridor entlang bis vor eine Zelle. Dort zog er an einer Glockenschnur. Man hörte kein Läuten; aber sehr bald erschien ein junger Jesuit mit Schlüsseln und schloß die Zelle auf —

— Schloß sie auf, und was saht Ihr, wie fandet Ihr ihn?

— Ausgestreckt auf einem Lager einen sterbenden Greis, der nur leise athmete, die halbgebrochenen Augen aber, seelengute Augen, nach uns wendete. Der Mund versuchte zu lächeln, die Hand versuchte es, sich zur Begrüßung zu erheben —

— Sterbend?!

— So schien es. — Aber ganz klaren Bewußtseins und Verstandes, und auch fähig, langsam und leise zu sprechen.

Der Pater war an der Thür zurückgeblieben, welche er an sich gezogen hatte; der Provincial hatte sich in eine Ecke gedrängt, als ob er links und rechts die Mauer brauche, um sich aufrecht zu erhalten; ich war nahe zu dem Lager getreten, und fragte den Grafen, ob er mich vernehmen und verstehen könne. Er bejahte mit den Augenwimpern. Nun erzählte ich ihm, wer ich sei und in welcher Absicht ich käme, und nannte auch Euren Namen, Junker —

— Oh!

— Innige Freude ging über das Antlitz des Grafen, und er versuchte es, die Hand nach der meinen auszustrecken. „Kann ich ihn sehen?“ flüsterte er, „ist er in der Nähe?“ — „Er ist in der Nähe, und ich hoffe, Ihr werdet ihn sehen. Ist es nicht Euer nächster Wunsch, fortgebracht zu werden aus diesem engen, dunklen Raume?“ — „Ja, ja! Dahin wo die Sonne scheint, wo frische Luft weht — ich stürbe nicht gern in dieser Höhle, und bevor nicht Methodius erst — — da, da ist er ja! Armes Menschenkind, Du siehst ja aus, als ob man Dich aus dem Grabe ausgescharrt! Hast Du Dein Herz endlich gefunden im Grabe? Armer Methodius, ein so langes Leben lang ist es Dir abhanden geblieben! Nicht wahr, nun ist Dir wohler, weil Du lieben kannst?! Schluchze nicht! Das Herz ist der Hauch Gottes in uns. Alles Andere ist eitel, nur die Liebe ist ewig, sie ist der Athem Gottes. Schluchze nicht! Ich weiß was in Dir stöhnt und arbeitet. Gieb Dich hin, gieb Dich hin! — Helft ihm doch! Er will her zu mir. Helft ihm! Komm' getrost, Genosse meiner Jugend! Anna sieht segnend auf uns herab — komm' getrost! Von mir braucht's keiner Vergebung; Du hast mehr entbehrt als ich, komm' getrost, ich segne Dich, Methodius!“

Bei diesen Worten — der Pater und ich hatten den Provincial herangeführt — rang sich ein entsetzliches Stöhnen aus

seinem Innern empor, und er knickte uns unter den Armen dergestalt jäh zusammen, daß er uns mit an den Boden riß — er war todt.

Der Pater rief nach Hilfe; man brachte den Leichnam hinweg; ich blieb eine Zeitlang allein mit dem Grafen, welcher die Katastrophe nicht bemerkt zu haben schien. Seine Augen waren aufwärts gerichtet, er sammelte Athem und schwieg eine Weile auf mein Fragen. Endlich schien er erholt zu sein, und sprach wieder, wenn auch noch tonloser: „Ich glaube — es sind die letzten Atome — die sich leise in mir auflösen. Zögert nicht — wenn Ihr mich an Licht — und Luft — wenn Ihr Hans — und Dunstan — zu mir bringen könnt.“

Ich eilte hinaus und fand den jungen Jesuiten mit den Schlüsseln, welcher harrte. Ihm befahl ich, sogleich Leute zu schaffen, welche den sterbenden Mann an einen sonnigen Ort tragen könnten, da hinab, zeigte ich, in den Garten zwischen den Flügeln des Hauses, dort unter die Bäume, welche von der Sonne beschienen sind! — Er schüttelte den Kopf und verschloß die Zelle. Ich faßte ihn an der Brust. Der junge Mann lächelte und erwiderte ruhig: er wolle mein Verlangen melden gehen. Ich ging mit ihm, bis jener wortführende Pater gefunden war. Er bewilligte mein Verlangen. Es wurde ausgeführt, und wie eine Blume, die im Sonnenstrahle ihre geschlossenen Blätter öffnet, hob sich die Lebenskraft des Grafen in der sonnigen Luft. Er trieb mich selber fort, Euch und Dunstan zu holen.

— Und Ihr holt mich?!

— Nein, junger Freund, so frei darf ich mit einem des Hochverraths Angeklagten nicht gebaren. Nachdem der wortführende Pater mir zugesagt, den Grafen bei sinkender Sonne in ein lichtes, luftiges Gemach bringen zu lassen, eilte ich in die Burg hinauf, um bei Eggenberg die Erlaubniß für Euch auszuwirken. Und dort trat mir der Widerspruch in gefährlicher Macht entgegen.

— Durch Eggenberg?

— O nein. Durch Lamormain, der bereits unterrichtet war aus dem Jesuitenhause. Er war in gereiztester Stimmung und begann mit der Frage: wie ich mich unterstehen könne, in ein Ordenshaus einzudringen? — In Folge meines Amtes, in Folge Auftrags vom Geheimenrathe! entgegnete ich. — Diese Antwort erhöhte seinen Zorn. Er überschüttete mich dergestalt mit Vorwürfen und mit Befehlsandrohungen für die Zukunft, daß auch ich alle ruhige Klugheit außer Acht ließ und ihm rundweg erwiderte: ich sei kein Geistlicher, sondern ein weltlicher Beamter, der seine Befehle von der weltlichen Behörde einzuholen hätte, nicht aber von einer geistlichen.

Auf diese unmittelbare Erklärung zuckte er von oben bis unten. Ich werde sie zu büßen haben, wenn der König zurückkehrt und nach dieser Richtung nicht ein neues System einführt, wie Eggenberg hoffen zu dürfen glaubt. Gleichviel, ich bin gefaßt darauf. Jetzt aber, junger Freund, könnt Ihr es büßen müssen, wenn Eggenberg nicht fest hält. Lamormain nämlich ging nun ab von der allgemeinen Frage, und wendete sich zu Eurem Proceß. Warum dieser noch nicht beendigt, warum ein so schreiender Hochverrath noch nicht bestraft sei? Das habe nichts zu schaffen mit geistlichen Vorrechten, das sei ein scandalöser politischer Fall, und er werde Sorge tragen, daß dieser Verschleppung binnen vierundzwanzig Stunden ein Ende gemacht werde. Hiermit ließ er mich stehen, und ging — nicht nach dem Geheimrathszimmer, sondern nach der andern Seite, nach der Wohnung des Statthalters, des Herrn Erzherzogs Leopold. Diesen wird er bewegen wollen, einen scharfen Befehl gegen Euch zu veranlassen. Gelingt ihm dies, so muß ich heute noch Euer Urtel einreichen, und morgen — morgen könnt Ihr Abschied nehmen müssen von dieser Welt.

— Ich bin darauf gefaßt — sprach Hans nach kurzer Pause — ich möchte nur gern meinen Pflegevater noch einmal sehen!

Gangelberger schwieg. Sein Blick ruhte theilnahmsvoll auf dem armen Junker; ein Entschluß schien aus dem Herzen des

tapfern kaiserlichen Rathes aufzusteigen — morgen ist es vielleicht zu spät, sagte er halblaut vor sich hin, morgen kann dort wie hier der Tod aller Herzenssorge ein Ende gemacht haben; bezahlen muß ich doch die ganze Rechnung; sollen wir nicht wenigstens genießen, was auf die Rechnung geschrieben wird? — Hans von Starschädel, mein junger Freund — rief er plötzlich laut und entschlossen — wollt Ihr mir Euer Ehrenwort geben, daß Ihr nicht entweichen, daß Ihr getreulich hierher in Euer Gefängniß zurückkehren wollt, wenn ich Euch jetzt auf eine Stunde aus dem Gerichtshause hinausführe ohne Wache und ohne anderes Geleit als das meinige?

— Ich gebe Euch mein Ehrenwort und meinen herzlichen Dank im voraus, mein verehrter Freund! antwortete rasch und stark der Junker, welcher zu wissen meinte, was der Rath vorhabe.

— Wohlan, so werft Euch in die Kleider, die Euer Diener schon lange von Hernals hereingebracht, da liegen sie ja! Und dann geht getrost mit mir. Lamormain kann noch nicht Zeit gehabt haben, Befehle zum Widerstand gegen mich ins Jesuitenhaus zu schicken, man wird sich meinem neuen Eintritte dort nicht widersetzen, und Ihr werdet Euren Pflegevater sehen, auf dieser Welt wol zum letzten Male!

— Gott wird's Euch lohnen! rief Hans und kleidete sich eiligst. Gangelberger aber ging auf den Corridor hinaus und läutete. Pudel erschien und hörte sprachlos an, was sich zutragen werde. Wenn irgend etwas von oben einlangen sollte, hieß der Schluß, so sei zu antworten: binnen einer Stunde werde der kaiserliche Rath im Schrannenhause anzutreffen sein.

Gangelberger und der Junker stiegen die Treppe hinab, Pudel öffnete unter maßlos staunenden Bücklingen die eiserne Thür, sie gingen hinaus und wendeten sich links. Ein auf den Tod sitzender Hochverräther ging spazieren mit Seiner Gestrengen, und kein Gardist, nicht die lumpigste Wache hinterher! Was hat das zu bedeuten? — Pudel war so bedürftig, sich

über diesen unerhörten Casus zu äußern, daß er die Saugrube aufschloß und den Schächern unter entsprechender Einleitung diese Kunde mittheilte.

Sie erregte hier Mißtrauen. Das vornehme Pack, meinte Conrad, findet sich überall zusammen, und Urban setzte hinzu: die gemeinen Leute müssen stets die Zeche bezahlen, bis der „Bundschuh" wieder in Gang kommt und der Wirthschaft gründlich ein Ende macht.

Beide aber, Conrad wie Urban, winkten und flüsterten einander zu: Seht's, daß es höchste Zeit ist zum Ausbrechen —!

Daß es die höchste Zeit sei zum Einschreiten, meinte um dieselbe Zeit oben in der Burg Pater Lamormain. Freilich nach ganz anderer Richtung. Nach dem verwaisten und durch Zudrang weltlicher Gerichtsbarkeit entweihten Jesuitenhause sollten auch seine nächsten Schritte gerichtet werden, sobald er den Statthalter gesprochen.

Wenn sich Rath Gangelberger und Hans nicht sehr beeilten, so traf Lamormain mit ihnen zusammen im Jesuitenhause!

Sie beeilten sich allerdings. Wenigstens im Schritt. Hans dachte gar nicht an die Wonne eines Befreiten, welcher seit Monaten zum ersten Mal wieder außerhalb der Gefängnißmauern dahinschreiten kann, sein persönliches Interesse trat ganz zurück vor dem Gedanken, daß sein geliebter Pflegevater im Hinscheiden begriffen und vielleicht jetzt schon nicht mehr gegenwärtig sei auf dieser Erde! Wäre Gangelberger nicht ein rüstiger Fußgänger gewesen, er hätte nicht Schritt halten können mit dem aufgeregten, weit ausschreitenden Junker.

Die Nachmittagssonne des Frühherbstes verschwand hinter den hohen Mauern, als sie den Thürhüter im Hausflure des Jesuitenhauses fragten, wo der kranke Greis sei, und ob er noch lebe?

Der Thürhüter hatte den Eindruck nicht vergessen, welchen Pater Dunstan auf ihn gemacht: er war bereitwillig. Der gefürchtete Herr Provincial war gestorben, der „greise Mönch" lag im Sterben, es war Veranlassung genug vorhanden, jenen Eindruck im Sinne des alten Pförtners wach zu erhalten. Leise Aeußerungen bezeugten das, als er die fremden Herren zur Gartenthür geleitete. Zwei Heilige ganz verschiedener Art, meinte er, stiegen zum Himmel auf an einem Tage, ein kriegerischer und ein friedlicher. Den Provincial hatte er zwar nicht geliebt, aber tief gefürchtet, und diese Furcht galt ihm für ein Merkmal, daß der Verstorbene Gott nahe stehe. Es hatte auch verlautet, daß die beiden Greise Jugendbekannte gewesen seien; sie galten jetzt beim Dienstpersonale des Jesuitenhauses für Jugendfreunde, welche nebeneinander hätten sterben wollen. Das Dienstpersonale ahnte nichts von den Vorwürfen gegen das Jesuitenthum, diesen Dienern war die Form, unter welcher sie Alles vorgehen sahen, eine himmelhohe Mauer. Der alte Pförtner war unbefangen erbaut über die Vorgänge des heutigen Tages. Unbefangen erbaut zeigte er den Fremden die Ecke des Gartens, wo unter Bäumen das Lager des „greisen Mönchs" aufgeschlagen war.

Die Luft war mild, still und warm. Oben auf den Dächern glänzte die Sonne; in den kleinen Garten zwischen hohen Mauern sank der Schatten dunkel herab.

Zwei junge Coadjutoren standen zu Haupt und Füßen und lasen in Brevieren, in ihren schwarzen Kleidern sich scharf abhebend von dem Sterbenden, dessen weißes Haupt- und Barthaar, dessen weißes Gewand im dunklen Schatten leuchtete.

Hans stürzte hinzu und stand von Schmerz gefesselt still. Zdenko schien ausgeathmet zu haben, seine Augen waren geschlossen. Das Angesicht und die Hände waren bleich wie von Wachs. Zu spät! hauchte Hans vor sich hin und ergriff eine Hand. Sie war noch warm, und — gütiger Gott! die Augenlider öffneten sich, das liebe, gute Auge sah mit vollem Blicke

auf ihn, um den Mund bildete sich ein Lächeln, ja er öffnete sich ein wenig, und leise traten Worte über die Lippen: Anna! — Hans — mein Hans!

Unter einem Strom von Thränen sank Hans am Lager hin, und küßte die Hand des geliebten Vaters. Er, der in Gesundheit Lebende, fand kein Wort!

Der Graf aber fand noch die Kraft, ihm das Haar und die Stirn zu streicheln und vernehmbar zu flüstern: Gottes Güte — sei — gepriesen. Die Luft — hat mich — erquickt. Nimm die Kapsel — mit Annas Worten — von meiner Brust. Sie — gehört Dir. Bleibe — brav — mein Hans — gedenke — unserer Wünsche — liebe — verzeihe — dies ist — Religion!

Da blieb der Mund geöffnet, ein Hauch ohne Ton erfolgte, ein leichter Ruck im Auge zerstörte den Blick, ein leichter Ruck durch alle Gliedmaßen verkündete den Stillstand, das Aufhören des Herzschlages. — Das ist der Tod! sprach kaum hörbar Gangelberger, welcher neben Hans stand, und Hans drückte, von Schluchzen erstickt, sein Haupt in die Falten der weißen Kutte.

So stirbt ein Heiliger! sagte gerührt der Pförtner, welcher sich's nicht hatte versagen können, den fremden Herren bis in die Nähe des Lagers zu folgen. — Hier! hier! setzte er aber sogleich hinzu, indem er sich umwendete und nach dem Hausflur zurückeilte. Von da war er gerufen worden, und erschrocken darüber, daß er seinen Platz an der Pforte verlassen, wollte er durch Eile gut machen — da stand Pater Lamormain vor ihm.

Dort, dort — stammelte der auf einem Fehl betroffene Pförtner — dort, hochwürdigster Herr Pater, ist jetzt gerade der heilige Mönch verschieden, dort unter den Bäumen — dort! —

Die letzten Worte versagten ihm unter dem strengen Blick des Paters und unter den streng betonten Worten: Wer sind die Männer dort?

— Der kaiserliche Herr Rath und ein — wol ein Verwandter des —

— An Deinen Posten, den Du für immer verlassen magst, wenn Du ihn so schlecht hütest, wie Du in letzter Zeit gethan!

Betroffen ging der Pförtner ins Haus, Pater Lamormain gegen die Bäume hin. Etwa zehn Schritte vor ihnen blieb er stehen und rief: Rath Gangelberger!

Dieser wendete sich, erkannte den Pater, sammelte sich und trat langsam zu ihm. Gangelberger übersah die ganze Mißlichkeit seiner Lage gerade dem Pater Lamormain gegenüber, aber die erhöhte, feierliche Stimmung seines Herzens erfüllte ihn diesmal mit Ruhe.

Er hörte geduldig die Vorwürfe des Paters an, er verleugnete nicht, daß der junge Mann da am Sterbelager, welcher gefaßt herzuschritt, der gefangene Junker Hans von Starschädel sei —

— Das nennt Ihr gefangen, Herr Rath?

— Sein Ehrenwort bürgt mir, und er kehrt jetzt stehenden Fußes mit mir in sein Gefängniß zurück.

— Mit erstaunlicher Willkür wartet Ihr Eures Amtes.

— Ich bitte, Herr Pater, solche Bemerkung meinen Vorgesetzten zu überlassen. Die Willkür dieses Hauses spricht laut aus der Leiche, welche dort liegt. Wenn die Welt Alles erfährt, was jenen Greis hierher in den Tod geschleppt, dann wird sie begreifen, daß ein kaiserlicher Rath und Verwalter öffentlicher Gerechtigkeit nur zu sehr berufen war, näher zuzuschauen und dem Landesherrn selbst Bericht zu erstatten.

Lamormain wurde mit seiner Klugheit inne, daß er einer erhöhten Stimmung gegenüberstände, bewältigte seine Entrüstung und sagte nur: Das wird sich zeigen, Herr Rath.

— Ich bitte um die Leiche! sprach Hans.

— Die Leiche eines Ketzers wird von keinem Orden, von keinem katholischen Gottesacker in Anspruch genommen! entgegnete herb Pater Lamormain.

Gangelberger machte dem Pater eine steife Verbeugung und ging mit dem Junker ins Haus. Dem Pförtner trug er im

Vorübergehen auf, der Leiche zu warten und sie dem auszuliefern, welcher in seinem Namen sie fordern werde. Er bemerkte es nicht, oder wollte es nicht bemerken, daß Hans dem Pförtner Goldstücke in die Hand drückte unter der halblaut gesprochenen Bitte: die Leiche sorgsam und liebevoll behandeln zu lassen. Unter die große Fichte oben, setzte er laut gegen Gangelberger hinzu, als sie die Stufen vor der Hausthüre hinabstiegen, unter die Fichte, wo er lebend so gern saß, soll er begraben werden. Mein Diener Tartsch kann Alles besorgen, wenn Ihr ihn rufen lassen wolltet aus Hernals, werther Freund.

— Er kommt jeden Morgen von selbst und fragt nach Euch. Es wird besorgt werden. Seid getrost! — Aber warten wir! Was bedeutet das? Der alte Santhelier an der Spitze von Reitern —? vom Rothenthurm heraufkommend, als ob er die Hauptstraßen aufsuchte?!

Gangelberger stand mit Hans da, wo das Lugeck in die Bischofsstraße einmündet. Santhelier sprengte an ihnen vorüber, sein altes Gesicht war freudestrahlend, und als er den kaiserlichen Rath erkannte, winkte er vertraulich mit der Hand und rief ihm zu: Es lebe der Kaiser!

Gangelberger verstand auf der Stelle, daß der alte Herr die Couriere nach der Burg geleite, welche die entscheidende Nachricht aus Frankfurt brachten. Sein österreichisches Herz schwoll auf, aber ein Blick auf Hans erstickte jäh diese freudige Wallung. Es stand ihm vor Augen, daß nun das Schicksal des armen Junkers noch heute Abend entschieden werden könne. Nur diese Nachricht hatte die jesuitische Partei abwarten wollen, und nun war diese Partei obenein soeben tief aufgereizt in Lamormain, und die Person des armen Junkers war bei dieser Aufreizung gewesen! Was schien natürlicher, als daß Lamormain sich sogleich des hochverrätherischen Junkers erinnern werde, wenn ihm die Nachricht der Kaiserwahl in der Burg entgegenkomme —!

Hans, in seine Trauer versunken, hatte weder Santhelier's Zuruf verstanden, noch bemerkte er, welche Sorgenschatten über

das Gesicht Gangelberger's flogen. Schweigend folgte er ihm zum Schrannenhause. Dort erst, als Hans wieder hinter der eisernen Thür stand und von Pudel hinaufgeleitet werden sollte, brach auch Gangelberger sein nachdenkliches Schweigen und sprach: Fassung, junger Freund, Muth! Was auch geschehen soll, ich verspreche: es soll Euch nicht unvorbereitet treffen. Ich gehe stracks zu Eggenberg und kehre zu Euch zurück!

Hans sah ihm nach wie Jemand, der von einem Zurufe aufgeweckt wird. Er hatte seine eigene Gefahr vergessen über der Trauer, welche seine ganze Seele durchzitterte. —

20.

Der etwas verschleiert gewesene Septembertag neigte sich zum Abende. Durch die warme Luft fächelte ein kühler Hauch, und dieser spielte erquickend durch das offene Fenster, an welchem Junker Hans seit Stunden saß. Er saß nicht da, um zwischen den Eisenstangen auf den jetzt stillen, leeren Marktplatz hinabzublicken, ach nein, in Trauer und Weh befangen sah er nur in sich hinein und wurde es nicht gewahr, daß die Dämmerung wie ein dichter und dichter werdender Schleier niedersank. Er wurde auch nicht gewahr, daß es dumpf durch die Luft klang wie von Kanonenschüssen, die auf den Basteien gelöst wurden, daß alle Glocken läuteten, und daß ein dumpfes Geräusch von Tritten und Stimmen dem Marktplatze immer näher rückte — Fackelschein und Trompetenschmettern waren nöthig, ihn lebendig zu machen für die Außenwelt.

Eine Volksmenge hatte den Marktplatz angefüllt; aus dieser Volksmenge ragten bunte Reiter hervor, bunt in mittelalterlicher Heroldstracht; diese bliesen Trompetenfanfaren und waren umgeben von Fackelträgern, und aus ihrer Mitte rief ein vorzugsweise reich geschmückter Herold in den stillen Abend eine

kurze Rede hinaus. Ein Zujauchzen der begleitenden Volksmenge schloß sich an das Ende der Rede, und Reiter wie Volk, welche aus den Tuchlauben hervorgekommen sein mochten, bewegten sich weiter nach dem „lichten Stege“ zu, nach dem untern Ende des Marktes. Dort hielten Fackeln, Reiter und Volk wieder still, die Trompetenfanfare erhob sich wieder, und der Ausruf ebenfalls. Jetzt erst horchte Hans, ob er die Worte verstehen könne — „Vivat Ferdinandus!“ verstand er deutlich — „erwählter römisch-deutscher Kaiser!“ verstand er weniger deutlich, aber ergänzte sich die fehlenden Sylben. Tageshell stand es mit einem Male vor ihm: Ferdinand ist zu Frankfurt erwählt, Ferdinand ist deutscher Kaiser!

Ebenso klar standen jetzt die letzten Worte Gangelberger's, unter denen er vorhin geschieden war, vor seinem Verstande: „Was auch geschehen soll, es soll Euch nicht unvorbereitet treffen“. — Sie bedeuten, sagte er sich jetzt, daß mit Entscheidung der Kaiserwahl die strengen Gewalten in Wien die Zügel wieder straff aufnehmen und ohne längeres Zögern die gefangenen Hochverräther in den Tod senden werden. — Sei es denn! Tod ist nun einmal die Losung. Vater Zdenko, so folg' ich Dir unmittelbar in eine Welt, die wir nicht kennen, und für welche unsere kindliche Phantasie uns mit persönlicher Wiederbegegnung schmeichelt! —

Nicht also philosophisch faßten die drei andern Hochverräther unter ihm, die im Dunkel der „Saugrube“ hausten, diese Ausrufung des Kaisers auf. Denn auch zu ihnen drang sie. Sie hörten ferne Trompeten, sie hörten Lärm der Volksmenge, welche auch durch das Landskrongassel drängte, um den Reitern unten voraus zu kommen, sie hörten aus dieser Volksmenge einzelne Rufe: „Vivat Kaiser Ferdinandus!“ und zum Ueberflusse hörten sie auch noch Pudel's Zuruf durchs Guckloch: „Der König ist zum Kaiser erwählt!“

Keinem von ihnen war zweifelhaft, was das für sie zu bedeuten habe. Nur noch eine Nacht leben, wenn's heute Abend

nicht glückt — sagte Raschmacher Urban halblaut, und Conrad knüpfte einen grimmigen Fluch daran mit der seelenkundigen Bemerkung: welcher Satan steht nun dafür, daß sich Pudel nicht bei dem allgemeinen „Jux" auf der Stelle besauft, und das Examen seines trottlichen Buben vergißt?

Nur Pfeifer, der Schuster, fand einen höheren Standpunkt für die Situation. Er murmelte vor sich hin: Ehrwürdiger Odontius, wie hattest du Recht, der Antichrist werde über unsere Leiber und Köpfe hinwegreiten mit feurigen Hufen, wenn wir länger zögerten!

— Halt's Maul, Schuster, mit Deinen Dummheiten! Ein neuer Plan muß ausgeheckt werden, wenn sich der Kerl draußen wirklich besauft und den Schafskopf nicht „eini" bringt! — brummte Conrad.

Der Ton, in welchem diese drei Helden miteinander verkehrten, war überhaupt durch die vierteljährige Gefangenschaft ein sehr herber geworden. Drei Menschen, eng zusammengedrängt und nur auf sich angewiesen, pflegen mehr und mehr auseinander zu gehen statt sich zu nähern. Liebe und Freundschaft brauchen Freiheit der Wahl zu ihrer glücklichen Entstehung. Und nun gar Leute ohne Bildung! Sie gerathen in solcher Enge neben einander sehr bald in den wildesten Naturzustand, und werden Bestie neben Bestie. Der furchtbarste Stachel dazu ist die Langeweile. Diese wird um so empfindlicher, je weniger innere Quellen von Wissenschaft und Gedanken dem Eingekerkerten zu Gebote stehen.

In diesem Betrachte war der Schuster Pfeifer noch am glücklichsten daran. Er war ein träumender Denker geworden, oder ein denkender Träumer. Wahrscheinlich war es ein fehlerhafter Kreis, in welchem sich sein Denken bewegte, aber es bewegte sich ohne Stockung, und deshalb langweilte er sich am wenigsten. Zum Aerger der beiden Andern. Sie hielten ihn für einen dummen Kerl und fanden es sehr abgeschmackt, daß ein solcher Schwachkopf die Einsamkeit und Unterhaltungslosigkeit mit so viel Fassung ertrug. Nicht nur abgeschmackt, beleidigend

fanden sie es und rächten sich dafür. Conrad wie Urban mißhandelten den Schuster durchweg, und thaten dies allmälig zu ihrer eigenen Unterhaltung. Neid kam hinzu: der „Kerl" konnte sein Handwerk ausüben, er „schusterte" den ganzen Tag, er verpflichtete sich dadurch den Pudel, ja Pudel trug aus der Nachbarschaft schadhafte Fußbekleidung zusammen, und Pfeifer erwarb kleine Einnahmen, an denen ihn Pudel betrügen konnte. Dadurch stieg Pfeifer in Schätzung. Pudel hielt ihn noch werther, und kleine Entschädigungen fielen für die „Saugrube" ab. Diese Entschädigungen an Speise und Trank kamen allen Dreien zu Gute; denn Pfeifer war darin idealisch anspruchslos, und gerade dadurch steigerte er nur die Erbitterung der andern Beiden. Wer läßt sich denn gern beschenken von Jemand, den man verachten zu dürfen glaubt!

Oh! rief oder richtiger schrie Conrad zuweilen, ein Hundeleben muß ja himmlisch sein gegen das Leben in dieser „Saugrube"!

Auf solcher Grundlage saßen jetzt die drei Candidaten des Galgens, um die wahrscheinlich nöthig werdende Umarbeitung ihres Planes zu berathen.

Es war ganz dunkel in dem gewölbten Raume, welchen in der Mitte die steinerne Säule stützte. Feuerzeug durften sie nicht haben; sie waren also auf Pudel's guten Willen angewiesen. Der fehlte heute, oder es fehlte ihm wenigstens das Gedächtniß. Die äußerliche Zerstreuung ließ ihn nicht dazu kommen, ihnen wie herkömmlich die Lampe ans Guckloch hinzuhalten, damit sie an der Flamme derselben ihren Holzspließ anzünden und an der Säule aufstecken konnten.

An dieser Säule auf dem steinernen Fußboden pflegte Conrad zu sitzen und seine Nichtswürdigkeiten auszulassen gegen die beiden Kameraden. Denn er war voller Zorn gegen sein Schicksal, und zu seiner Erleichterung ließ er diesen Zorn alle Tage, und besonders gegen Abend, ausströmen gegen die zwei menschlichen Wesen, welche er erreichen konnte, und welche die

Geißelhiebe seiner Zunge empfanden und verstanden. Freiheit, wilde Freiheit war das Grundelement seines Protestantismus; wie abscheulich mußte er leiden im engen Gefängnisse! Er ahnte etwas von der wunderbaren Ruhe, welche durch stillen Fanatismus dem Schuster da drüben im Winkel bescheert war, und diese wie Genügsamkeit aussehende Ruhe beneidete er dem „Tropfe". Es war ihm eine Genugthuung, diese Ruhe des Tropfes zu stören, oder wenn es möglich wäre, zu zerstören. Das war nicht leicht. Schuster Pfeifer war gleichsam mit einer Hornhaut überzogen. Conrad mochte noch so arg mit der Zunge stechen, Pfeifer zuckte nicht, und auch wenn Conrad aufsprang und den Schuster mit körperlicher Mißhandlung bedrohte, der Schuster zuckte nicht. Dieser Pfeifer hatte nicht Kind noch Kegel daheim in seiner Werkstatt, und für seinen persönlichen Leib fürchtete er nichts auf dieser sündigen Welt. Die Lehre von der Erbsünde hatte er dergestalt in sich aufgenommen, daß sie ihm eben die Hornhaut bildete, welche ihn gleichgültig machte gegen alle Stöße, Schläge und Stiche. Sein Leib und Leben war ihm das Haus der Sünde, welches doch zerschlagen werden mußte, um die Seele frei zu machen für den Aufschwung nach oben. Schlag zu! — pflegte er gleichmüthig zu sagen, wenn Conrad über ihn herfallen wollte — schlag zu, und triff gut. Der Geist in mir freut sich darob. Du bist nichts als ein gemeines Werkzeug, für weiter nichts zu gebrauchen, als für Zerstörung. Dein evangelischer Glaube ist Rauch ohne Feuerherd, denn Deine Seele ist leer, Eitelkeit und Weltlichkeit blasen sie auf wie einen Schlauch. Ueber kurz oder lang zerplatzt der Schlauch, und da fällt das Leder zu Boden, der Verwesung anheimgegeben.

Wunderlich genug entwaffnete Pfeifer mit solcher Ruhe und solchen Worten jedesmal den Bart-Conrad. Es graute dem jetzt wieder vollbärtigen Losensteiner vor diesem buckligen Schuster mit den unheimlichen Augen und mit dem zahnlosen Munde, aus welchem Worte herauskollerten wie steinerne Kegelkugeln.

Zur Entschädigung pflegte sich Conrad alsdann gegen den Raschmacher zu wenden. Dieser wußte das, und hatte sich durch die Wahl seines Aufenthaltes zu decken gesucht. Im andern Winkel unweit der Thüre hatte er seinen Schemel neben dem Ofen. Der Ofen stand frei, und um ihn herum konnte er geschickt entweichen, wenn das Ungethüm heranstürmte, um ihn zu fassen. — Angenehm waren diese Scenen dem Raschmacher durchaus nicht, aber er konnte es doch nicht lassen, sie immer wieder herbeiführen zu helfen. Er war nämlich eine malitiöse Natur und mochte die Schadenfreude nicht entbehren, wenn er dem Conrad nachweisen konnte, daß er ein unkundiger Lärmmacher sei, der von Entstehung, Wesen und Ziel der protestantischen Lehre gar nichts wisse. Urban hatte eine gewisse Bildung. Seine Ehehälfte war eine trockene Schulmeisterstochter, die ihm zwar keine Kinder, die ihm aber Bücher ins Haus gebracht hatte. In diesen Büchern hatte das Raschmacherpaar an Sonn- und Feiertagen studirt, und da Urban ein scharfer Kopf war und dazu ein ehrgeiziger, begehrlicher Kopf, so hatte er sich eine Art System zusammengeschichtet, welchem er nachtrachtete. Es war dies viel mehr ein gesellschaftliches System als ein religiöses. Der Bauernkrieg war sein Hauptstudium geworden. Er tadelte Luther's Verfahren gegen die aufständischen Bauern, und er hoffte, die Grundsätze des „Bundschuhs" würden in einem neuen Religionskriege wieder zum Vorschein kommen. Den Cavalieren sollte die Herrschaft abgenommen werden! Das war sein weltliches Credo; sein geistliches Credo war eine nüchterne Vernünftigkeit, die so wenig als möglich Glaubensartikel mochte. In manchem Betracht war er seit Jahren Unterrichtsquelle für Conrad gewesen am Schenktische im „weißen Löwen", und er konnte deshalb auch im Gefängnisse nicht abstehen davon, dem plumpen Schüler die geistige Ueberlegenheit fühlen zu lassen, wenn sie ihn auch geradezu in Lebensgefahr brachte. Denn Conrads Zorn war so brutal, daß auch das Aergste zu befürchten stand, wenn er durch Urbans malitiösen Grimm gereizt wurde. —

Und Urban, ebenfalls voll Gift und Galle über die Gefangenschaft, reizte ihn selbst an diesem Abende, welcher so sehr ihrer vollen Einigkeit bedurft hätte. Das wüste Raisonniren des Losensteiners ärgerte ihn, und mit Recht rief er ihm zu: er solle sein Maul halten, damit leise und vernünftig geprüft werden könne, wie Pudel herein zu locken sei, wenn er das Examen seines Buben wirklich vergesse. Sein Maul spreche ja doch nur aus einem leeren Kopfe; heut Abend aber brauche man einen „findigen“ Kopf!

Kaum hatte er dies gesagt, so wurde er gewahr, trotz der Dunkelheit, daß Conrad an der Säule aufsprang und dem Ofenwinkel zustürzte, um ihn zu „beuteln“. Er entwich hinter dem Ofen herum und schlüpfte hinüber in Pfeifer's Winkel, wohl berechnend, daß der Schuster die Wirthschaft ausbaden könne. Denn Pfeifer wich nie von seinem Schemel, und wenn er Conrad unter die Hände kam, so war immer viel gewonnen. Das Gewitter entlud sich doch, wenn auch an falscher Stelle —

Diese herkömmliche häusliche Scene in der Saugrube wurde aber so gegen alle Erwartung unterbrochen, daß selbst Conrad seinen Zorn vergaß und stille stand — die Thür öffnete sich, und mit voller Beleuchtung erschien Pudel und sein Sohn.

Er brachte ihn wirklich zum Examen; der ersehnte Moment war da.

Ein Blick, ausgetauscht zwischen den funkelnden Augen Conrads und Urbans, bekundete Waffenstillstand und Allianz für den gemeinschaftlichen Zweck. Der zweite Blick Beider flog zum Schuster hinüber und barg die Frage, ob der Schuster helfen werde. Pfeifer sah gleichgültig von seinem kleinen Schemel herüber, aber es schien doch, als ob ein verächtliches Zucken mit dem Buckel sagen wolle: Meinethalben!

So ordnete sich den Alles für die Prüfung Natzis. Natzi mußte sich an den Tisch setzen; Vater Pudel setzte sich ihm zur Seite und bewaffnete sich mit einem handtellergroßen Brennglase, welches ihm als Vergrößerungsglas dienen sollte für die

schriftlichen Leistungen seines Einzigen. Zur andern Seite Natzis — dem übrigens nicht recht wohl war bei dieser Feierlichkeit — stand Urban, der Lehrer. Er stand, damit er freier bliebe für die raschen Leibesbewegungen, welche bald eintreten sollten.

Conrad stellte sich hinter diese drei Hauptpersonen, um — wie er sagte — die schmucken Buchstaben des zukünftigen Kanzelisten Ignaz Pudel in ihrer ersten Geburt zu bewundern. Solche Schmeichelei entwaffnete den Vater Pudel. Es war ihm sonst nicht recht, den „ungeschlachten" Obderennser im Rücken hinter sich zu haben. Auch in vertraulichen Stunden traute er dem rohen Conrad nie vollständig, und er hatte eben das Brennglas abgesetzt und sich unruhig herumgewendet. Die obige Aeußerung Conrads aber hatte ihn betäubt. Sie klang „hochdeitsch", wie er sagte, und wenn Conrad „hochdeitsch" spräche, meinte er, da mache er gleich einen viel „ödleren" Eindruck. Pudel erhob also das Brennglas wieder vor das eine Auge, und quetschte das andere zu, wodurch seine durch Kalbsaugen entstellte Physiognomie vortheilhaft verändert wurde.

Das Papier vor Natzi war noch immer weiß, und Vater Pudel rückte den schmutzigen Leuchter, welchen er mitgebracht, mit seiner Rechten näher, um den Anfang der Operation vollständig zu begünstigen. Davon nahm Conrad Veranlassung zu einer diplomatischen Frage: Ihr habt doch — sagte er — dem Gardisten draußen ein Licht gelassen, Herr Amtsdiener?

— Bitte! entgegnete Pudel, wäre vom „Iberfluß" — hat „häute" Feierabend, der Gardist, von wegen der Kaiserwahl.

Dies nur wollte Conrad wissen. Draußen war nun also gar kein Widerstand zu besorgen. Wenn Pudel und Natzi unmächtig gemacht waren, dann blieben nur die Thüren übrig. Auch die Thür der Saugrube war verschlossen, Pudel hatte dies nicht unterlassen und hatte den Schlüssel in die rechte Tasche seiner Hose gesteckt. Der Schlüssel zur eisernen Hausthür hing in Pudel's Stube hinter einem Schrein, das wußte Conrad und Urban.

Die wohlbedachte Action konnte nun also beginnen. Stricke, welche dazu nöthig waren, hatte Jobst durch den Fensterspalt eingeliefert. Sie lagen unter dem Schustertischchen Pfeifer's, bedeckt mit Leder und altem Schuhwerke.

Conrad schaute rückwärts hinüber zum Schusterwinkel, ob auch Pfeifer nicht etwa — er traute dem Schuster durchaus nicht, er hielt ihn für verrückt, und es schien ihm gar wohl möglich, daß er im entscheidenden Augenblicke auf Pudel's Seite treten könnte.

Pfeifer's Haltung klärte ihn auch jetzt nicht darüber auf: er saß mit verschränkten Armen und vorgebeugtem Oberkörper da, als hätte er einige Kreuzer Eintrittsgeld bezahlt, um ein Schauspiel anzusehen, welches ihn mittelmäßig unterhielte, aber persönlich gar nichts anginge.

Conrad winkte ihm mit Auge und Hand, die Stricke hervorzuziehen unter dem Leder und ihm zu reichen, damit Conrads Weggehen dem Pudel nicht etwa auffalle — umsonst! Schuster Pfeifer nahm gar keine Notiz von diesen Winken, ja er erhob plötzlich seine Stimme und fing an, ein evangelisches Kirchenlied zu singen. Conrad und Urban kochten vor Ingrimm. Solcher Kirchengesang war das Einzige, wogegen Pudel ein ausgesprochenes Vorurtheil hatte. Alles ließ er sich gefallen an den Ketzern, aber dies Geschrei in der Kirche — denn sie singen „follsch", behauptete er — sei roh und gemein. Natürlich stand zu erwarten, daß er jetzt durch Pfeifer's Herausforderung aus seiner Position auffahren würde, welche doch für die vorbedachte Handlung vortrefflich war —

— Bravo, Natzi, bravo! rief mit Geistesgegenwart Urban zum ersten Federstrich, welchen Natzi in Verzweiflung gemacht hatte und von welchem kein Mensch absehen konnte, ob er zum Anfange eines Buchstabens benützbar sei, — bravo! so beginnt man das Ypsilon in der Kanzleischrift.

— Das Ypsilon? lallte Pudel, welchem gerade dieser Buchstabe weniger geläufig und in der gemeinen Praxis wol gar

entbehrlich schien, und dieser geschickt erweckte Gedankengang brachte ihn über Pfeifer's Störung hinweg.

Nun war aber nicht mehr zu säumen. Im Nothfalle mußte eben der nichtswürdige Schuster, wenn er's noch weiter trieb, ebenfalls gebunden werden! Conrad ging resolut hinüber zum Schusterwinkel, um selbst die Stricke hervorzuziehen — da klang der Hammer an der eisernen Hausthür! Fest und laut. Einmal, zweimal, dreimal! — Alles in der Saugrube war still und unbeweglich geworden; jetzt fuhr Pudel in die Höhe! Er kannte dieses Klopfen genau. So klopfte der für ihn wichtigste Mann: der kaiserliche Herr Rath Gangelberger.

Die unangenehmste Ueberraschung für Pudel! In solcher vorschriftswidrigen Lage! Was nun geschwind thun? Natzi mit hinausnehmen, oder einsperren? Urban und Conrad, zum Aeußersten gefaßte Leute, waren fürs Einsperren. Denn alsdann mußte Pudel wiederkommen. Sie drängten den Alten, so weit es anging, hinaus. Natzi werde unterdeß schreiben, und wenn der Papa wiederkäme, sei schon eine Seite fertig zur Prüfung — eilt nur, eilt, der gestrenge Herr klopft schon wieder!

Pudel folgte diesem Drängen und ließ seinen Natzi zurück.

Rath Gangelberger schien sehr eilig zu sein: Pudel sollte ihm auf der Stelle folgen und Nummer Drei öffnen, alsdann aber warten; der gefangene Junker werde sogleich mit ihm, dem Rathe, das Schrannenhause wiederum auf einige Stunden verlassen.

— Auf, junger Freund — rief Gangelberger dem Junker zu, den er im Finstern fand — auf! Aber warum habt Ihr kein Licht?

— Der Wärter hat mich vergessen, und ich hab' es nicht vermißt.

Gangelberger mußte sehr voreingenommen sein, um diese Sorglosigkeit ungerügt zu lassen. Er ließ sie ungerügt, öffnete selbst die Thür, um Lichtschimmer vom Gange ins Zimmer zu

lassen, damit Hans Hut und Handschuhe fände, und führte den Junker hinab, ohne ein weiteres Wort an Pudel zu richten.

Auf der Straße erst erzählte er Hans, was er seit Nachmittag vorgenommen, was sich ereignet, was er erreicht habe. Ich habe eine Unterredung mit Eggenberg nachgesucht, um diesem getreulich Bericht abzustatten über Alles, was ich gewagt. Nach einer Stunde, hieß es, werde er für mich zu sprechen sein. Diese Stunde verwendete ich auf Harrach, den ich in seiner Wohnung traf. Er kam meinen Absichten entgegen, wie es schien, durch ein Schreiben angeregt, welches er eben von Waldstein erhalten hatte. Diese Absichten betreffen nicht nur Eure Rettung. Eure Rettung ist aber nur auf dem Wege dieser Absichten zu finden. Sie betreffen ein neues System unserer Regierung. Ein neues System! Bedenkt, was das heißt. Alle Nachrichten stimmen darin zusammen, daß Kaiser Ferdinand draußen im Reiche Einflüssen nachgegeben, welche er bisher hier in Oesterreich stets zurückgewiesen. Die deutschen Fürsten, selbst die geistlichen, scheinen für Milde gesprochen zu haben, für Ausgleichung in religiösen Dingen. Sie scheinen ihm überzeugend dargethan zu haben, daß ein allgemeiner Krieg bevorstehe, ein großer, unabsehbarer Krieg, wenn Ferdinand sein System aus der Steiermark fortsetzen wollte als deutscher Kaiser; sie scheinen ihm bewiesen zu haben, daß die katholische Sache in einem solchen Kriege besiegt werden und zu Grunde gehen könne, denn die Vorbereitungen der Gegner, Holland mit seinen Geldkräften an der Spitze, seien tief und weitverzweigt, und der Verlust Böhmens werde der Anfang des Endes werden. Noch mehr! die Gesinnung auch der guten Katholiken im Reiche sehe mit Besorgniß auf das anwachsende Jesuitenregiment, und es seien darüber dem Kaiser merkwürdige Mittheilungen zugegangen, Mittheilungen, welche für die Selbstständigkeit des Kaisers niederschlagend gelautet. Ferdinand aber ist wol fromm, jedoch keineswegs geneigt, seine Machtfülle preiszugeben. Das Alles habe ihn bewogen, stille zu stehen auf dem bisherigen Wege und sich nach neuer Bahn

umschauen. Es bestätigt sich, was ich Euch neulich erzählt: besondere Gesandte sind an die deutschen Fürsten abgeschickt worden mit milden, versöhnlichen Aeußerungen, und Trautmannsdorff ist wirklich nach Rom gesendet, direct an den Papst, und mit der bestimmten Anfrage: ob die Grundsätze der katholischen Kirche ein nachsichtiges Verhalten gegen die Unkatholischen zuließen, und ob den im deutschen Reiche auftauchenden Anklagen gegen die Jesuiten, welche Seine Heiligkeit den Papst und Seine Majestät den Kaiser zu beherrschen trachteten, Aufmerksamkeit zu widmen sei. Hört Ihr, Junker, hört Ihr? „Unkatholische“ oder griechisch „Akatholische“ soll der Ausdruck lauten, sagt Harrach, nicht mehr Ketzer. Und in Betreff der Jesuiten soll Trautmannsdorf persönlich geneigt sein, das Marianische Buch in Erinnerung zu bringen! So freut Euch doch! Ich bin ganz glückselig. Welche Aussicht fürs neue Kaiserthum! Denn Ferdinand steht da fest, wohin er einmal tritt. Wie stimmt das auch zu Euren Plänen für das neue Kaiserthum! Wie stimmt das! Harrach sagt mir, daß Eggenberg Euer Memorial gelesen, mit großem Antheil, ja mit vielfacher Befriedigung gelesen. Er hat es Harrach mitgetheilt, Harrach liest es jetzt ebenfalls, und es soll die Grundlage bilden zu einer Geheimenrathssitzung, welche morgen Früh stattfinden soll. — Nach diesen Mittheilungen eilte ich getrosten Muthes von Neuem in die Burg, um Eggenberg selbst zu sprechen. Er nahm mich an; er sprach wie Harrach und noch entschiedener, er ist noch muthiger und thatkräftiger. Mein Eindringen ins Jesuitenhaus machte auf ihn gar keinen nachtheiligen Eindruck; auch daß ich Euch ans Sterbelager des Grafen Zierotin geführt, mißbilligte er nicht, durchaus nicht. Er bezeigte sogar für Schicksal und Tod des alten Grafen eine warme Theilnahme, und fragte alsdann wie ein guter Politiker: ob denn Niemand wisse, ob Ihr namentlich denn nicht wüßtet, welche Bewandtniß es mit dem Schatze des Grafen haben möge, ob die Böhmen ihn gefunden und mitgenommen, ob die Behauptung der Jesuiten begründet sein möge, daß er in der Schotten-

abtei aufbewahrt liege? Ich ergriff diese Gelegenheit, ihm eine Unterredung mit Euch selbst vorzuschlagen, und er ging lebhaft darauf ein. Einige Punkte Eures Memorials, meinte er, bedürften ohnehin der Aufklärung für ihn, bedürften einer mündlichen Auseinandersetzung. Ich machte sogleich Anstalt, Euch zu holen. Nein, rief er, nicht hierher in die Burg. Lamormain's Creaturen, Lamormain selbst könnten dessen inne werden, und es sei gerathener, einen offenen Streit mit dieser Partei noch zu vermeiden. Wenigstens in dieser Angelegenheit. Lamormain habe darüber mit dem Statthalter-Erzherzog schon verkehrt, man wisse noch nicht, wie sich dieser dazu verhalten wolle, man wolle da nicht herausfordern, da das Verhältniß zum Statthalter ein delicates, ein ziemlich unklares Verhältniß sei. Bringt den Junker zu Harrach, schloß er, dort will ich ihn sprechen, heut' Abend um neun Uhr. Da schlägt es Neun von Maria-Stiegen (sie gingen über den „Hof") — schreiten wir aus, um pünktlich einzutreffen. Ihr steht an der Schwelle zu einer neuen Lebenslaufbahn, junger Freund, denn aus einzelnen Aeußerungen Eggenberg's entnahm ich, daß er Euch für die Geschäfte des Reichs persönlich verwenden will im Sinne Eures Memorials. Was sagt Ihr dazu? Ihr freut Euch ja viel weniger, als ich vorausgesetzt, Ihr schweigt wie ein Karthäuser!

— Verzeiht, werther Freund, der Uebergang aus meiner Stimmung zu dem, was Ihr mir bringt, ist grell und jäh. Ich danke Euch herzlich für so warme Theilnahme, und es berührt mich wie eine Tröstung, was Ihr mir von dem Gesinnungswechsel des neuen Kaisers sagt. Wie eine Tröstung, denn es ist ein Cypressenkranz auf die Leiche meines verstorbenen Vaters. Graf Zdenkos Grundgedanke war es stets, daß von hier aus, vom hier residirenden Kaiser aus die Reform des Reiches beginnen müsse, und daß sie nur im Sinne einer christlichen Duldung der verschiedenartigen dogmatischen Standpunkte möglich sei. Das, werther Freund, berührt mich wie Balsam. Aber ich habe noch nicht den Muth, an solchen jähen Wechsel der

öffentlichen Dinge und meines Schicksals zu glauben. Verzeiht! Seit Sonnenuntergang mit meinem Abschiede von diesem Leben beschäftigt, bin ich nicht sogleich im Stande, Lebenspläne günstiger Art zu fassen, und im Mißtrauen aufgewachsen gegen die ungreifbare jesuitische Macht, bin ich nicht fähig, sofort an die Unmacht derselben zu glauben.

— Der Glaube wird Euch in die Hand kommen! Auch das deutete mir Eggenberg an, daß in Rom selbst eine auffallende Wandelung sichtbar werde. Er habe zum zweiten Male einen Brief vom Benedictiner Pater Dunstan erhalten —

— Ah?!

— Jawol! der erste ist ihm damals nach Graf Zdenkos Gefangennahme zugegangen. Dieser zweite Brief ist aus Rom datirt.

— Pater Dunstan ist also wirklich dort?

— Und wie es scheint, von einflußreicher Thätigkeit. Er beschwört Eggenberg, jede strenge Maßregel hinzuhalten, denn es bereite sich ein großer Wechsel vor am heiligen Stuhle selber. Er habe den Papst selbst gesprochen, der über die Schilderung des Jesuitentreibens dahier, namentlich über die Handlungen des Provincials, betroffen gewesen, er habe ihm die religiöse Stimmung des mittleren und nördlichen Europa geschildert, insbesondere auch Englands, an welchem der Papst vorzüglichen Antheil zeige, er habe ihm auseinandergesetzt, daß im deutschen Reiche, im heilig römisch-deutschen Reiche, also im Mittelpunkte der europäischen Macht, ein Wendepunkt bevorstehe, welcher von zerschmetternder Wirkung gegen die katholische Kirchenmacht werden könne, und Papst Paul, immer zu großen Maßregeln geneigt, habe sich bereit gezeigt zu gründlicher Prüfung, zu weit aussehender Aenderung. Eggenberg möge seinem Herrn Anzeige machen hiervon, damit dieser nicht im Sinne der hiesigen Jesuiten Schritte thue, welche in kurzem zurückgethan werden müßten. Diese hiesigen Jesuiten betreffend, sei bereits entschieden, daß ein Commissarius von Rom hergesendet werde an die Seite des

Provincials Athanasius (dessen Tod man natürlich nicht wissen konnte), ja, daß dieser Commissarius schon unterwegs sei. Endlich nennt dieser Brief auch Euren Namen, Junker, indem Eggenberg gebeten wird, sich Euer nachdrücklich anzunehmen, Ihr wäret eingeweiht in die großen Reformpläne, welche Dunstan dem Papste vorgelegt.

— Braver, kräftiger Dunstan! Echter Freund Zdenkos, du weißt zu beleben! Jetzt bin ich erweckt für die Unterredung, treten wir ein!

Im Hausflur der Harrach'schen Häuser, den sie jetzt betraten, kam ihnen überraschend Tartsch entgegen, der Diener des Junkers. Er war nicht wenig erstaunt, seinem frei einherschreitenden Junker zu begegnen, aber seine Ueberraschung äußerte sich nicht eben liebenswürdig. Seine Freude war eine ärgerliche. Immer sein drittes Wort war die Berufung darauf, daß er schon draußen am „Spitz" und dann fortwährend abgemahnt von dem Betreten Wiens, und daß er vorausgesagt, in welches Unglück der junge Herr hineinrennen werde.

— Lass' das! Wie kommst Du jetzt in dieses Haus? fragte Hans.

— Das Fräulein oben hat mich aus Hernals rufen lassen. Ich soll die Leiche des verstorbenen Grafen bei den Jesuiten einfordern, und soll sie hinausschaffen nach Hernals, von wo das Begräbniß hinauf gehen soll in den Wald, morgen Abend.

— Fräulein Isabella?!

— Ja.

— Ich hab Euch zu sagen vergessen, schaltete Gangelberger ein, daß ich sie heut Nachmittag gesprochen, und daß ich ihr Alles mitgetheilt vom Grafen und von Euch. Sie weinte schmerzlich, das schöne Fräulein, und hat, wie sich darstellt, sogleich Anstalt getroffen, Eurem Wunsche nachzukommen.

— Gutes, edles, liebenswerthes Mädchen!

— Seid Ihr endlich frei, Junker, und kommt Ihr hinaus zu dem Begräbnisse?

— Nein, Tartsch —

— Hinauf, hinauf! unterbrach Gangelberger, da kommt der Geheimerath, der Freiherr von Eggenberg mit des Kaisers Secretarius!

— Heda! Nehmt uns mit, Ihr Herren! rief Eggenberg, und schloß sich vertraulich, ja behaglich an Gangelberger und Hans, als wären sie uralte Bekannte, und als gälte es ein Abendessen, nicht aber ein Staatsgeschäft mit einem Fremdlinge, über welchem die Schärfe des Richtschwertes hing. Diese unbefangene Lebensart des österreichischen Cavaliers bestand damals wie jetzt. Sie nimmt Alles leicht, auch das Wichtigste, sie scheint im äußeren Verkehre gar kein Standesvorurtheil zu kennen, und stammt aus einem liebenswürdigen Naturell leichten Sinnes.

Als sie oben ins Zimmer traten, fanden sie Harrach und dessen Tochter Isabella. Letztere hatte wol erwartet, Hans mit Gangelberger allein ankommen zu sehen, und als sie ihn jetzt im Geleite politischer Männer erblickte, begrüßte sie ihn nur kurz, indem sie ihm treuherzig die Hand reichte, und entwich ins Nebenzimmer. Sie war schwarz gekleidet und sah rührend schön aus: die Trauer um Graf Zdenko und das drohende Schicksal des Freundes Hans lag wie ein feuchter Schimmer auf ihren Zügen.

Harrach bat die Herren, ihm in ein rückwärtiges kleines Zimmer zu folgen, damit sie um so sicherer ungestört blieben, und er beauftragte den Diener, die gewöhnlichen Abendbesuche abzuweisen.

So meinten sie denn, als sie bald darauf um einen runden Tisch nahe bei einander saßen, es sei die sichere Stunde gekommen zu einer weit aussehenden Unterhandlung über Reformen des deutschen Reiches.

Der Secretarius, jener Fabricius vom Hradschin, hatte sein Schreibgeräthe vorbereitet, um die wichtigsten Punkte aufs Papier zu setzen, und Hans folgte der Aufforderung Eggenberg's und nahm das Wort.

Völlige Toleranz und Gleichberechtigung in religiösen Fragen war die Grundbedingung seines Planes, und er fragte denn auch gleich zu Anfange und nicht ohne Feierlichkeit, ob die geheimen Räthe des Kaisers überhaupt und ganz auf diese Grundbedingung eingehen möchten und könnten, da ohne dieselbe alles Uebrige müßig und bedeutungslos sei.

Eggenberg bejahte. Harrach desgleichen. Aber diese Bejahung klang nicht so zuversichtlich, klang nicht so fest, wie Hans es wünschte, es wünschen mußte. Es lag nicht in seiner Natur, die Angelegenheit nur diplomatisch zu betreiben, wie es für seinen persönlichen Vortheil hinreichend gewesen wäre. Denn auch die blos diplomatische Behandlung der Frage konnte ihn persönlich aus der Schlinge befreien, welche die Anklage auf Hochverrath um seinen Hals geworfen. Wenn er leicht hinwegging über die religiöse Vorbedingung, so konnte er von der mächtigen Stellung Eggenberg's erwarten, daß er aus dem Gefängnisse entlassen würde, denn über die politische Eintheilung des Reiches, wie er sie in seinem Memorial vorgeschlagen und jetzt zu entwickeln im Begriff stand, war die Einigung gar nicht so schwer. Sie verlangte zwar eine große Erweiterung des Kurfürsten-Collegiums, verlangte eine größere Machtbetheiligung der protestantischen Länder und Städte, aber diese größere Machtbetheiligung wollte er auf Kosten der jetzigen Kurfürsten und der Kirche, er wollte sie keineswegs auf Kosten des Kaisers. Im Gegentheile: er wollte die Macht des Kaisers verstärken, und dies war die Lockung für Eggenberg. Je früher er also auf diesen Theil seines Plans überging, desto leichter konnte seine Person sicher gestellt werden, wenn auch die Verhandlung nicht sogleich einen festen Abschluß gewann.

Seine gründliche oder, wenn man will, seine pedantische Natur verdarb das und verlor die ihm karg zugemessene Zeit. Eggenberg und Harrach konnten immer nur versichern, daß jetzt alle Anzeichen günstig wären, der Kaiser werde auf die Toleranz-Grundlage eintreten; aber sie konnten auf seine immer

wiederkehrende Frage nicht so bestimmt antworten, wie er es verlangte.

Freilich wuchs dadurch sein Ansehen in Beider Augen. Sie mußten die Gewissenhaftigkeit achten, welche die eigene Lebensgefahr so gering anschlug neben dem Grundprinzipe der Ueberzeugung. Aber die kostbaren Viertelstunden verstrichen und kamen dem Feinde zu statten, welcher sich näherte.

Der Diener trat hastig ein, und machte dem Freiherrn von Harrach leise eine Meldung. Dieser, sichtlich unangenehm berührt, wiederholte diese Meldung eben so leise an Eggenberg. Es entstand eine Pause. Pater Lamormain war draußen und wollte sich nicht abweisen lassen. Auch dem dreisteren Eggenberg schien es unangemessen, in einer Conferenz mit dem hochverrätherischen Ketzer überrascht zu werden durch den Hauptvertreter der kirchlichen Macht. Er wußte, daß dieser vom Statthalter kam, und wahrscheinlich Entscheidungen gerade gegen die Hochverräther im Schrannenhause betrieben, vielleicht erlangt hatte. Für die streitige Erörterung dieses Themas war jedenfalls die Anwesenheit des sächsischen Junkers nicht wünschenswerth, und Eggenberg bedeutete ihn also, er möge sich bis zum Weggange des Paters in ein Nebengemach verfügen.

— Bleibt Ihr zugegen, Herr Rath, setzte er für Gangelberger hinzu; Euer Wort kann mich unterstützen, wenn der Herr Pater im Sinne seiner frühern Stellung Ansprüche erhebt, welche wir bei der veränderten Situation zurückweisen müssen.

Er dachte als großer Herr nicht daran, daß er einen „Hochverräther“ ohne Aufsicht hinaus schickte.

Harrach seinerseits war ganz Hauswirth, welcher gut zu machen wünschte, daß seine Anwesenheit durch den Diener verleugnet worden war. Er wies Hans eine Thür, zu welcher einige Stufen hinauf führten, und ging nach der entgegengesetzten Seite dem Pater Lamormain entgegen. Gangelberger sah schweigend zu. Er fühlte sich außer Verantwortlichkeit in Betreff seines Gefangenen. Der Minister hatte ihm zu bleiben befohlen und hatte dem

Gefangenen befohlen fortzugehen. Der Minister mochte tragen, was daraus entstand. Wäre der Gefangene nicht eben dieser Junker gewesen, welcher ihm allmälig werth geworden, er würde nicht geschwiegen haben.

Hans trat in ein Erkerzimmer, dessen Fenster auf die Herrengasse ging, und an dessen offenen Flügeln Isabella stand. Sie kam ihm rasch entgegen und fragte leise, was es zu bedeuten habe, daß man ihn allein, daß man ihn sich selbst überließe.

Hans berichtete kurz, was vorgegangen.

— Gerechter Himmel, rief sie halblaut, das ist Dein Fingerzeig!

— Was meint Ihr?

— Eggenberg wünscht es vielleicht selbst, da e r Euch heraus gewiesen!

— Was denn?

— Verlieren wir keine Zeit. Dieser Theil unserer Wohnung hat eine Stiege und eine Thür auf die Herrengasse hinaus. Wir begegnen Niemand. Kommt schnell! Binnen einer Minute seid Ihr unten, binnen fünf Minuten seid Ihr durchs Schottenthor hinaus und in Freiheit. Es ist noch nicht Zehn, das Thor ist noch offen. Im nahen Hernals findet Ihr Frau Amalie und Mittel zu weiterer Flucht. Warum zögert Ihr?

Sie hatte den brennenden Armleuchter vom Tische genommen, um ihm auf dem Wege durchs Haus zu leuchten.

— Meine liebe Freundin! Ich stehe wie geblendet vor Euch! So leicht und lockend ist das Alles — aber ich darf ja nicht!

— Ihr dürft nicht?

— Ich habe dem Rath Gangelberger mein Wort verpfändet, die Gelegenheit, welche er mir verschafft, indem er mich ohne Wache aus dem Gefängnisse läßt, nicht zu mißbrauchen und — nicht zu entfliehen.

— Oh!

— Dies Wort bindet mich natürlich! Ich darf die Gelegenheit nicht benützen.

Seid Ihr darin nicht zu gewissenhaft? Hat er Euch jetzt, als Ihr heraus gingt, durch ein Wort oder einen Wink angedeutet, daß er Euch beim Wort halte?

— Nein.

— Nun seht! das hätte er gewiß gethan, wenn er — ich weiß von ihm selbst — er war ja erst heute bei mir — ich weiß, daß es ihm eine herrliche Freude wäre, Euch gerettet zu sehen!

— Aber wenn ich entfliehe, trifft ihn die Verantwortung!

— Mir scheint, sie trifft Eggenberg, der Euch herausgeschickt, und der trägt sie schon. Entschließt Euch um Gotteswillen! Ich weiß von meinem Vater, daß Eggenberg zu vertrauensvoll ist, daß Lamormain viel mächtiger bleibt, als Eggenberg glauben will, daß die sogenannte Wendung zur Toleranz ein ganz unsicheres Ding, wahrscheinlich ein Irrthum ist, und daß ein plötzlicher und heftiger Widerstand Lamormain's zu befürchten steht. Tritt dieser Widerstand ein, dann werdet Ihr, lieber Freund, das erste Opfer.

Hans schwieg. Eine heftige Bewegung ging in ihm vor. Er gestand sich ein, daß er einer Neigung zu peinlicher Genauigkeit unterworfen sei, und daß man ihm oft mit Recht Pedanterie vorgeworfen habe. Es blitzte ihm selbst der Gedanke auf, ob er nicht soeben wieder in der Verhandlung mit Eggenberg und Harrach nach ähnlicher Richtung gefehlt und die ihm entgegenkommenden Staatsmänner verstimmt habe. Es war ihm auf der andern Seite sonnenklar, daß die Gelegenheit zur Befreiung vortrefflich, und daß sein Bedürfniß derselben stark, fast unwiderstehlich sei, wie wahrhaftig er sich auch in den Nöthen und Aengsten des heutigen Tages mit dem Leben abgefunden habe! Er war ja gesund und kräftig, der Drang nach fernerem Leben war ja überaus natürlich —

— Entschließt Euch um Gotteswillen! flüsterte Isabella.

Er war von Natur ehrlich, und die protestantische Erziehung hatte diese Ehrlichkeit im Feuer ihrer Grundsätze gestählt. Der Mittelpunkt evangelischer Lehre lag ja darin, daß man in sich

selbst den Richter entwickeln, daß man nicht von außen eine Gnade erwarten müsse, die nur in uns selbst entstehen und gedeihen könne durch Wahrhaftigkeit im Kampfe mit unserer Schwäche. An dieser stählernen Stange seiner Natur und seiner Erziehung stießen sich immer und immer wieder die Wünsche nach Befreiung. Sie prallten ab, und kamen wieder, und prallten von Neuem ab. Der Athem keuchte, das Auge blickte starr auf das schöne Mädchen, welches in Angst und Ungeduld zitternd vor ihm stand mit den flackernden Lichtern — er sah sie nicht, seine Sehkraft war rückwärts, war nach innen gekehrt zu dem Kampfe seiner Gedanken.

Isabella ahnte das und glaubte zu bemerken, es bedürfe nur noch eines Gewichtes, um die Wage für das Natürliche niederzuziehen. Eine Uhr im Zimmer schlug drei Viertel —

— Das ist drei Viertel auf Zehn! sprach sie hastig — bis Ihr zum Thore kommt, ist die Hälfte dieser Viertelstunde verronnen. Kommt! kommt! — Hört Ihr da unten im Cabinet die heftig werdenden Stimmen? Lamormain nimmt den Kampf auf, und ich versichere Euch nochmals: er ist nach wie vor allmächtig. Ich kenne ja von meinem Vater alle Wallungen dieser regierenden Herren! Erst vorhin hat dieser eine Aeußerung gethan, aus der hervorging, daß er die Unterhandlung mit Euch für eine wunderliche Laune Eggenberg's hielte, die keine ernsthafte Folge haben werde, und daß die geistliche Partei von Eurer Hinrichtung nimmermehr abstehen würde, weil diese Hinrichtung politisch allein schon gerechtfertigt sei — ich beschwöre Euch, kommt!

— Ich kann nicht.

— Hans!

— Ich kann nicht. Ich bleibe. — Es widerstrebt meiner Natur, das gegebene Wort zu brechen. Es widerstrebt ihr peinlich, bis zur Folterqual. Ich würde es auch nie verwinden. Die stete Erinnerung würde mir das Leben vergiften. An Gangelberger's Zustimmung glaub' ich nicht. Er ist Mann des Rechts, Mann

der strengen Form. Und mich hat er aufs Tiefste verpflichtet. Ihm am wenigsten dürfte ich es anthun, ihm am wenigsten die Enttäuschung anthun. Dem jungen Manne hätte er sein Zutrauen geschenkt, obwol er die religiöse Anschauung dieses jungen Mannes verwirft, nur darum geschenkt, weil er ihn für ehrlich in seiner Ueberzeugung hält, und gerade mit Unehrlichkeit sollte ich ihm vergelten, sollte meine Religion selbst damit verdächtigen? Armselig nennt er meine Religion, aber Wahrhaftigkeit gesteht er ihr zu, und nun sollte ich gerade an ihm das Gegentheil bekunden?! An ihm, welchen die Jesuiten zuverlässig meine Flucht entgelten lassen würden durch unerbittliche Anklage an oberster Stelle?! Nein, nein, nein — ich kann nicht, ich darf nicht, ich bleibe.

Isabella setzte den Armleuchter auf den Tisch; es gelang ihr kaum, ihn fest zu stellen, so zitterte ihre Hand. Große Thränen fielen ihr aus den Augen, und sie sank auf einen Sessel neben dem Tische.

— Dank, herzlichen Dank, gute, liebevolle Freundin, für Eure Theilnahme, für Euer Mitgefühl!

Dies sagend trat er zu ihr, ergriff ihre schlaff herabhängende Hand, und küßte sie ihr. Er hatte dies bisher nie gethan, und die in Angst erkaltete Hand belebte, erwärmte sich in der seinen, unter seinem Kusse. Isabella erbebte unter dieser Berührung — sie war in ihrer Lage von dem liebenswürdigsten Reize: das reiche blonde Haar, durch die Aufregung ein wenig gelockert, beschattete wie goldiger Schmelz die rosige Haut des Antlitzes, die von Thränen angehauchten großen blauen Augen, und fiel in einzelnen Locken auf Hals und Brust, deren weiße jugendliche Fülle sich blendend abhob von dem schwarzen Seidengewande. Und was lieblicher als Alles war: es pulsirte offenbar durch diesen ganzen schönen Körper die von schmerzlichem Mitgefühle aufgeweichte Neigung rührender Weiblichkeit, welche in diesem Entgegenkommen des geliebten Mannes Geständniß und Hingebung nicht versagt hätte trotz aller Schüchternheit, welche ihr eigen war, trotz aller äußern

Bande, welche sie von ihm entfernt und getrennt hielten. Ja, der zu Hans aufschauende Blick des Auges war der Kern und Gipfel dieses Reizes, denn er war der Kern und Gipfel des weiblichen Räthsels: er war voll Liebe, er schien um Liebe zu bitten, und doch bat er auch um Schonung, um Zurückhaltung — Leib und Seele eines so edlen wie schönen Mädchens harrte ängstlich und doch glücklich einer Entscheidung, welche gewünscht und gefürchtet wurde.

Hans aber war noch viel zu sehr erfüllt und bewegt von dem Kampfe streitender Gewissensfragen, die ihn gepeinigt, als daß ihm eine Liebesscene an Sinn und Seele getreten wäre in diesem Moment. Sein Herz war eng und treu in Neigung, und rascher Wechsel in der Neigung war seinem Wesen völlig fremd. Wie sehr er gelitten hatte unter den letzten Nachrichten über Ludmilla, sie war und blieb der Mittelpunkt seines Herzens, sie war und blieb es, auch wenn er hätte sagen müssen: sie hat dich verlassen. Auch der ihm Ungetreuen würde er treu verblieben sein. Und so empfand er jetzt in dem zitternden Händedrucke Isabellens, in dem liebevollen Thränenblicke ihres blauen Auges nur die Zeugnisse einer liebevollen Freundschaft, die seinem Herzen innig wohlthat, ohne es aufzuregen, ohne es in irgend eine Unruhe zu versetzen.

Ja, er war so unbefangen, daß er getrost der fernen Freundin erwähnte und Isabella eingestand, wie traurig ihn die letzten Mittheilungen über Ludmilla gestimmt. Sie hat einen so leichten, stets heitern Himmels bedürftigen Sinn — sagte er gleichsam zu sich selbst, indem er seine Augen mit der Hand bedeckte — daß derjenige übel daran ist, welcher ihr Herz fesseln möchte, wenn er von anderer Gemüthsart ist als sie, die ein Kind des Glücks ist. Sie ist des Glückes Kind durch ihre Begabung und durch ihr Bedürfniß. Sie hat das Glück, und sie braucht es. Sie braucht es ohne Unterbrechung, und ist deshalb ununterbrochen das bedürftige Kind. Darum ist sie aber auch ganz abhängig von ihm, und ein Genosse wie ich, der Alles schwer nimmt im Leben und

schwer findet, ein solcher Genosse wird ihr nicht taugen, und wird jedenfalls schwer zu leiden haben neben ihr.

— Frau Amalie war heute hier — erwiderte nach kurzer Pause Isabella, indem sie tief Athem holte und, in die gesellschaftliche Form übergehend, dem Junker einen nahestehenden Sessel anwies — sie hat einen neuen Brief von Ludmilla. Der ist viel herzlicher. Sie schilt sich darin, daß sie Eure Lage so leicht genommen. Mitzlau's Berichte seien daran schuld gewesen, und dieser sei von der wol unpassenden Voraussetzung ausgegangen Ihr würdet Euch schon abfinden mit den Grundsätzen der Wiener Regierung. Seitdem habe ihr Budowa Eure Lage unter ganz anderem Gesichtspunkte dargestellt, und jetzt sei sie wie ihr Vater in verzweiflungsvoller Sorge über Euer Schicksal. Sie ist nicht so leichten Sinnes, wie Ihr glaubt, lieber Junker, sie ist nur ein fröhliches Gemüth, welches ungern und schwer ans Unglück denkt.

Mit dieser Rede hatte das edle Mädchen ihre ganze Fassung wieder gefunden, besonders dadurch, daß sie für Ludmilla sprechen gekonnt. Mit reiner Theilnahme sah sie, daß es Balsam gewesen für Hans, und wollte eben fortfahren in diesem Thema: da wurden die Stimmen unten im Cabinet überlaut; man hörte Sessel rücken, man hörte eine Thür zuschlagen — Gangelberger öffnete unten und kam herauf.

— Da seid Ihr, Junker? sprach er, und Isabella meinte, ein leises Erstaunen aus dieser Frage heraus zu hören. Ein Blick und Kopfnicken gegen Hans schien zu sagen: Da seht Ihr's! Er ist darauf gefaßt gewesen, Euch nicht mehr zu finden!

— Da bin ich, entgegnete Hans.

— Ich wollte, Ihr wäret anderswo! Unsere Schlacht hier steht übel. Lamormain kam geharnischt vom Statthalter. Ich sah ihm beim Eintreten an, daß er den Entschluß gefaßt, das verloren gegangene Terrain mit allem Nachdruck, ja unter Drohungen wieder in Anspruch zu nehmen. Er hatte in der Burg erfahren gehabt, daß Eggenberg hier sei, ja er schien

ziemlich genau zu wissen, daß es sich hier um weittragende Maßregeln gegen seinen Einfluß und den Einfluß der Seinigen handeln sollte. Ohne Umschweif sprach er's aus, und machte Eggenberg drohend verantwortlich für die Folgen. Das Privilegium seines Ordenshauses sei verletzt worden durch Eindringen von weltlichen Gerichtspersonen ins Jesuitenhaus — damit meinte er mich, — durch Einschleppen von Ketzern und Verbrechern — damit meinte er Euch. Dafür forderte er Sühne, und zwar sofortige durch Vorlegung Eures Urtheils und durch — Erledigung desselben. Eggenberg hielt eine Weile tapfer Stand; aber Lamormain berief sich auf den Statthalter, von welchem er eine Vollmacht in der Hand hielt, und fragte kategorisch: ob der Geheimrath von Eggenberg sich auch dem Statthalter des Kaisers widersetzen wolle? Das mochte Eggenberg nicht wagen. Ablenkend fragte er mich, ob die Urtheile über die Hochverräther im Schrannenhause vorlägen? Drei liegen vor — antwortete ich — über die gemeinen Leute, welche sämmtlich Einheimische. Der vierte ist ein Fremder, ein Edelmann des Reichs. Die Reichskanzlei, während der kaiserlosen Zeit von zweifelhafter Competenz, muß darüber unterrichtet werden, dies Urtheil liegt deshalb noch nicht vor. — Die kaiserlose Zeit ist vorüber, rief Lamormain, wenn diese Competenzfrage überhaupt mehr ist als eine Ausflucht, binnen vierundzwanzig Stunden kann die Reichskanzlei befragt sein und geantwortet haben. Soll es geschehen? — Eggenberg wagte nicht, Nein zu sagen, und wagte nichts einzuwenden gegen die Forderung, die drei fertigen Urtheile in dieser Nacht noch dem Statthalter zu unterbreiten. Der Herr Statthalter erwarte sie; er werde sie auf der Stelle unterfertigen, so daß die drei Hochverräther morgen früh —

Isabella schrie schreckensvoll auf.

— Es ist nicht anders, mein gnädiges Fräulein, und der arme Junker muß mir jetzt folgen bis — auf Weiteres.

— Bis auf Weiteres! hauchte kaum hörbar Isabella. Durch und durch erbebend streckte sie Hans ihre Hand entgegen

und ihr starr werdendes Auge überflog seine Gestalt, als wollte sie dieselbe für immer ihrem Gedächtnisse einprägen. Sie meinte, ihn nicht mehr wiederzusehen in diesem Leben.

Während dieser zehnten Stunde war auch im Schrannenhause die Entwickelung mit den drei gemeinen Hochverräthern rasch vorwärts gegangen. Die plötzliche Abholung des Junkers, deren sie inne geworden, weil sie Gangelberger und Hans sprechen gehört, als Beide im Landskrongassel unter dem Fenster der Saugrube vorübergegangen, diese Abholung zu später Abendstunde war ihnen sehr verdächtig. Conrad flüsterte Urban zu: jetzt keine Umstände mehr gemacht! und er holte ohne weitere Vorsicht die Stricke hervor unter dem Schustertische und einen grobleinenen Wischlappen, der auf dem Leder lag. Vergebens deutete Urban auf den Natzi, welcher stumpfsinnig vor seinem Blatte Papier saß und einen hoffnungslosen Kampf mit dem Schlafe aufgegeben hatte. Was kümmert uns der Trottel? — grunzte Conrad — er „schlaft" auch schon und wird Euch kein Keuchen kosten. Wenn nur der alte Schnarcher nicht draußen auch „einschlaft"! dann säßen wir, denn dem Schlosse ist nicht beizukommen.

Er that dem alten Pudel sehr Unrecht. Dieser liebte seinen Natzi viel zu sehr, als daß er dessen Examen und Person der Saugrube überlassen hätte.

Als er die eiserne Hausthür abgeschlossen hatte hinter dem kaiserlichen Herrn Rathe, ging er gewohnheitsmäßig nach seinem Stübchen, um den großen Schlüssel hinter dem Wandschränkchen aufzuhängen, und schlürfte dann hinüber zur Saugrube, um diese wieder aufzuschließen. Conrad stand am Guckloche. Er hatte mit aller Anstrengung auf die leider sehr unklaren Filzschuhschritte des Alten gehorcht, um berechnen zu können, wo er den Hausthürschlüssel hinhänge. Das wußten die Hochverräther nicht ganz genau, und doch war ihnen die rasche Auffindung dieses Schlüssels

nothwendig. Conrad meinte, der Alte könnte nur etwa drei Schritte gemacht haben in seinem Stübchen, und trat jetzt eilig zur Seite, als sich der andere Schlüssel im Schlosse der Saugrubenthür ächzend drehte. Nur zur Seite trat er, denn trotz aller Winke Urbans hatte er vor, den alten Plan abzuändern und Pudel gar nicht zum Schemel am Schreibtische kommen zu lassen.

Pudel trat ein und wendete sich, um den Schlüssel außen abzuziehen und ihn innen ins Schloß zu stecken. Diese Arbeit wollte ihm Conrad ersparen. Er sprang vor, faßte ihn bei beiden Schultern und riß ihn rückwärts ins Innere der Saugrube. Der Schlüssel fiel klirrend auf den steinernen Fußboden. Diesem Geräusch folgte ein Brüllen Pudel's, welches dem Brüllen eines Stiers sehr ähnlich war. Pudel nämlich hatte mit großer Geistesgegenwart erkannt, daß dieser gewaltsame Anfang etwas sehr Schlimmes zu bedeuten habe, und hatte sich augenblicklich erinnert, daß die sonst draußen im Flur stationirte Wache seit Tagen in unregelmäßigen Abgang gekommen, und namentlich heute — der Kaiserherolde wegen — nicht vorhanden und auch nicht mehr zu erwarten war. Der ganze Schreck dieses Gedankenganges war in jenem Brüllen zusammengedrängt. Dies Brüllen war auch seine beste Waffe unter den überlegenen Fäusten Conrads. Es konnte doch außen Leute herbeirufen, vielleicht aus dem Winter-Bierhause. Ebenso dachte aber auch Conrad, ja er hatte im voraus daran gedacht und zu dem Ende den Wischlappen vom Lederhausen in die Hand genommen. Diesen dem schreienden Pudel in den Mund zu stopfen wie einem Säuglinge den Saugbeutel, war deshalb seine nächste Bestrebung. Aber das war nicht leicht. Er brauchte beide Hände dazu, und dadurch wurden Pudel's beide Hände frei, welche sich der Säuglingsoperation widersetzten. Solcherweise kam das Brüllen stoßweise doch immer wieder zum Vorschein, und Conrad mußte Pfeifer zu Hilfe rufen, da Urban mit Natzi beschäftigt war. Pfeifer aber blieb unbeweglich im Winkel auf seinem Schusterschemel sitzen und betrachtete harmlos die Scene; er blieb eben Zuschauer in der Komödie. So geschah

es, daß Conrad den alten Pudel an den Fußboden niederdrücken mußte, was nicht in seinen Plan paßte, denn es sollten beide Pudel an die zwei Ringe der Säule gebunden werden.

Mit Natzi, der sich in seinem Stumpfsinne gar nicht gewehrt hatte, war dies dem Raschmacher gelungen, und der Raschmacher eilte nun herbei zur Unterstützung Conrads. Jetzt hatte der alte Pudel nur noch wenig Aussicht auf erfolgreichen Widerstand. Er biß wol noch den Raschmacher in die Hand, als dieser die Stopfung mit dem Wischlappen übernahm, während Conrad ihm beide Arme hielt, aber das war nur der Pfeil eines fliehenden Parthers: Pudel war stumm gemacht. Nun mußte er aufgehoben werden, und das war wieder schwer zu bewerkstelligen, weil Pudel jede Mitwirkung seiner Beine versagte, die dicke Figur also immer wieder niederknickte, sobald die Hebekraft oben nachließ. Das krieg ich satt — schrie Conrad — steh fest, Pudel, oder wir hängen Dich auf, statt Dich blos anzubinden. Ich glaub nit, daß Dir's Hängen besser schmecken wird. Und für uns kommt's auf ein's 'naus; denn morgen hängen wir, wenn wir Dich heut' nicht still machen.

Pudel zeigte, daß er seine ganze Geistesgegenwart bewahrt: er begriff das, er fand es einleuchtend und — gab jeden fernern Widerstand auf, indem er seinen Beinen befahl, ihre herkömmliche Schuldigkeit zu thun.

So wurden ihm denn die Hände auf den Rücken geschnürt, und er wurde an die Säule gebunden, mit dem Rücken gegen den Rücken seines Natzi, dessen Examen einen so tiefsinnigen Ausgang fand.

— Der Spahn geht aus! Der Spahn geht aus! wo ist sein Leuchter?! schrie plötzlich Urban und rannte von der Säule weg, um Pudel's Leuchter zu suchen, welcher ihm entfallen war bei Conrads Ueberfalle an der Thür.

Himmeltausend, fix, fix, fix! schrie Conrad, sonst bleiben wir stecken! Wann's finster wird, finden wir den Hausthürschlüssel nicht, und der Rath kann jählings mit dem Junker zurückkommen!

— Ich find ihn nicht, es wird zu dunkel!

Der Holzspahn oben an der Säule angebracht, jetzt nahe über dem unseligen Haupte des ältern Pudel, war im Erlöschen und schien sich gegen die Hochverräther zu erklären, wenn auch nicht ohne Malice gegen Pudel. Einzelne Splitter seiner verglimmenden Kohle bröckelten nämlich ab und besuchten im Hinfallen Pudel's Kopf. Pudel schüttelte ihn ärgerlich, war aber doch innerlich sehr angenehm berührt von diesem Ereigniß, denn es versprach wirklich eine wesentliche Verhinderung der Flucht. Warum? wußte er noch besser, als Conrad angedeutet hatte.

Endlich stieß Urban mit dem Fuße an den Leuchter, hob ihn auf und eilte herbei. Es war kaum noch Zeit. Nur ein ganz kleines blaues Flämmchen war noch übrig am Holzspahne, und die Schnuppe des groben Talglichtes war unten am Steinboden etwas feucht geworden. Athemlose Stille herrschte, so lange Urban mit wackelnder Hand das Flämmchen überzuleiten versuchte. Pudel hatte die Frechheit, mit seinem Kopfe in Urbans Arm hineinzustoßen wie ein Widder, um die Operation zu stören, und Conrad mußte sich die Maulschelle versagen, welche er ihm sofort dafür zugedacht, und zu welcher er bereits ausgeholt: solch eine heftige Bewegung konnte die letzte Hoffnung vernichten. Er begnügte sich, Pudel bei seinen großen Ohren zu fassen und festzuhalten —

Jetzt faßte die Schnuppe, das Licht brannte. Pudel hätte gern geseufzt bei dem aufstrahlenden Schimmer, aber sein verstopfter Mund ließ kein Seufzen zu. Nur aus den Nasenlöchern, welche ohnehin das ganze Geschäft des Athemholens besorgen mußten, nur aus diesen ungebührlich aufgeblasenen Oeffnungen stieß er einen wunderbaren Ton hervor.

Conrad eilte nun mit dem Lichte hinüber. Die Thür der Saugrube war ja offen geblieben. Die Saugrube blieb im Dunkeln und harrte mit Spannung des Erfolges. Das dauerte lange, lange. Conrad hätte während dieser Zeit das ganze Stübchen Pudel's umdrehen können. Pudel seinerseits hätte gern

gelacht, aber wegen des eingeklemmten Wischlappens war das nicht möglich, und der Versuch schmerzte auch.

Endlich kam Conrad zurück. Ziemlich verstört. Er hatte keinen Schlüssel gefunden. Den Nagel wol, wo er ihn vermuthet, aber keinen Schlüssel. Urban sollte mitkommen und suchen helfen.

In der wiederum dunkeln Saugrube erhob sich der Schuster Pfeifer und näherte sich den Säulenmärtyrern. Was konnte er wollen? Er fing an zu reden:

— Höre mich, Natzi, mit offenen Ohren!

Natzis Ohren waren wol offen, aber seine Augen waren geschlossen; er schlief längst. Festgehalten um den Leib durch die Stricke, war sein Körper in gesicherter Stellung, und die junge Natur nahm dies hin wie die gesicherte Stellung im Bett, sie schenkte Natzi, welcher durch Nerven nicht belästigt war, auch in solcher Lage den Schlaf.

Pfeifer sah das nicht und fuhr fort: Nimm Dir ein Beispiel an diesen Gräueln der Menschenkinder. Lerne bei Zeiten die Sorge um nichtswürdige Dinge des Lebens verachten. Sieh nur in Dich hinein. Dort leuchten die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle. Frage nicht nach Deinem leiblichen Vater, der aus Babylon stammt und in babylonischer Völlerei ersoffen ist. Frage nach den Lehren des reinen Wortes, schlürfe sie ein wie die Quelle Siloah!

Vater Pudel hätte ihm gern einen Fußtritt gegeben, aber der Schuster stand auf der andern Seite. Vater Pudel mußte sich mit dem vorigen Nasenseufzer begnügen.

Die weitere Predigt Pfeifer's wurde aber durch die schnelle Rückkehr Conrads und Urbans unterbrochen. Hatten sie plötzlich den Schlüssel gefunden? Nein. Aber der schlaue Urban hatte eine Idee gehabt. Konnte nicht Pudel den Schlüssel diesmal in seine Tasche gesteckt haben, weil er die Rückkehr Gangelberger's zu erwarten hatte und dann ohne Aufenthalt zum Oeffnen der Hausthüre bereit sein wollte? — Richtig! hatte Conrad gesagt, und jetzt kamen sie, um den gefesselten Löwen zu untersuchen.

Pudel betrug sich so unruhig wie nur möglich mit dem beweglichen Ober- und Unterkörper, aber es half ihm nichts. Urbans Idee war richtig gewesen, und er zog den großen Schlüssel triumphirend aus dem Beinkleide Pudel's hervor.

Nun stand der Flucht nichts mehr im Wege, und Conrad rief aus natürlicher Gutmüthigkeit dem Schuster zu: er habe sich zwar wie ein niederträchtiger Kamerad aufgeführt, aber sie wollten doch nicht hinter sich zuschließen, sondern ihn mit hinaus lassen. Er solle kommen.

— Geht dahin, wohin ihr gehört, rief der Schuster, zu den Pharisäern und Tempelschändern, die Eure Kameraden sind. Ihr seid ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, nicht aber lutherische Christen. Wer das Kreuz der gereinigten Lehre auf sich genommen, der soll es tragen, bis er niederfällt, und wenn er fällt, soll er sich geißeln und höhnen und ans Kreuz nageln lassen zum Preis seiner Lehre und zum Beispiel für die Schwachen im Glauben. Dazu ist er berufen und auferweckt. Ihr seid wie die Krämer in der Vorhalle des Tempels, zum Markten und Schachern vorhanden, zu weiter nichts. Ich stehe zu meinem Meister Odontius, und bringe meinen elenden Leib freudig zum Opfer dar, damit die Papisten erkennen, wie der Geist Gottes in mir lebt, welcher Martern und Tod nicht empfindet. Geht hin und rettet Eure armseligen Leiber, Eure armseligen Seelen hat der Herr nicht erweckt und nicht berufen.

Du bist ein Schafkopf! sagte Conrad und ging. Leuchtet, Raschmacher, setzte er im Gehen hinzu, bis ich aufgeschlossen, dann löscht aus. Offen lassen wollen wir dem Narren als gute Christen; er wird schon 'naus kriechen. Die Predigt hat er ja angebracht.

Sie gingen. Urban leuchtete; Conrad steckte den Schlüssel ins Schloß der eisernen Hausthür, nichts schien ihrer Befreiung mehr im Wege zu stehen. Halt! flüsterte auf einmal Urban. — Was ist? — Ich höre Stimmen draußen! Am Ende kommt der Gangelberger zurück! — Kurze Pause. — Wenn er's ist, sagte

dann Conrad, so müssen wir'n halt niederschlagen, Punktum. Dabei kommt der Junker mit fort —

Er war es nicht. Die Stimmen entfernten sich: es waren Gäste aus dem Winter gewesen. — Nun drehte Conrad den Schlüssel, die Thür ging auf, sie standen außen. Behüt' Dich Gott! brummte Conrad und wendete sich links. Urban antwortete gar nicht — es herrschte nicht die mindeste Gemüthlichkeit zwischen ihnen — und wendete sich rechts. Er wollte nach Böhmen, Conrad nach Oberösterreich. Ihr nächstes Trachten war, noch vor Zehn an ein Thor zu kommen und aus der Stadt hinauszuschlüpfen. Denn es war voraus zu sehen, daß ihre Flucht einen großen Lärm und sofortige Visitation aller Schlupfwinkel in der Stadt verursachen würde. Urban hatte nur noch vor, im Vorübergehen seine magere Gattin in seiner Wohnung abzurufen. Sie war orthodox, war rüstig und wol auch zum Wanderleben bereit. Nur viel Zeit durfte es nicht kosten: er wußte nicht genau, wie weit die Uhr von Zehn entfernt wäre. Eiligst huschte er dahin durch das Schultergäßchen nach dem „Stoß im Himmel" hinüber, nach dem tiefen Graben hinunter, wo sein Webstuhl stand und sein Weib hauste — da schlug's vom Thurm dreimal. Drei Viertel! Es war noch Zeit.

Conrad wendete sich nach dem Kärnthner-Thore. Dort oben verkehrte er sonst am wenigsten, dort meinte er am sichersten zu sein vor dem Erkanntwerden.

Pfeifer aber, der fanatische Schuster, tappte nun doch ebenfalls im Dunkeln aus der Saugrube heraus — Urban hatte das Licht ausgeblasen und die Hausthür wieder angelehnt, damit das offene Loch nicht verdächtig schreie — und suchte die angelehnte Hausthüre. War das Fleisch denn doch stärker als der wüste Geist, und wollte er bei dieser Gelegenheit die Befreiung mitnehmen? O nein! Er war ein grundehrlicher Fanatiker. Sein Geist war keiner Wendung fähig, er hatte nur einen einzigen Gedanken: sein Glaubensbekenntniß bis zum Aeußersten zu vertreten und so laut als möglich zu verkündigen. Deshalb suchte er jetzt die Thür.

Er fand sie, zog sie weit auf und trat hinaus ins Landskrongassel. Es war eine stille finstre Herbstnacht. Er setzte sich auf die Steine am Eingange zum Gefängnisse, und fing mit lauter Stimme an zu singen. Seine Stimme war ein hoher schneidender Tenor, und weithin durch die schweigende Nacht war zu vernehmen, was er sang, Wort für Wort zu vernehmen, denn die Musik war ihm Nebensache, das Wort war ihm die Hauptsache. Er sang:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt' böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein' grausam Rüstung ist;
Auf Erd' ist nicht sein's gleichen."

Wegen langsamer Betonung brauchte er viel Zeit für diesen Vers, und nicht nur die Gäste aus dem Winter-Bierhause, auch immer mehr Leute aus der Nachbarschaft kamen herzu und füllten das Landskrongassel, um zu erfahren, was dieser schneidende Gesang zu bedeuten habe. Es war männiglich bekannt, daß die drei Luther'schen in der Schranne auf den Tod säßen, und der Schuster Pfeifer war auch persönlich Manchem bekannt. Was stellt das vor? Was heißt das? fragte Einer den Andern. Die Thür steht offen! Ist der Schuster ausgestellt vor seinem Tode?

Man nannte ihn wol verrückt. Aber man hielt es nicht für eine gemeine Verrücktheit, sondern ahnte und respectirte ein religiöses Element in dieser Verrücktheit, sowie die Muhamedaner Geisteskranke mit heiliger Scheu ansehen, ja verehren. Es wagte Niemand ihn zu unterbrechen, ihn zu fragen.

Dem Schuster selbst aber war es darum zu thun, ihnen Auskunft zu geben. Als er mit dem Vers zu Ende war, hub er zu sprechen an, halb Erzählung, halb Predigt: wie die Pforte aufgegangen vor ihm, und wie die Fleischeswelt ihn hinaus locke.

Der Geist aber widerstrebe, und er erwarte ruhig die Kriegsknechte des Pontius Pilatus, auf daß sie ihn aufhöben und erhöhten an den Galgen, damit er Zeugniß ablege vor dem Sodom Wien von der Macht und Herrlichkeit seines evangelischen Glaubens allen Schächern zum Schrecken, allen Zweifelnden zur Erweckung, allen Erweckten zur Auferbauung. Und jählings fing er wieder an zu singen:

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein and'rer Gott!
Das Feld muß er behalten!"

— Macht ein Ende! Werft ihn hinein, den Ketzer! rief eine Stimme aus dem immer dichter werdenden Menschenhaufen.

— Stille! stille! riefen zehn andere.

— Der kaiserliche Rath kommt, Herr Gangelberger kommt! rief es über Alle hinweg von den Tuchlauben her. Macht Platz! Macht Platz!

Pfeifer achtete auf nichts; er strengte seine Stimme nur noch heftiger an und sang schneidend ingrimmig weiter:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts!
Das macht, er ist gericht't;
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

Jetzt stand Gangelberger mit dem Junker Hans vor dem in Aufregung zitternden Schuster, der immer noch am Boden

5*

saß. — Gangelberger ahnte, was vorgegangen; der provisorische Amtsdiener Pudel stand vor seiner Seele. Steh auf! sagte er in strengem Tone zu Pfeifer.

Pfeifer stand auf und sprach in seinem Lutherliede weiter:

„Das Wort sie sollen lassen stahn“

— Hinein!

„Nehm'n sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie habens kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.“

— Hinein!

— Hinein und hinauf zu den Cherubim und Seraphim! Gelobt sei Gott in der Höhe! erwiderte schreiend der Schuster und ging ins Richthaus zurück. Gangelberger und Hans dicht hinter ihm.

Die Volksmenge blieb lautlos stehen.

21.

Gangelberger war sehr betroffen, er war traurig betroffen von dieser Flucht — sie schien die Katastrophe seines jungen Freundes beschleunigen zu müssen.

Er zog die eiserne Hausthür hinter sich zu, um den Skandal eines offen gähnenden Gefängnisses zu endigen, aber er mußte sie bald wieder öffnen, er sah sich innen in totaler Finsterniß. Er mußte außen Leute bitten, ihm aus dem Winter-Wirthshause Licht zu holen.

Es kam, und er konnte nun verschließen, da sich der Leuchter gefunden hatte, welchen Urban hingeworfen.

Jetzt ward Pudel's schmerzliche Lage entdeckt. Hans half ihn frei machen; der Gefangene befreite den Gefangenwärter! Ein Strom von verhaltenem Athem und Zorn polterte dem

Junker entgegen, als er den Wischlappen aus Pudel's Munde zog, und die merkwürdigste Erzählung begann für den Herrn Rath, eine Erzählung, welche alle Schwächen Pudel's zu feinen Vorzügen vergoldete. Nur die bodenloseste Niederträchtigkeit der beiden Bösewichter war schuld an Allem. Während dieser Erzählung sorgte das gemißhandelte Vaterherz Pudel's für Losknüpfung Natzis und berichtete Wunder der Tapferkeit, wenigstens der Standhaftigkeit, welche dieser hoffnungsvolle Sprößling dargethan bei dem mörderischen Ueberfalle.

Gangelberger schwieg und befahl nur endlich, daß der Junker hinauf geführt werde.

Sie gingen. Der zurückbleibende Pfeifer hatte sich wieder an seinen Schustertisch gesetzt und sich ganz ruhig verhalten. Jetzt rief er hinter ihnen her: Wenn Ihr mich auch im Morgengrauen zum Tode schleppt, die Morgenröthe kommt doch auch über Euch Baalsdiener!

Gangelberger sprach nichts; auch von Hans verabschiedete er sich stumm, blos durch ein Zeichen mit der Hand.

Er ging in sein Arbeitszimmer, wo die vorbereiteten Urtel lagen. Auch das Urtel Hansens, für welches er eine Prüfung durch die Reichskanzlei vorgeschützt, lag da. Er mußte jetzt auch dieses Urtel mitnehmen zur Vorlage, es war nicht mehr zu verzögern. Er legte alle vier in eine Mappe, und wollte sie — dem Befehle Eggenberg's gemäß — in die Burg hinauf tragen. Die Meldung der Flucht konnte darin nichts ändern; denn Conrad und Urban, auch wenn sie nicht wieder eingefangen wurden, mußten doch in contumaciam verurtheilt werden.

Er läutete nach Pudel, eh' er fortging. Die Meldung an die Wachen mußte bestellt werden wegen der Flüchtlinge, und Vorbereitungen für den nächsten Morgen mußten getroffen werden, da Pfeifer's Hinrichtung für den nächsten Morgen wahrscheinlich war.

Unter einem tiefen Seufzer blickte er beim Fortgehen nach der Gegend hinauf, in welcher Hans wieder eingeschlossen war. Es

schien ihm nur zu möglich, daß die Entrüstung über die gelungene Flucht dem Pater Lamormain mächtiges Oberwasser geben, die Berufung an die Reichskanzlei verwerfen lassen, und auch die Verurtheilung des Junkers beschleunigen werde. Der Statthalter Erzherzog Leopold war geistlicher Herr und allem Anscheine nach bereit dem erneuten Andrängen Lamormain's nachzugeben.

Als er ins Landskrongassel hinaus kam, war die Menschenmasse wol zerstreut, aber sie war noch vorhanden, sie war nur in Bewegung gerathen nach den anstoßenden Straßen. Sie stand in einzelnen Gruppen und disputirte. Gangelberger war als populärer Mann von Vielen gekannt, und wurde mehrfach angeredet. Zu seinem Erstaunen fand er die Stimmung ganz anders als er erwartet hatte. Man schalt nicht über die Kläglichkeit der Bewachung, man sprach nur von dem Schuster Pfeifer, von dem Fanatismus desselben, welcher die Flucht verschmäht, und von dem unheimlichen Eindrucke, welchen dies und der Luther'sche Schlachtgesang hervorgebracht. Man drückte Furcht und Schrecken aus, wenn die Hinrichtung stattfinden sollte. Die Protestanten, deren ja doch eine große Anzahl in der Stadt vorhanden, würden sich um den Galgen drängen und würden für ihren Märtyrer denselben Schlachtgesang anstimmen. Die Katholiken würden schweigend und nachdenklich verharren, der Glaubensmuth des Schusters habe sie bestürzt!

Gangelberger athmete auf. Das war ein Gesichtspunkt, welchen er droben sogleich geltend machen wollte.

Er hatte es gar nicht nöthig. Die Nachricht von diesen Dingen, und wie man sie in der Stadt auffaßte, war ihm vorausgeeilt, Eggenberg, Harrach, Meggau waren schon voll davon, als er ins Rathszimmer trat, und sie hatten noch andere Gründe, Gewicht darauf zu legen. Sie selbst hatten nach Lamormain geschickt, daß er kommen und ihren Vortrag beim Statthalter anhören möge.

Lamormain trat bald nach Gangelberger ins Zimmer, und Eggenberg trat ihm mit der Frage entgegen, ob er wisse, was sich

vor dem Schrannenhause ereignet habe, und wie die Stadt das Betragen des fanatischen Ketzers aufnehme?

Lamormain bejahte. Er war kleinlaut und schien gedrückt.

— Nun denn, fuhr Eggenberg fort, dünkt Euch der Augenblick noch so drängend, mit Hinrichtung dieses Ketzers, mit Hinrichtungen überhaupt vorzugehen? Die jetzt bestürzte Stadt ist ohnehin schwierig. Die Einquartierungslast, das wüste Benehmen der Söldner, die Entwerthung der Münzen hat sie unzufrieden gemacht. Sollen wir die Aufregung erhöhen? Sollen wir ihr eine so mißliche Veranlassung geben zum Ausbruch? Oder können wir sie durch irgend eine gute Nachricht beschwichtigen? Im Gegentheile. Da liegen drei Briefe! Einer aus der Horner Gegend, einer aus Mähren, einer von der ungarischen Grenze. Sie enthalten Hiobsposten. Was wir lange gefürchtet, tritt ein. Unsere Gegner haben sich geeinigt und rücken von drei Seiten mit Kriegsmacht heran, und zwar mit einer dreimal größeren, als Thurn vor vier Monaten gegen Wien heranführte. Die Horner protestirten damals blos, jetzt haben sie Truppen aufgestellt und setzen sie in Bewegung. In Verbindung mit den Oberösterreichern haben sie die Pässe verlegt gegen Salzburg und Baiern, um den Kaiser aufzufangen, wenn er von München kommt. Ihre Hauptmacht aber rückt gegen Wien. Ebenso die Hauptmacht der Böhmen unter Thurn, und endlich die Hauptsache: Bethlen Gabor ist mit einem großen Heere schon in der Nähe von Preßburg und will Wien stürmen in Verbindung mit Thurn und den Hornern. In wenig Tagen können sie vor Wien zusammentreffen, und Boucquoi erklärt, daß er gegen solche Uebermacht das Feld nicht halten könne. So steht es. Wollt Ihr, Herr Pater, unter solchen Umständen noch Hinrichtungen ausgeführt sehen, so folgt uns zur Conferenz mit dem Herrn Statthalter Seiner Majestät.

— Ich bin bereit! antwortete Lamormain mit schwacher Stimme und ging mit den Ministern zu den Gemächern des Statthalters hinüber.

Gangelberger blieb zurück. Eggenberg hatte ihm gewinkt, er sollte warten.

Er wartete in trauriger Spannung. Traurig, denn der über die Heimat und das vaterländische Reich von neuem hereinbrausende Sturm verwehte doch schon wieder die letzte Spur von Freude, welche mit der Kaiserwahl eingekehrt war. Eggenberg's Darstellung war ja erschrecklich gewesen. — Trübsinnig setzte er sich zu seinen Acten, um sie nochmals durchzulesen, damit er der politischen Gedanken ledig würde. Er saß allein in einem großen Zimmer an einem grün behangenen Tische, auf welchem zwei Armleuchter brannten. Sie erhellten das große Zimmer nur nothdürftig, und als jetzt die Thür geöffnet wurde, und ein kleiner, schwarzgekleideter Mann leise eintrat, erschrak der sonst nervenstarke Gangelberger, als ob etwas Gespenstiges erschiene. Der kleine schwarzgekleidete Mann mit vorgebückter Haltung näherte sich leise. Es war der Schreiber Fabricius. Man hatte ihn rufen lassen zur Protokollführung in der Conferenz, und er fragte den kaiserlichen Herrn Rath höflich, ob die Conferenz nicht hier stattfände. Gangelberger beschied ihn, und fragte nach seinem Befinden.

— Der Sturz, Herr Rath, der Sturz aus dem Fenster hat mein Nervensystem erschüttert, und die öffentlichen Dinge sind nicht dazu angethan, ein gebeugtes Wesen aufzurichten. Ich fürchte mich.

— Wovor?

— Vor Allem. Ich sehe nirgends einen Halt. Die Böhmen haben nun wirklich den Kurfürsten von der Pfalz zum Könige erwählt, und der unbedachte junge Herr wird die Krone annehmen. Wo soll das hinaus? Nirgends mehr ist ein Ausgleich zu sehen, und damit ist gesagt, daß lauter Verzweiflungskämpfe bevorstehen. Verzweiflungskämpfe sind immer Untergang. Er kann uns Alle verschlingen, und jeden Einzelnen. Es nützt auch nichts, sich ins Privatleben zurückzuziehen; es giebt kein Privatleben mehr, am wenigsten für Unsereinen, der gezeichnet ist. Und Lebensunterhalt

braucht man doch auch, der Dienstgehalt ist unentbehrlich. So seufzt man im Joche weiter, in ewiger, ewiger Furcht.

Er schlich weiter. Gangelberger rief ihm nach: die Worte milde zu fassen, wenn er niederschreiben müsse, daß seine Hochverräther in der Schranne —

— Ganz milde, lieber Herr, ganz milde. Es durchschüttelt mich mit Schauern, wenn ich ein tödtliches Wort aufs Papier setzen muß. Ich denke immer: es trifft mich.

Er verschwand, und Gangelberger blieb allein zurück in dem weiten Raume, seinen Gedanken überlassen über die Unruhe der Menschen, welche sie naturgemäß treibt, ihre Zustände hienieden an die Ahnungen vom Jenseits zu knüpfen. Diese Ahnungen — sprach er vor sich hin — spricht der Eine aus und der Andere spricht sie nach. So gewinnen sie ein scheinbares Leben und gewinnen am Ende Gestalt. Für die Gestalt fordert man Achtung, und hat man diese errungen, so fordert man Verehrung. Ist die Verehrung erst eingeführt, so fordert sie Ausschließlichkeit, fordert Verdammung jeder abweichenden Ahnung, jeder abweichenden Gestalt. Die Menschen bekämpfen sich, sie tödten sich für die Gebilde, welche sie selbst erschaffen, und sagen dabei: wir müssen Gott schützen. Furcht und Schrecken schreitet über die Erde, und wenn man fragt: warum? so heißt die Antwort: zur Ehre Gottes! das heißt des Gottes, welchen man sich selber geschaffen. —

Gangelberger erschrak über seinen Gedankengang. Wie kam er dazu? der tägliche Verkehr mit dem Ketzer war Ursache. Selbst er fand sein Inneres ketzerisch aufgelockert.

Da hörte er Geräusch; die Conferenz war zu Ende, die Minister kehrten zurück. Lamormain mit ihnen. Er grüßte aber leicht, und ging von dannen. Harrach und Meggau sahen ihm nach, sahen auf Eggenberg, grüßten und gingen ebenfalls. Nur Eggenberg blieb. Er sah nachdenkend aus und sehr ernst. Schweigend blickte er vor sich hin und trat dann langsam zu Gangelberger, welcher die Entscheidung erwartete.

— Die vier Urtel, sprach endlich Eggenberg, gebt an Fabricius, der gleich hier sein wird.

— Sie werden bestätigt?

— Geduld! Das Mögliche, lieber Freund, man kann und soll immer nur das Mögliche in den öffentlichen Dingen versuchen, und ich kann auch nur dies verantworten vor unserem Herrn, wenn er zurückkommt. Der Herr Erzherzog-Statthalter denkt ebenso. Er hat dem Pater Lamormain nicht in Allem willfahren mögen, aber er hat ihm wol in Einigem willfahren müssen. Pater Lamormain war weniger schroff in seinen Principien, aber er war doch nicht weniger fest als sonst. In Sachen des fanatischen Schusters schwieg er, weil die Gefahr zu deutlich vorliegt, wenn man diesen überspannten Patron gerade jetzt zum Märtyrer macht. Der Ausweg, welchen ich vorgeschlagen, war einleuchtend. Es wird dieser Schuster für närrisch geworden erklärt, seine dürftigen Verstandeskräfte sind übergeschnappt, und es ist jetzt nicht die Zeit, sich mit verrückten Schustern zu befassen. Unter dieser amtlichen Erklärung bringt man ihn still über die Grenze.

— Ueber welche?

— Ueber die nächste, die ungrische. Da geräth er unter die heranziehenden Horden Bethlen's; diesen mag er vorpredigen und vorsingen, so viel er will; an diesen wird nicht viel zu verderben sein. — Die Urtel der beiden flüchtigen Hochverräther, beides boshafte Subjecte, werden einfach bestätigt werden; da man sie nicht mehr hat, in contumaciam — was also zunächst keine Folgen einschließt. Der Junker endlich —

Hier pausirte Eggenberg und fing an, kurzen Schrittes hin und her zu gehen. Gangelberger harrte in großer Spannung und in — herber Enttäuschung. Er glaubte deutlich zu erkennen, daß aus dem wohlwollenden, weitblickenden Staatsmanne, als welchen sich Eggenberg noch vor wenigen Stunden dargestellt hatte, ein fügsamer Minister geworden sei, der dem Drucke von oben nachgiebt, daß er seinen eigenen Gedankengang verleugnet, ja daß er ihn dem augenblicklichen Drucke gemäß umgestaltet.

— Der Junker endlich? fragte Gangelberger selbst, als Eggenberg vor ihm stehen blieb.

— Ja, lieber Rath, sprach nun Eggenberg in ärgerlichem Tone, Eure Stellung ist eben viel leichter als die meine. Ihr tragt nicht die letzte Verantwortung, ich trage sie. Wer steht mir dafür, daß der Kaiser mit solcher Gesinnung zurückkommt, wie sie in Trautmannsdorff's Sendung nach Rom ausgedrückt ist? Ich wünsche es wahrhaftig von Herzen, aber was ich da eben vom Statthalter gehört, das klingt nicht besonders tröstlich in dieser Richtung! Und Lamormain war zwar stiller als sonst, aber im Grunde doch ganz sicher. Man fühlte, daß er festen Boden unter sich habe. Der Jesuiten-Commissarius von Rom, der wahrscheinliche Nachfolger des verstorbenen Provincials, der alle Tage eintreffen kann, soll zwar ein sanfter und frommer Mann sein, aber in den Grundsätzen des Ordens unwandelbar wie ein Element. Dazu ein Italiener und ein Günstling des heiligen Vaters. Wollt Ihr, könnt Ihr berechnen, welchen Einfluß der Mann auf den Kaiser ausüben wird?! Und wenn das alte Element wieder herrschen wird, wie soll ich, wie kann ich verantworten, daß ich die Capitalfrage Eures Junkers auf eigne Hand und zum Vortheile des Junkers entschieden habe! Es ist mir zum Schrecken eingefallen, als ich in dies Zimmer zurückkam, wie damals König Ferdinand an der Stelle mein Fürwort für den alten Grafen Zierotin aufgenommen! Nein, mein Freund, ich kann mir keinen großen Schritt gestatten. Dieser Junker scheint allerdings ein sehr kenntnißreicher Mensch zu sein und mag auch, wie Ihr sagt, ein sehr tüchtiger, ein sehr braver Mensch sein. Er wäre mir, ich wiederhole es, für die Geschäfte der Reichskanzlei, für die schweren Aufgaben in den Angelegenheiten des Reiches eine willkommene Kraft — aber ich kann da nichts übereilen. Die Verurtheilung zum Tode schwebt über ihm, und er ist ein Ritter, er ist hier eine sehr notable Person geworden, Lamormain bezeichnet ihn als einen Rädelsführer der Ketzer. Er setzt hinzu, daß diesem Junker aller Wahrscheinlichkeit

nach das große Vermögen des verstorbenen Zierotin zugefallen sei. Man wisse nicht wie und wo, aber der Junker werde das sehr wohl wissen und werde davon Gebrauch machen, sobald ihm die Hände frei gelassen würden, einen Gebrauch, welcher nur gegen die katholische Sache gerichtet sein könne.

— Nicht einen Kreuzer hat er aus dem Nachlasse des Grafen, schaltete Gangelberger ein, Wilhelm von Raupowa hat sich ja des Schatzes bemächtigt!

— Das weiß man nicht. Ja, man hat Ursache es zu bezweifeln. Kurz, wie dem auch sei, Ihr müßt das Urtel des Junkers ebenfalls dem Fabricius übergeben, damit er es in der Reichskanzlei erledigen lasse und — zur Unterschrift bereit halte. Ich will selbst hoffen, daß es nicht zu dieser Unterschrift komme, aber ich muß in der Ordnung verfahren. Es ist nur eine Wendung möglich, welche mich noch berechtigen kann, die Verantwortung auf mich zu nehmen, die ganze Verantwortung. Ich bin bereit dazu. Und wenn der Junker ebenso bereit ist zu dieser Wendung, so wag' ich es, das Urtel zu unterdrücken und dem begabten jungen Manne die Freiheit zu verschaffen.

— Diese Wendung wäre?

— Er muß — ja, Freund, das wißt Ihr so gut wie ich! Er muß —

— Katholisch werden?

— Allerdings. Dann steht ihm sogar eine glänzende Laufbahn offen; ich verbürge mich dafür. Erklärt ihm das. Was meint Ihr?

Gangelberger schüttelte den Kopf.

— Er hat ja doch keine Aehnlichkeit mit dem Schuster! Er ist ein umsichtiger, weitsichtiger Kopf! Er wird seine Reformen des Reiches von neuer Grundlage aus durchdenken und um so fester aufbauen. Versucht es und unterrichtet mich nach einigen Tagen, wie er es aufgenommen. Jetzt behüt' Euch Gott, es ist tief in der Nacht.

Eggenberg ging. Gangelberger gab dem Fabricius, welcher während der letzten Reden eingetreten war, die Todes-Acten und sagte mit schwacher Stimme: Ihr seid nicht der Mann, die Leute in den Tod zu treiben, Herr Fabricius, und ihr kennt die Reichsgesetze. Schenkt Eure Aufmerksamkeit diesem einen Urtel über den sächsischen Junker von Starschädel. Es bietet schwierige Punkte für die Reichskanzlei. Hebt sie hervor. Sie können Rettungspunkte werden, und wenn auch das nicht, wenigstens Zögerungspunkte. Ihr wißt, wie viel das heut zu Tage sagen will, wo kein Mensch am Morgen verkündigen kann —

— Wie der Abend ausschauen werde. Das weiß Gott! Stricte seine Vorschriften erfüllen, lieber Herr Rath, das ist's allein, was einem untergeordneten Werkzeuge dürftigen Halt verleiht. Stricte! Und ich danke jetzt Gott an jedem Abende, daß ich nur ein untergeordnetes Werkzeug bin. Hervorzutreten und sichtbar zu werden, das ist in wilder Zeit das Allergefährlichste.

Unter diesem leidigen Troste ging nun auch Gangelberger heim, um sich zur Ruhe zu legen. Sein Herz war von schweren Sorgen belastet. Es schlug seit längerer Zeit warm und lebhaft für den jungen protestantischen Freund, und die plötzlich zu Tage getretene Wendung Eggenberg's, von welcher ja doch vorzugsweise die mögliche Rettung Hansens abhing, hatte ihm einen schweren, ängstlichen Eindruck gemacht. Wenn solchergestalt in politischen Wandelungen des Augenblickes Alles wieder verloren gehen konnte, wie heute Nacht Alles verloren gegangen war, was sorgfältig zu Gunsten Hansens im Sinne Eggenberg's vorbereitet und gewonnen gewesen, dann — das konnte sich Gangelberger nicht verhehlen! — dann mußte man des Aergsten gewärtig bleiben. Katholisch werden! Was konnte man sich von diesem Hilfsmittel versehen bei einem Charakter, wie ihn der gewissenhafte Junker bis jetzt gezeigt!

Und dennoch klammerte sich Gangelberger an diesen Strohhalm von Hoffnung. Er war eben selbst ein Katholik von Gewohnheit. Sein kirchlicher Glaube stammte nicht aus einer

Ueberzeugung, welche aus Vernunftschlüssen hervorgegangen wäre. Er war wol allenfalls ein geistiger Kämpfer in Religionsfragen, weil Zeit und Nothwendigkeit das mit sich brachten. Aber er war es mehr in Aufdeckung protestantischer Mängel als in Begründung katholischer Sätze. Letztere waren eingelebt in ihm, nicht gründlich erklärt. Deshalb erschien es ihm nicht unmöglich, selbst einem Manne wie Hans gegenüber nicht unmöglich, einen Religionswechsel durchzusetzen, wenn dadurch das Leben gerettet werden konnte. Er meinte eben, daß es sich in der Sache selbst und hier besonders um Leben und Sein handelte. Davor würden bloße Vernunftschlüsse zurücktreten müssen. Vernunftschlüsse seien ja doch mehr oder minder künstliche Dinge! Weil er selbst ihrer nicht bedurfte für seinen religiösen Glauben, so meinte er, auch Hans würde sich ihrer entschlagen können in der äußersten Noth. Und besonders auch darum, weil Hans ja als deutscher Patriot deutlich einsähe, daß die Reform des Reiches ungemein gefördert werden könnte, durch seinen Eintritt in die kaiserliche Reichskanzlei an der Hand des wichtigsten Ministers. Kurz, Gangelberger legte sich's zurecht, daß es doch wol möglich sei, den sächsischen Junker zum Religionswechsel zu bewegen. Nicht sogleich, nicht im Handumkehren, aber nach und nach, so daß Eggenberg vertröstet werden könnte.

Zu dem Ende wollte Gangelberger gleich am folgenden Tage das erste Wort fallen lassen für Hans, damit es Wurzel schlagen könnte.

Er ging also am nächsten Vormittag ins Schrannenhaus, und ordnete dort zunächst die gestörte Hausordnung. Stadtguardisten wurden eingelegt unter strengerer Vorschrift, und die beiden Pudel wurden verhört. Der alte Pudel machte hierbei die niederschlagende Erfahrung, daß die gelungene Flucht aus der Saugrube nicht dazu beigetragen habe, sein Provisorium abzukürzen. Ja, er mußte von der Möglichkeit eines einzusetzenden definitiven Amtsdieners hören, welcher nicht den angenehmen Namen „Pudel" führen dürfte. Darum also den Wischlappen

im Munde gehabt, darum sein Natzi gemißhandelt! Pfui über die „ungebülldete" Welt!

Alsdann ließ Gangelberger einen Vertrauensmann von der Stadtguardia berufen, um demselben die nächtliche Ausweisung Pfeifer's zu übertragen. Es erschien Medardo, und er übernahm lächelnd die Expedition. Während Gangelberger zum Junker hinaufstieg, ließ Medardo sich zum Schuster hinein führen, und kündigte diesem an, daß er ihn heut Abend mit einem Wagen abholen werde. Pfeifer verzog seinen großen Mund zu einem Ausdrucke tiefer Verachtung. Er meinte natürlich, daß es der Henkerskarren sei, und daß man den Mantel der Nacht brauche, um ihn zu beseitigen. Dies gleicht den Baalsdienern auf ein Haar, erwiderte er seelenruhig, welche die Gerechten im Dunkeln abthun. Aber meine Stimme wird durch die Lüfte dringen wie der Gesang der Lerche, welche den Tag verkündet!

Medardo ließ ihn bei dem Glauben, daß er ihn zur Hinrichtung abholen werde, und nahm sich vor, ihm das Ketzermaul zu stopfen.

Gangelberger aber verweilte nur kurze Zeit beim Junker. Er schilderte ihm rasch das Benehmen Eggenberg's, und daß er das Todesurtel habe übergeben müssen. Eure Rettung, lieber Freund, setzte er hinzu, ist somit meiner Hand entzogen. Ihr seid jetzt keinen Augenblick mehr Eures Lebens sicher. Eggenberg versichert Euch aber nicht nur Eures Lebens, sondern auch des größten Einflusses auf die Reform des deutschen Reiches, wenn Ihr —

— Wenn ich — ?

— Und hierin glaube ich ihm vollständig, und Ihr könnt Euch auf ihn verlassen. Er vertraut Euch eine wichtigste Stellung an, und ist bereit, die Pläne Eures Memorials kräftig durchzuführen —

— Wenn ich — ?

— Wenn Ihr katholisch werden wollt.

Hans hatte es kommen sehen. Der Schmerz, daß Gangelberger dies doch für möglich zu halten schien, war nur wie ein

Wolkenschatten über sein Angesicht geflogen. Jetzt war der Schmerz in ein trauriges Lächeln übergegangen. Er schwieg, und als er endlich den Mund öffnete, um etwas zu erwidern, unterbrach ihn Gangelberger mit den Worten: Sagt jetzt nichts! Auch ein übereiltes Wort bildet eine Fessel. Bedenkt, daß es nicht blos um Euer Leben geht, sondern um Eure Wirkung, um eine große einflußreiche Wirkung für das Vaterland. Damit ist es Eggenberg Ernst, und darin ist er stark. Er ist nur schwach, so lange Ihr als Ketzer unter dem Richtschwerte steht. Außerdem seid Ihr ja selbst kein dogmatischer Lutheraner; Ihr wollt ja auch das Lutherthum reformiren. Am Ende kann dies auch von katholischer Stelle aus geschehen, so wie es Euer Pater Dunstan aus der Benedictinerkutte heraus gewollt hat und vielleicht noch will. Sagt nichts! Sammelt Euch in Einsamkeit. Ich komme in vierundzwanzig Stunden nicht wieder, und berichte an Eggenberg und Harrach, daß jedenfalls diese vierundzwanzig Stunden neutrale Zeit bleiben müssen für Euer Urtel. Also morgen erst komme ich wieder. Gott erleuchte Euch!

Er ging, und ging wirklich zu Harrach und Eggenberg. Wie es aber im Staatsleben geht, dort fand er so viel Neues und Wichtiges, daß die Lebensfrage des Junkers für die Zuhörer verhallte, ja für ihn selbst in den Hintergrund trat. Die Nachrichten vom Heranrücken der Feinde gegen Wien hatten sich furchtbar bestätigt. Bethlen Gabor war schon mit großer Heeresmacht vor Preßburg, also nur einen Tagemarsch von Wien; die unglückliche Hauptstadt war am Vorabende einer neuen Belagerung, und die kaiserlichen Heerführer Boucquoi und Dampierre, welche in der Nacht angekommen, erklärten mit Bestimmtheit: sie könnten das Feld nicht halten, da wirklich auch Thurn von Norden, und die Horner von Westen heranzögen. Eggenberg hoffte noch auf Waldstein, in dessen Thatkraft er großes Zutrauen hegte, und an den er einen Boten gesendet. Waldstein, obwol er bis jetzt im böhmischen Kriege kein oberes Commando geführt, war doch zu wiederholten Malen mit seinen Panzerreitern nach-

drücklich an den Entscheidungstagen hervorgetreten, und war fortwährend in enger schriftlicher Verbindung geblieben mit Eggenberg. Er stand jetzt am linken Donauufer oberhalb Krems. Dorthin hatte Eggenberg seinen Boten geschickt. Schon unterwegs war dieser einem Reitenden Waldstein's begegnet, und dieser Reitende erschien jetzt vor Eggenberg in der Burg. Seine Nachrichten lauteten übereinstimmend mit dem Ausspruche Boucquoi's und Dampierre's: Wien müsse sich auf Alles gefaßt halten; es könnten nicht alle kaiserlichen Truppen dort zusammengezogen werden, und das Wagniß einer großen Feldschlacht setze die Monarchie aufs Spiel. Man müsse darauf hoffen, daß der in hundert Intriguen verflochtene Bethlen nicht lange bei der einen Stange aushalten werde, die er ergriffen. Zu dem Ende müsse man sich an die stets vorhandenen Malcontenten in Oberungarn wenden, damit sie eine Diversion gegen Kaschau unternähmen. Ein Georg Drugeth, welcher Polen in Galizien sammle, sei gewiß dazu bereit. Das schon werde Bethlen locker machen vor Wien. Der Pascha in Ofen ferner, Karaskas Mehemed sei zugänglich. Man möge den königlichen Oberst, der in Komorn commandire, mit dem Nöthigen versehen, daß er den Pascha gewinne. Sobald Bethlen das merke, bleibe er keinen Tag länger vor Wien, denn die Türken hinten seien ihm viel wichtiger als Böhmen, Mähren und Oesterreich zusammengenommen.

Diese Winke Waldstein's, der auch in zweiter Stellung schon weit mehr politischer Kriegsführer war als Boucquoi und Dampierre, fielen auf fruchtbaren Boden bei Eggenberg, und dieser nahm selbst Gangelberger sogleich in Anspruch, nach dieser Richtung hin behilflich zu sein. Er sende ja heut Abend den gewandten Medardo mit dem Schuster nach der ungarischen Grenze; diesen Medardo möge er sogleich beauftragen für Georg Drugeth in die oberen Karpathen hinauf — kurz, Gangelberger hatte bis zum nächsten Tage gar keine Zeit mehr, an den Junker zu denken, und als er am nächsten Tage in solchen politischen Dingen mit Harrach zu verkehren hatte in dessen Hause, da wurde er eigentlich

erst durch Isabella wieder an Hans erinnert. Sie trat ihm entgegen mit der Bitte: einen Brief an den Junker von Starschädel zu übernehmen. Er ist nicht versiegelt, lieber Herr Rath, setzte sie hinzu, wie Ihr vorgeschrieben.

— Versiegelt ihn getrost! sagte Gangelberger nicht ohne Zerstreutheit, und händigt ihn Eurem Thürsteher unten ein, damit er mir ihn mitgiebt, wenn ich von Eurem Herrn Vater entlassen werde.

Die Unterredung Harrach's mit Gangelberger hatte lange gedauert. Sie betraf die Instruction für Georg Drugeth, welche Gangelberger aufsetzen und dem Medardo einhändigen sollte. Ganz erfüllt mit dieser wichtigen Aufgabe verließ Gangelberger das Harrach'sche Haus, und steckte den Brief Isabellens ein, welchen ihm der Thürsteher überreichte. Er beachtete es nicht, daß er viel dicker war als irgend ein vorhergehender, welchen ihm Isabella anvertraut, und eilte zum Schrannenhause, um dort in seinem Arbeitszimmer sogleich an die Abfassung der Instruction zu gehen.

Es war Abend geworden, als er eintrat. Pudel mußte Licht hinauf bringen und ward beauftragt, Medardo warten zu lassen, bis der Herr Rath läute. Dann sollte er Medardo zu ihm hinaufführen. Den Brief Isabellens übergab der Rath im Hinaufsteigen dem melancholischen Pudel, daß er ihn dem Junker von Starschädel einhändige.

Hans saß im Dunkel seines Zimmers still und traurig, als Pudel mit Licht eintrat und ihm den Brief hinlegte vom kaiserlichen Herrn Rathe. Traurig griff Hans darnach und war angenehm überrascht, als er in der Aufschrift Isabellens Handschrift erkannte und das Harrach'sche Siegel erblickte. Man weiß wohl, dachte er, daß ich um den Preis meines Glaubens mein Leben nicht erkaufen werde, und behandelt mich wie einen Sterbenden, an welchen die wenigen übrig gebliebenen Freunde schreiben mögen was sie wollen! Dies denkend erbrach er ihn und las:

„O hättet Ihr doch, lieber Freund, die Gelegenheit ergriffen, welche sich Euch gestern darbot! Sie kommt schwerlich wieder. Rath Gangelberger hat mir im Vorbeigehen ein Wort gesagt, welches mir klar macht, daß Eure Gewissenhaftigkeit übertrieben war. Er habe Euch nicht aus der Conferenz hinausgeschickt, sagte er, Eggenberg habe es gethan, und Eggenberg habe ja doch keine Zusage von Euch gehabt!

„Wie traurig! Jetzt sieht Alles anders aus, und mein Vater versichert mir, Ihr könntet auf Eggenberg nicht bauen. Dieser weiche den Umständen. Könntet Ihr seinen Anforderungen nicht nachgeben, so wäre Euer Leben verloren. O gebt nach, lieber Junker!

„Doch der Reihe nach! Ich komme darauf zurück. Jetzt will ich Euch erzählen.

„Ich bin heute Morgen hinausgeritten nach Hernals. Dorthin hatte ich die Leiche des Grafen Zdenko bringen lassen. Ich hatte mir gedacht, ein schönes, feierliches Begräbniß nach dem Walde hinauf zu veranstalten in rührendem Zuge. Es sind ja so viel Menschen vorhanden, welchen er Gutes erwiesen, und welche so gern der Leiche des vortrefflichen Mannes folgen würden. Wie anders gerieth es! Die ganze Landschaft war in einen braunen Nebel gehüllt wie in ein Bahrtuch, und der Hernalser Hof ist so leer und still geworden! Ach, dort ist die Veränderung beängstigend! Freiherr von Jörger ist fort. Mein Vater selbst hat es ihm gerathen, weil er seiner Freiheit durchaus nicht mehr sicher ist. Gerade auf ihn soll man in der Burg sehr übel zu sprechen sein. Umsonst hat mein Vater berichtet, daß Jörger damals am 11. Juni der Gemäßigtste gewesen sei und von Gewalthandlungen abgerathen habe; der König hat diesem Berichte keinen Glauben geschenkt. So hat Jörger fliehen müssen, denn jetzt rücken des Kaisers Truppen zahlreich heran auf Wien, und Hernals, Dornbach und die ganze Umgegend ist voll von ihnen. Jörger ist nach seinem Stammgute Tollet in Oberösterreich. Nur die tapfere Frau Amalie ist noch da. Mit dem braven

Gärtner Spath verwaltet sie Alles, und das ist sehr schwer. Die kaiserlichen Truppen betragen sich sehr unbändig, und schalten wie in Feindes Land. Sie machten uns auch das Begräbniß fast unmöglich, weil sie erfahren hatten, daß es die Leiche eines berühmten Ketzers sei. Nur mein Name verschaffte uns einige Erleichterung. Ich berief mich auf meinen Vater, und so ließ man endlich den Leichenwagen passiren. Er war so dürftig! Ein Paar geringe Bauernpferde zogen ihn. Die schönen spanischen Rosse Jörger's sind weggenommen, der ganze Stall ist ausgeräumt. Frau Amalie, die nicht so weit gehen kann und ihren alten Freund durchaus nicht verlassen wollte, bis die Erde über ihm geschlossen sei, setzte sich auf den Leichenwagen; ach, ein rührender Anblick! Blaß, todtenblaß schaute sie aus dem schwarzen Gewande heraus. In Dornbach gab es neue Störung: die Soldaten höhnten und spotteten, und rissen das Tuch vom Sarge. Wir athmeten auf, als wir den Wald erreichten. Seine Blätter färbten sich schon, er denkt auch an den Abschied von schöner Zeit. Wie lieblich war er, als wir im Frühlinge da so oft hinauf und herunter ritten! Wie trostlos jetzt, da der Gärtner Spath, unser einziger männlicher Geleitsmann, den Wagen halten und schieben mußte in der steilen Schlucht, welche den schwachen Pferden zu schwer wurde! Und oben, welche Verwüstung! In Brandtrümmern liegt das Haus, welches uns so wohnlich umfing in unserm Glücke! Dennoch ward hier Alles besser. Hier waren wir unter uns, und Jedermann weinte von Herzen, selbst der rauhe Trumm. Er hatte mit Golling und Tschirill ein weites, tiefes Grab gegraben unter der jetzt verkohlten großen Fichte, und sie hatten im weiten Kreise um das Grab Holzstäbe aufgepflanzt, in welchen Kienwurzeln eingegraben waren. Diese waren angezündet worden, und leuchteten dunkelroth in dem Nebel wie Kometen. — Als der Sarg unten war, und der treue Tschirill schluchzend auf ihm lag, da war es ein Augenblick reinsten, unvergeßlichen Schmerzes. Nandl weinte bitterlich und fiel ihrer Mutter um den Hals, und Golling,

dem das Wasser über die braune Wange lief, stieß ächzend die Worte heraus: der beste Herr auf der ganzen Erde! Wunderbar gefaßt, obwol sichtlich im tiefsten Weh, war Frau Amalie. Denkt! Sie war im Stande, eine kurze Grabrede zu sprechen „für einen Mann, der nur Gutes gewollt, und nur Gutes gethan, ein treuer Schüler des Heilandes in unerschöpflicher Liebe für alle Menschen". Sie sprach nicht sehr laut, aber jedes Wort klar wie eine Perle, o, es war von wunderbarer Rührung. Dann nickte sie mit dem Haupte zum Gärtner Spath, und dieser begann mit gedämpfter Stimme die Absingung eines Verses, dessen erste Worte lauteten: „Begrabt den Leib in seine Gruft, bis ihn des Richters Stimme ruft". Sie stimmte leise ein mit schwacher silberner Stimme. Alsdann sprach der Gärtner Spath langsam das Vaterunser, und als er schloß „in Ewigkeit, Amen!" da winkte sie Golling, trat zurück und sank laut weinend in meine Arme. Ich wollte sie fortführen, aber sie ermannte sich wieder und trat nochmals zum Grabe. Tschirill war herauf genöthigt, herauf gehoben worden, und Frau Amalie warf drei Handvoll Erde hinunter auf den Sarg. Klopfend fielen sie auf, als wollten sie sagen: „Dies ist das Ende".

„Golling, Spath und Trumm schaufelten nun die Erde darüber. Als wir uns von dem Orte trennten, war ein Erdhügel entstanden, auf welchem sich Zahn, der große Hund, gelegt hatte, auch ein Schützling des Verstorbenen. Das Thier winselte leise. Niemand schalt ihn.

„Ich brachte Frau Amalie in das enge Stübchen des Jägers — er wohnt jetzt da, wo früher Trumm sein Unterkommen hatte — damit sie sich ein wenig erhole, ehe wir an den Rückweg dachten. Das gelang ihr auch. Diese edle Frau ist von einer Tapferkeit ohne Gleichen. Schon nach einer Viertelstunde sprach sie vom Grafen und von Euch mit voller Fassung, und da der Nebel niederging und Sonnenblicke zum Vorschein kamen, so erhob sie sich zu einem Spaziergange nach all den Orten im kleinen Park, welche wir im Frühjahre so oft aufgesucht. Auch am Grabhügel

kamen wir nochmals vorüber, und sie betrachtete ihn ruhig; sie streichelte sogar den traurigen Zahn. „Wir gehen alle nur vorüber auf dieser Erde“ — sagte sie — „aber was wir Gutes gethan, wirkt fort, und dauert dadurch. Unsern guten Grafen haben wir begraben, sein Thun bleibt unter uns und in uns, und waltet weiter. So scheiden wir nur von seiner Hülle, von seiner Seele nie und nimmer.“

„Auch Tschirill mochte sich gefaßt haben, denn als ich aufs Pferd steigen wollte, sah ich ihn auf einmal neben mir. Er wollte mir vertraulich eine Mittheilung machen. Das war nicht leicht, denn die Anfälle von Schluchzen unterbrachen ihn noch zuweilen, und seine Unkenntniß der deutschen Sprache und meine Unkenntniß der seinigen erschwerten das beiderseitige Verständniß. Im Ganzen hab' ich aber doch Folgendes verstanden: Ich soll Euch, lieber Junker, von ihm ausrichten, daß er vom Pater Dunstan zum Wächter bestellt sei, und daß er getreulich wache, und zwar für Euch. Er habe in einsamen Stunden, wenn auch die Weibsleute nicht daheim gewesen, Alles genau durchsucht, und er habe Alles vorgefunden, wie es der selige Herr Graf hinterlassen. Ihr möchtet nur bald kommen, und es in Empfang nehmen. Auch ihn selbst, denn er sei ja jetzt Euer Diener.

„Ich verstehe das nicht; es geht wol auf eine Hinterlassenschaft des Grafen. Vielleicht versteht Ihr es. Aber freilich kommen müßtet Ihr, kommen! — Lieber Junker! Mein Vater und Rath Gangelberger haben mir das sichere Mittel zu Eurer Befreiung genannt. Solltet Ihr es, könnt Ihr es denn nicht ergreifen? Mir scheint es nicht so wichtig, unter welcher Form man Gott verehrt, wenn man ihn nur verehrt. Aber ich wage nicht, da hinein zu reden und zu rathen. Frau Amalie hat mich irre gemacht. Ich achte sie so hoch, und darf nicht leugnen, daß sie in diesem Punkte des Religionswechsels strenger denkt, als ich. Ich bin nun ganz unsicher. Was ich jetzt eben wieder von Euren religiösen Gedanken und Formen gesehen und gehört, das ist mir sehr erbaulich gewesen, und doch ist es mir dabei nicht in den

Sinn gekommen, daß man übertreten und wechseln solle. Mein Glaube gehört mir eben, wie mir mein Herz und mein ganzes Dichten und Trachten gehört. Ich wüßte gar nicht, wie ich mich dessen entäußern sollte. Aber Eins zum Andern hinüber nehmen könnte man doch wohl; Gott gehört ja Alles, von Gott kommt ja Alles. Und nun sollt' ich meinen, Leute wie Ihr Evangelischen, welche so klug zu sondern und zu reden wissen über die Grundsätze der Religion, die müßten doch leicht einen Weg finden, die unterschiedenen Anschauungen in einem Mittelpunkt zu vereinigen. Wenn Ihr Euch einen solchen Weg klar macht, dann vergebt Ihr ja nichts von Euch selbst, wenn Ihr zu uns übertretet. Ihr bereichert nur uns. — Hat das einen brauchbaren Sinn, was ich da schreibe? Ich wollte so sehr, es hätte ihn, und Ihr könntet Euch entschließen. Denn ich muß leider immer und immer wiederholen: es giebt keine andere Rettung Eures Lebens. Mein Vater weiß hierin nur zu gut Bescheid. Eins vielleicht bliebe noch; Waldstein's Hierherkunft ist angesagt für die nächsten Tage. Er mit seiner scharfen Thatkraft könnte Euch wol zum zweiten Male retten — wenn er wollte. Aber er wird nicht wollen. Ihr habt damals die „drei Tage" nicht eingehalten, nicht einhalten können, ich weiß es wohl. Und er wird nicht wollen, weil — lieber Freund, es geht um Leben und Sterben, es geht darum, ob man sich in dieser Welt noch einmal wiedersehen soll, oder ob man auch nur wissen soll, daß der Andere noch da ist, noch athmet, noch denkt, noch die Sterne sieht, da ist doch eigentlich kein Opfer zu groß. Was sagt Ihr dazu, wenn ich — Waldstein dringt auf seine Vermählung mit mir; ich habe sie bis jetzt immer verzögert. Wenn ich rasch zustimme, so gewährt er mir wol jede Bitte, auch die, daß Ihr in Freiheit und Sicherheit gebracht sein müßtet, bevor wir vor den Traualtar träten. Was sagt Ihr dazu? Antwortet mir. Ich muß jetzt schließen, da ich Gangelberger im Nebenzimmer aufstehen höre. Er will den Brief versiegelt mitnehmen. Vielleicht thut er's mit dem Eurigen auch. Gott schütze Euch! — Isabella!"

Hans las die Stelle über den Religionswechsel noch einmal. Dann versank er in Nachdenken. Solche Anschauung des trefflichen Mädchens berührte ihn tief. Sie wich ganz von der seinigen ab, und doch wagte er nicht, sie unberechtigt zu nennen, unberechtigt für ein mildes weibliches Geschöpf wie Isabella.

Er schrieb ihr bis tief in die Nacht hinein. Der Sinn des Geschriebenen war Dank für Alles, aber sanfte Ablehnung in Betreff des Glaubenswechsels, in Betreff der raschen Vermählung mit Waldstein, wenn ihr Herz diese Vermählung nicht wünsche. In friedlicher Zeit, in einer Zeit, welche über Glaubensunterschiede beruhigt dahin fließe, da möge es vielleicht angehen, über einen Glaubenswechsel leicht hinweg zu gleiten, wenn man wie Isabella den Kern aller Religion unberührt davon hinübertrage in die neue Form. Ein Mann aber, und in Zeiten des Glaubensstreites, dürfe nicht wechseln ohne volle innere Ueberzeugung. Das sei fahnenflüchtig und verderbe den Streit. Der Streit habe seine wichtige Aufgabe. Er müsse ehrlich ausgetragen werden, um diese Aufgabe gründlich zu lösen. Wer gegen sich selbst lüge, der verleugne den Gott, welcher in ihm wohne, und begebe sich somit seiner höchsten Menschenwürde. Nur wer sich selbst treu bleibe, könne den Irrthum, wenn seine Meinung irrthümlich, verantworten, wenigstens bis auf einen gewissen Grad verantworten. Wer sich selbst verloren gebe, sei ein verlorenes Atom im Weltenraume, nicht mehr ein eigener Mensch.

Diese Antwort gab er am nächsten Tage Gangelberger zur Bestellung. Er las ihm die wesentlichen Punkte vor und bat ihn, sie auch als Antwort für den Antrag Eggenberg's hinzunehmen.

Gangelberger hörte schweigend zu und zuckte alsdann die Achseln. Wir sind eben auf verschiedenen Wegen zu unsern verschiedenen Glaubensmeinungen gekommen — sagte er endlich langsam — und deshalb können wir uns nicht begegnen bei der Frage: wie und wo ist ein Wechsel möglich?

— So ist es — erwiderte Hans — und so ist es gut. Ihr seid ohne Prüfung im Besitze eines alten Erbes aufgewachsen. Ihr habt bei einem Wechsel nichts zu verlieren als einen alten Besitz. Wir sind durch Gedankenthätigkeit zu unserm Glauben gelangt, wir müssen unsern Geist, wir müssen unsere Ueberzeugung opfern, wenn wir übertreten wollen ohne innere Nothwendigkeit, und so verlieren wir nicht blos ein Eigenthum, wir verlieren uns selbst. Denn die geistige Ausbildung, welche der Mensch sich angeeignet, sie ist der Mensch im höheren Sinne des Wortes. Ergeben wir uns Beide in unser Schicksal! Das Eurige ist: mir nicht helfen zu können; das meinige ist: sterben zu müssen für meine Geisteswelt.

— So ist es, Herr Junker! — erwiederte Gangelberger harten Tones. Man sah an seinen Gesichtszügen, daß er sich beleidigt fühlte, daß der Zorn in ihm kämpfte; sie waren ganz so wie an jenem Frühjahrs-Abende im weißen Löwen, als er die Sache der Katholiken vertrat gegen die Herausforderungen Urbans und des Bart-Conrads. Hansens Worte hatten jetzt gerade so auf ihn gewirkt, wie damals jene Herausforderungen, und nach kurzem Stillschweigen fuhr er in rauhem Tone fort: Umsonst habe ich Euch in Eurem eigenen Interesse gebeten, nicht durch ein voreiliges Wort Eure Entschließung zu fesseln. Ihr habt das Wort dennoch ausgesprochen, und ganz so hochmüthig ausgesprochen, wie es dünkelhafter Rechthaberei eigenthümlich ist. Der vorlaute Protestant ist für Euch ein höheres Wesen als der ruhige Katholik. Er hat eine viel edlere Seele zu vertreten als dieser. Er hat allein den Geist gepachtet, der Katholik steckt in geistloser dumpfer Masse. Er allein hat ein Gewissen, der Katholik hat keins. Es fehlt nur, daß Ihr Euer Phrasenwerk krönt mit der beliebten Redensart: ein übertretender Protestant sündigt wider den heiligen Geist!

— Dies ist allerdings unsere Anschauung.

— Nun, so möge denn auch diese Anmaßung Euer Kopfkissen werden im Sterben, und ich will Euch wünschen, daß sie

nicht in Luft zerfährt bei der letzten Probe. Ich aber bin nicht so gleichgiltig gegen den Werth meines Glaubens, daß ich mit einem Gegner, welcher ihn dermaßen gering schätzt, länger disputiren mag, um ihm die Rettung möglich zu machen. Jedwedes Ding hat seine Grenze.

Und ohne Abschied ging er fort, auch den Brief für Isabella, den er bestellen gesollt, auf dem Tische zurück lassend.

Hans blieb bestürzt allein. Den einzigen Freund, welcher ihm helfen mochte, hatte er solchem Anscheine nach verloren.

Er prüfte sich unter peinlichen Empfindungen, ob der Vorwurf des Hochmuths und der geistigen Anmaßung denn wirklich begründet sei, und ob es namentlich ein „Phrasenthum" sei, in welchem er sich verfangen. Phrasenthum in der letzten Frage des Menschen! Ach, er hätte ja so gerne gelebt, wenn er eine Möglichkeit des Ausgleichs vor sich gesehen! Aber ohne Achtung vor sich selbst, was konnte das für ein Leben sein! Das Leben des gedankenlosen Thieres, und weniger als das. Denn das Thier braucht nicht zu vergessen, es hat nie eine Gedankenwelt gehabt. Nein, nein, das ist unmöglich! Und wenn meine Gedanken hohl sind — schloß er — wenn sie nur angelernt, nicht echten Inhaltes sind, kann ich es ändern?! Sie sind ja doch mein geworden, sie bilden mein inneres Wesen; sie verwerfen und verachten heißt ja mich selbst verwerfen und verachten! Und nicht um Besseres an die Stelle zu setzen, nein, ich halte sie ja für mein Bestes. Blos aus Furcht vor dem Tode — nimmermehr! Ich kann nicht über mich selbst hinaus, und muß auch diesen letzten Schmerz auf mich nehmen: einem braven Freunde undankbar erscheinen zu müssen. Denn diese Anklage stand auf der Stirne des Rathes, als er zur Thür hinaus ging.

Mehrere Tage lang störte ihn nichts in solchen Selbstgesprächen. Gangelberger ließ sich nicht mehr bei ihm sehen, und es war klar, daß nun Niemand mehr gegen die Vollziehung des Todesurtels sich verwenden werde, und daß jedes Oeffnen der Thür den Henker bringen konnte.

Hans wünschte nur alsdann Gangelberger noch einmal sehen zu dürfen, damit er ihm danken und ihn um Verzeihung bitten könnte.

Der Mensch gewöhnt sich an Alles, auch an die Todesfurcht. Nach Verlauf einer Woche war Hans abgespannt über all diese Fragen und flüchtete zu den Büchern, welche ihm Gangelberger in früherer Zeit verschafft hatte. Er brauchte Beschäftigung, gleichgiltige Nahrung für den Geist. Wenn er sich in Kriegswissenschaft vertiefte, dann mußte der flackernde Geist, es mußte das in ihm wühlende Gedankenheer ruhen, und diese Ruhe kam allmälig seinem ganzen Wesen zu statten. Er konnte wieder bemerken, wenn er auf den Markt hinab blickte —

Es war dieser Markt täglich mit neuen Kriegshaufen bedeckt, die dort kamen und gingen, nachdem sie eine zeitlang geruht, gekocht und gespeist hatten. Wilder Lärm hörte nicht auf bei Tag und bei Nacht.

Hans fragte endlich den melancholischen Pudel: wie es denn um den Krieg stünde, und ob er so nahe wäre bei Wien, weil man fortwährend neue Truppen erblickte?

— Ach, Herr Junker, wißt Ihr denn gar nicht, was vorgeht? Ja so! der Herr Rath ist lange nicht dagewesen. Wenigstens hier auf Nummer Drei. Ins Haus kommt er wol alle Tage, denn es giebt schreckbar viel zu thun! Ihr müßt es ja an dem Spectakel merken, der jetzt Tag und Nacht im Schrannenhause wirthschaftet. Ich weiß gar nicht mehr, wie Schlaf aussieht, und mit der „Actorität“ ists lange vorbei! Das Kriegsvolk bringen sie herein, in die Schranne, das aufsässige: Denkt nur, gnädiger Junker, ins Gerichtshaus vom „Cüvül“ unbändiges Kriegsvolk! Sie wissen sich halt gar keinen Rath mehr mit den erschrecklich vielen Verbrechern, die anjetzt wie Pilze aus dem Boden wachsen.

Und nun schilderte er in allen Besonderheiten, wie die Stimmung in Wien eine „desperate“ sei. Ganz anders als bei der Belagerung im Frühjahre, bei der es innen wol an Kriegs-

leuten gefehlt habe, aber nicht an guten Leuten. Jetzt gäb's Kriegsleute genug, aber auch böse Leute mehr als zu viel. Bis auf die Bürger und Meister! Auch die seien jetzt bös. Kein Christenmensch in Wien, kein einziger sei jetzt zufrieden. Die Ketzer natürlich voraus, und die müßten fruchtbare Zeit gehabt haben; es gäb ihrer jetzt viel mehr als sonst, besonders bei dem nächtlichen Spectakel des Schusters Pfeifer. Und die Katholischen seien jetzt eben so widerhaarig. Ueber die Soldaten erbosten sie sich geradezu grimmig. Wahr sei's auch, das Kriegsvolk werde schreckbar „ungeneußig", und verlangte drei Mal des Tags gebratenes Fleisch, und ginge mit den Weibsen um, daß die Junggesellen und Ehemänner aus dem Zorn nicht mehr herauskämen. Die jungen Junggesellen nämlich, ein alter wie er, ein schon öfter geschorener Pudel sei ruhiger in diesem Punkte. Am schiefsten aber werde die Sache dadurch, daß die Kriegsleute draußen im Felde nichts zu Stande brächten und elend immer wieder hereingekrochen kämen hinter die Mauern. Dabei ginge der ganze Respect in die Brüche. Vor ein paar Tagen erst wieder draußen bei Fischau, da hätten sie dem Siebenbürger und dem Thurn den Uebergang über die Donau verwehren wollen, und da hätten sie gräuliche Schläge gekriegt, und der Siebenbürger und der Böhm stünden jetzt voller Victoria wieder in der Vorstadt wie damals, und innen in der Stadt plünderten die Soldaten, und in allen Gässen gäbe es Mord und Todtschlag, die liebe Justizia daneben aber liege in den letzten Zügen. Das Facit Pudel's war: regiert werde seit acht Tagen gar nicht mehr, sondern nur noch „gewirthschaftet" auf Kaisers Unkosten.

Während dies Pudel dem Junker berichtete, regnete es draußen in wilden Fluthen, und ward es dunkel in Nummer Drei, obwol der Abend noch fern sein sollte. Hans aber erwachte wie aus einem Traume; die Wirklichkeit trat vor ihn hin, und er war frisch genug, sie zu erkennen und zu ergreifen. Zweierlei wurde ihm deutlich: Erstens die mögliche Rettung von außen. Es waren ja protestantische Heere, welche bereits in den Vorstädten

lagerten. Drangen sie ein, so sprang auch sein Kerker auf. Zweitens die mögliche Flucht. War die Stadt selbst in so arger Zerrüttung und Unordnung, in solcher Noth und Selbstzerfleischung, dann trat gewiß die Aufsicht auf einen politischen Gefangenen in den Hintergrund. Endlich hatte er es mit einem Pudel zu thun, welcher sich in seiner Eigenschaft als provisorischer Amtsdiener ruinirt sah, also nicht mehr viel zu verlieren hatte. Kurz, zum ersten Male ging Junker Hans an diesen Pudel mit der Absicht, ihn zur Unterstützung eines Fluchtversuches zu bewegen. Zum ersten Male, denn erst seit Gangelberger ihm die Freundschaft aufgekündigt, hielt er sich für berechtigt dazu.

Er forderte Pudel auf sich zu setzen, denn er habe ihm eine längere Mittheilung zu machen. Dies sagend ging Hans durch das dunkle Zimmer nach der Lade des Tisches, in welcher er den Rest seiner Goldstücke verschlossen hielt. Der Klang derselben, welchen Pudel stets durch angenehme Aeußerung begrüßt hatte, wie das Roß im Stalle die Oeffnung des Haferkastens durch Wiehern begrüßt, sollte Pudel's Verständniß öffnen für das Kommende. Hans gedachte auch, während er nach den Goldstücken griff, jener Stelle in Isabellens Briefe, welche von Tschirills letzten Worten berichtete, den Worten „daß Tschirill getreulich wache," und zwar für ihn, den Junker, und „daß er Alles vorgefunden habe, wie es der selige Herr Graf hinterlassen", und daß der Junker „kommen möge, es in Empfang zu nehmen". Dies betraf sicherlich den Schatz des Grafen. Hans hatte es beim ersten Lesen verstanden, aber seine damalige Stimmung und Lage hatte keinen Raum geboten für sonderliche Beachtung dieser Notiz. Jetzt war der Raum dafür vorhanden: die höheren Fragen seiner Seele waren zurückgetreten vor den thatsächlichen Dingen, welche der Augenblick bot. Jetzt war es von Wichtigkeit, daß er Pudel das Versprechen geben konnte: er werde für die Zukunft eines zurückgesetzten Amtsdieners sorgen, er werde reichlich für dieselbe sorgen.

Die Hand voll Goldstücke und diese Zusicherung auf der Zunge kehrte Hans in Pudel's Nähe zurück, nöthigte diesen,

welcher aus Bescheidenheit nicht gewagt hatte sich zu setzen, auf einen Sessel, zog sich einen andern dicht neben Pudel, und begann mit halber Stimme einen Antrag, welchen Pudel schon lange schmerzlich erwartet hatte. Als demnach Hans mit Zusicherung der Handvoll Goldstücke und mit Zusicherung einer sorgenlosen Zukunft begann, entdeckte Pudel hinter diesen goldenen Bergen auf der Stelle das Ziel solcher Vertraulichkeit, und lächelte mit seinem breiten Munde, wie er seit jener fatalen Nacht in der Saugrube nicht mehr gelächelt hatte. Er unterbrach aber den Junker keineswegs. Nein, er ermunterte ihn vielmehr dadurch, daß er seine außerordentlich breite Hand ausstreckte, um dem Junker die Last der Goldstücke in der seinigen bereitwillig abzunehmen. Der Junker hatte sie ihm zwar noch nicht förmlich angeboten, und Pudel seinerseits hatte auch noch gar nichts zugesagt, aber wozu die Förmlichkeit in so natürlichen Dingen! dachte er, und wich und wankte nicht mit der breiten Hand, bis Hans die Goldstücke hinein legte. Pudel führte dieselben in die solide lederne Tasche seines Beinkleides und machte mit dem schmelzenden Blicke seines Kalbsauges ein allerliebstes Zeichen, daß der Junker sich durch solchen harmlosen Zwischenact nicht aufhalten lassen sollte in einem Vortrage, welchen ein „provisorischer“ Mann mit Antheil vernehme. Selbst als Hans geendigt hatte, schwieg Pudel noch, und auf ein „Nun?“ des Junkers erwiderte er erst mit bedächtiger Neigung des großen Kopfes und mit den kurzen Lauten: Aber Natzi?

— Auch für Natzi werd' ich sorgen. Er soll noch Schulunterricht und dann auf meinem Gute eine Anstellung bekommen.

— Und Ihr thätet mir, insbesonders geschätzter Herr Junker, Euer ritterliches Wort verpfänden —?

— Mein ritterliches Wort.

— Nun denn — er sprach nicht weiter, sondern fuhr erschrocken vom Sessel auf. Er hatte das scharfe Läuten einer Glocke gehört.

— Was ist?

— Das ist der kaiserliche Herr Rath im ersten Stock — wenn er fort ist, komm' ich wieder.

Er machte Anstalt hinweg zu gehen. Seine Anstalten waren aber immer langsam, und jetzt hielt er sich noch mit Wegsetzung der beiden Sessel auf, denn „Gestrengen dürften nicht bemerken, daß“ —

Ehe er endigen konnte, ging die Thür auf, und Gangelberger erschien auf der Schwelle in voller Beleuchtung, denn er hielt einen Armleuchter mit zwei brennenden Kerzen in der Hand. — Er schien Pudel scharf ins Auge zu fassen und fragte: was er da im Dunkeln bei dem Gefangenen machte?

— Fragen, ob der Herr Junker Licht wollen möchte — was er anjetzt — manchmal nicht mag — stotterte Pudel und entfernte sich auf einen Wink Gangelberger's unter Verbeugung. Gangelberger wendete sein Auge nicht von ihm, bis er hinaus war. Hatte er Verdacht geschöpft? Gewiß war nur, daß Pudel bis auf einige Goldstücke die ganze Baarschaft des Junkers in der ledernen Hosentasche von dannen trug und eigentlich gar keine Garantie bot, er werde dafür auch etwas thun.

Rath Gangelberger sah sehr erregt aus, und seine sonst schneeweiße Stirnhaut, welche als Glatze bis gegen den Kopfwirbel hinaufstieg war merklich geröthet. Er setzte den Leuchter auf den Tisch und winkte dem Junker sich zu setzen. Dabei sah er ihm nicht ins Gesicht; er blickte starr ins Leere. Langsam griff sein Arm nach einem Sessel, ohne daß sein Auge die Richtung des Armes begleitete. Der Arm griff denn auch zuerst neben die Lehne. Als er sie gefunden, setzte sich der Rath. Er schwieg. Der Regen klatschte laut an die Fenster. Dies erst schien Gangelberger zu erinnern, daß der nasse Regenmantel noch um seine Schultern hing. Er stand rasch auf und warf ihn auf einen leeren Tisch. Dann kam er hastig zurück und sprach nun schon, während er sich setzte:

— Herr Junker — ich komme eben von einer Unterredung mit dem Schreiber Fabricius. Er hat sich mit der Reichskanzlei

nicht beeilt; aber seit gestern Abend ist er beeilt worden. Und zwar durch einen der ersten Kriegsobersten, durch Dampierre. Dies ist ein sogenannter „Grundsätzlicher", das heißt: er ist ein so peinlich strenger Katholik, wie — Ihr Protestant seid. Er gehört, wie Ihr wol wißt, zur „christlichen Ritterschaft" und ihn hat die Soldatenwirthschaft, welche seit einem Monate eingerissen ist, zu Schritten veranlaßt beim Statthalter, zu Schritten — ich komme darauf zurück. Es ist wahr, so kann es nicht fortgehen. Wir haben gewöhnlich über sechstausend Mann in der Stadt, und jeder stiehlt, schlägt, wüstet, fällt über die Weiber her, treibt gewaltsamen Unfug. Das ist ein gräulicher Zustand. Alle Zäune werden abgebrochen, alle Fensterläden abgerissen, was nicht niet- und nagelfest, wird mitgenommen, die Weibspersonen werden am hellen Tage auf der Gasse angefallen, und wer ihnen beistehen will, wird niedergeschlagen. Gestern hat es wieder eine solche Rauferei gegeben, und bei dieser haben sechs Wiener Bürger ihr Leben eingebüßt. Die Soldaten schreien: man reiche ihnen keinen Sold, sie müßten sich ihn also selber suchen. Dazu furchtbare Theurung, ansteckende Krankheit, ein Zustand der Alles zu Grunde richtet. Da haben denn die Bürger beschlossen, an den Kaiser eine Deputation zu schicken, damit er ihre schreienden Klagen gegen die Mannschaft anhöre. Die Deputation ist heute abgegangen, dem Kaiser entgegen, welcher auf der Rückkehr begriffen ist. Dies hat Dampierre zu seinen Schritten veranlaßt beim Statthalter. Er hat behauptet, man thue den Mannschaften Unrecht, sie allein anzuklagen. Die ganze Bevölkerung Wiens sei verdorben, und der Unterschied zwischen Ketzern und Katholiken sei völlig verwischt. Der Anschlag der Regierung an den Straßenecken, in welchem die Krönung des neuen Königs von Böhmen verurtheilt wird, sei abgerissen worden, und an der Stelle desselben sei ein lateinisches Placat erschienen des Sinnes: Wien, die Hauptstadt Oesterreichs, wird zu Grunde gerichtet werden. Er hat ferner behauptet, es sei nicht blos der rückständige Sold, welcher die Soldaten wild mache, es seien

tiefere Gründe. Sie fühlten sich nicht sicher hier in Wien, die Stadt wimmle von Verräthern, von Ketzern und Verräthern. Bei der Belagerung im Frühjahre seien vier Ketzer auf frischer That ergriffen worden, als sie ein Thor sprengen und die Stadt den Böhmen überliefern gewollt. Was sei ihnen widerfahren? Drei von ihnen habe man aus der Schranne entwischen lassen, und der vierte, der eigentliche Rädelsführer, werde dort wie ein Prinz behandelt. Man führe ihn spazieren, man setze alle Kanzleikniffe in Bewegung, ihn gerichtlich freisprechen zu lassen, man thue alles Ersinnliche, daß nur ja eine neue Verrätherei aufgemuntert und zu Stande gebracht werde. Dies empöre die Mannschaft, und wenn der ketzerische Rädelsführer vom Stubenthor nicht binnen vierundzwanzig Stunden hingerichtet werde, so würden sie ihn selbst aus der Schranne holen, und vom Leben zum Tode befördern. — — —

Ihr könnt Euch ausmalen, was das für eine Wirkung auf den Statthalter gemacht! Fabricius ist gerufen worden, und als er mir vorhin begegnete, brachte er Euer Urtel aus der Reichskanzlei. Es ist in der Reichskanzlei — zustimmend erledigt worden, und es wird an diesem Abende dem Statthalter vorgelegt zur Unterzeichnung. — Es kann dies also nun wirklich die letzte Nacht sein, welche vor Euch liegt in diesem irdischen Leben.

Nun sind wir fertig. Machen wir Testament, lieber Junker. Ich bin gekommen, Euch um Verzeihung zu bitten. —

— Wie?! —

— Ja wol. Mein Aerger über Euren protestantischen Hochmuth hat mich damals heftiger gemacht, als recht war. Ich hab' mir's hinterher überlegt und bin zur Einsicht gekommen, daß diese schneidige Anmaßung doch eigentlich nicht in Euch, sondern in Eurer Glaubenslehre liegt, welche nach ein paar Verstandesformeln die ganze Welt zusammenschneidet. Oder richtiger, da ich jetzt nicht mehr disputiren, nichts mehr angreifen will: Ihr legt nun einmal den ganzen Nachdruck in die Sittenlehre, Ihr müßt also vor Euch selbst sittlich erscheinen um jeden

Preis, wenn Ihr Euch nicht erbärmlich erscheinen wollt. Das mag sein Gutes haben; jedenfalls hat es sein Schweres. 's ist keine Kleinigkeit, das Leben so kaltblütig aufzugeben, wenn man nicht ein beschränkter Fanatiker ist wie Schuster Pfeifer; straf mich Gott! es ist keine Kleinigkeit, und das ist mir in den letzten acht Tagen an jedem Morgen klarer geworden, und ich hab' mir endlich eingestehen müssen: Gangelberger, du hast deinem Junker Hans Unrecht gethan, er ist ein tüchtiger Mensch, und du sollst trachten, ihm noch einmal die Hand schütteln zu können. Was meint Ihr, Hans? Da ist meine Hand! Legt Ihr die Eure hinein? —

— Von Herzen, braver Rath!

— Braver Rath! Leider bin ich das. Wenn ich's nicht wäre, so errettete ich Euch jetzt noch. Aber als Rath bin ich Protestant wie Ihr. Da steckt mein Gewissen. Seit es Matthäi am Letzten steht, werd' ich die Versuchung nicht mehr los, Euch mit hinaus zu nehmen, auf die Gasse, und Euch da — zu verlieren in dem wüsten Tumulte, der jetzt durch alle Gassen lärmt. Was wär's denn weiter! 's wär ein Aufwaschen mit den drei Ketzern aus der Saugrube, die alle drei durchgebrannt sind. Die Nase, die ich kriegte, wär nur etwas länger. Aber, wie gesagt, in diesem Punkte bin ich lutherisch wie Ihr. In meinem Amte steckt mein Gewissen. Und wenn Ihr mein Sohn wär't, die Ehrlichkeit und Schuldigkeit meines Amtes könnte ich Euch nicht opfern. Vergebt mir's, Hans, aber das kann ich nicht.

— Ich hab' Euch nichts zu vergeben, lieber Rath, denn ich bin Eurer Meinung.

— Ein paar Hansnarren sind wir, die sich nicht zu helfen wissen! Das klingt fast lustig, aber 's ist ein Elend, denn wir sind am Ende unsrer jungen Freundschaft.

Er umarmte Hans. Zum ersten Male, und, wie er meinte, wol auch zum letzten Male, und wurde es nicht gewahr, daß die Thüre leise geöffnet wurde und daß Jemand eintrat.

Es war Pudel. Gangelberger war unangenehm überrascht, als er durch ein Räuspern Pudel's dessen inne wurde. Daß der

Untersuchungsrichter in einer Umarmung seines Delinquenten überrascht wurde, paßte nicht in die Umgangsformen des strengen Richters. Was wollt Ihr? fragte er also ziemlich unsanft.

— Gestrenger Herr Rath, man fragt nach Euch.

— Wer?

— Ein Mönch.

— Ein Mönch?!

— Ein Mönch in schwarzer Kutte. Von großer Statur, und schon bei Jahren. Er fragte zuerst nach dem Herrn Junker da —

— Nach mir? Ein Mönch!

— Ich sollte Gestrengen vermelden, daß er von Rom komme.

— Wie?!

— Und daß man ihn Pater Dunstan nenne.

Hans schrie laut auf.

— Bringt ihn her, Pudel, bringt ihn her! rief der Rath.

Pudel riß die großen Augen auf und ging. Hans gerieth in die lebhafteste Aufregung, und Gangelberger, der sonst so gemessene Jurist, gab ihm darin nichts nach. Mit dem Jus war er am Ende, und er gab zu, daß er bereits fasele und wie alte Weiber um jede Ecke Rettung ankommen sähe, weil er vernünftiger Weise keine mehr zu erwarten wüßte. Pater Dunstan's Charakter und Ziel aber war ihm durch Hansens Schilderung völlig bekannt; er kam von Rom, wohin er im Interesse des Grafen Zdenko und Hansens geeilt war, er erschien jetzt im gefährlichsten Momente; wer konnte es wissen, ob dieser Mann von ungewöhnlicher Energie nicht wirklich einen ungewöhnlichen Erfolg errungen, und nicht wirklich Rettung brachte! —

Da stand sie in der offenen Thür, die hohe Gestalt in der dunklen Kutte mit tief gebräuntem Antlitz und mit den großen blauen Augen. Hans flog ihm entgegen und schloß ihn an seine Brust. Pater Dunstan küßte ihn auf die Stirn. Dann drängte er ihn ins Zimmer und sah sich nach der offenen Thür um, in

welcher Pudel stand. Gangelberger winkte. Die Thür schloß sich, Pudel verschwand.

Rath Gangelberger — sprach hierauf Dunstan in ruhiger Fassung — ich danke Euch für Euer menschenfreundliches Wohlwollen gegen unsern Junker. Reicht mir die Hand. Und nun ohne Umschweif zur Sache. Wie steht sie? Was die Jörger und die junge Harrach wissen können, haben sie mir mitgetheilt; ich habe beide vor einer Stunde in Hernals gesprochen. Das schöne Mädchen fürchtete das Aeußerste: sie hat seit einer Reihe von Tagen keine Antwort von Hans erhalten.

— Da liegt die Antwort! rief Hans.

— Ich bin schuld, sagte Gangelberger, gebt den Brief! Er soll heute noch zu ihr.

Und nun schilderte er dem Pater Dunstan, was er soeben Hans geschildert.

— Also vielleicht nur diese Nacht noch Euer! sprach Dunstan, indem sein ruhiges Auge fest auf Hans verweilte. — Wie gut, daß ich gehandelt habe, als sei jede Viertelstunde Zeit unschätzbar für unsern Junker. Setzen wir uns. Mein altes Knochengerüst hat gut ausgehalten, aber es wackelt doch schon ein wenig, und braucht mitunter Ruhe. Wir haben zwei Stunden vor uns, in denen nichts geschehen kann von meiner Seite. Ihr seid fertig mit Eurem Latein, und habt nichts vor. Betrachten wir also diese zwei Stunden als geschenkte Mußezeit. Ich will Euch schildern, was ich versucht. Es ist so, daß ich nach zwei Stunden etwas unternehmen kann, was vielleicht eine günstige Entscheidung zu Wege bringt.

Oh! riefen einstimmig Hans und Gangelberger, und sahen unwillig nach der Thür, in welcher Pudel wieder erschien. Gangelberger wollte scheltend auf ihn los, Pudel aber zuckte so nachdrücklich mit den Achseln, daß man verstehen mußte: ich kann nicht dafür, ich muß! Ein kleines schwarzes Herrchen von der Burg stehe draußen, und verlange den Herrn Rath auf einen Augenblick.

Gangelberger ging hinaus und kehrte in wenig Minuten zurück, die Thür sorgfältig hinter sich schließend.

Es war Fabricius, berichtete er, der von Eggenberg geschickt war. Ihr habt den geheimen Rath gesprochen, Herr Pater?

— Er war der Erste, den ich aufgesucht, um ihm eine Nachricht vom Kaiser zu bringen.

— Vom Kaiser?!

— Allerdings. Den Zusammenhang werdet ihr sogleich erfahren. Eggenberg weiß, daß ich bei Euch bin, Herr Rath.

— Das hör' ich von Fabricius. Nun, der geheime Rath Eggenberg läßt Euch eiligst melden, daß der neue Provincial der Jesuiten heut angekommen ist, und seinen Besuch in der Burg hat ansagen lassen.

— Für wann?

— Für morgen Vormittag.

— Gut. Dann bleibt die Nacht für uns. Erinnert Ihr Euch, Junker, jenes Paters Anselm, den unser seliger Zdenko in seiner Lebensgeschichte erwähnte?

— Pater Anselm?

— Der junge, sanfte Jesuit, welcher damals neben der Gräfin, neben Zdenkos Mutter auf dem Schlosse war, als Zdenko Besitz ergreifen wollte von seinen Rechten, und welcher in Milde und Einfachheit, wie ein katholischer Melanchthon, so tiefen Eindruck auf Zdenko gemacht?

— Ja, ja, es war der einzige gute Jesuit. —

— Nun, dieser Pater Anselmus ist der neue Provincial, welchen der General aus Rom sendet.

— Gott sei Dank!

— Meinst Du? Dies ist die größte Feinheit des Jesuiten-Generals! Anselmus nach Methodius! Alle die Anklagen sollen als Verläumdungen erscheinen, denn Anselmus ist wirklich ein frommer Greis, und Kaiser Ferdinand wird tief von ihm erbaut sein. Damit die Frucht dieser Erbauung aber auch gebrochen werde, hat man dem Greise einen Assistenten mitgegeben, welcher

zu handeln berufen ist statt des sprechenden und betenden Greises. Eggenberg weiß, warum er mich mahnt. Nur die Nacht ist noch unser; morgen sind die Gegenkämpfer auf dem Platze. Deshalb muß ich heute noch den Kaiser ausführlich sprechen.

— Den Kaiser?!

— Er kommt.

— In dieses Wien? durch die belagernden Feinde hindurch? rief Gangelberger.

— In dieses Wien, durch die belagernden Feinde hindurch. An Muth gebricht's ihm nicht. Eine Gasse von Baden herein am Gebirge ist übrigens ziemlich frei, und er hat ein Geleit von ein paar hundert Kriegsleuten. Er weiß, wie Wien innerlich aussieht, und weiß, daß seine Krone hier auf dem Spiele steht. Er muß herein. Auch um derer willen, welche draußen im Reich zuschauen. Er hat auch dort herbe Erfahrungen gemacht, selbst in München, wo der Mittelpunkt ist für die einzige Kriegshilfe, die erreichbar ist. Sein Freund, der Herzog Maximilian, will diese Kriegshilfe theuer bezahlt haben; er ist ein ökonomischer Herr. Und als der Kaiser von München her an seine Landesgrenze kam, da fand er sie versperrt. Ganz Oberösterreich steht in Waffen gegen ihn, und er hat von Salzburg aus seitwärts über Golling und Werfen ablenken müssen in die obere Steiermark, um in sein Erbland zu kommen. Gestern Abend kam er von Graz in die Neustadt, als ich eben mein Thier bestiegen hatte, um herein zu reiten nach Wien. Dort hab' ich ihn eine Viertelstunde lang gesprochen durch Vermittelung seines Beichtvaters Bartholomäus —

— Des Jesuiten?

— Ja. Dieser alte Pater gehorcht Gott mehr als den Menschen, und mein Geleitsbrief von Rom ist allmächtig, so lange nicht — setzen wir uns also wieder, und kommen wir auf Rom.

Meine Reise dorthin war vorbereitet von langer Hand. Unser Orden und zahlreiche Würdenträger unserer Kirche haben

seit lange dem Jesuitenthume mit schwerem Mißtrauen zugeschaut. Alle kleinen und großen Schritte waren längst eingeleitet, daß die ungeschminkte Wahrheit zu den Ohren des heiligen Vaters gelangen könne, alle Vollmachten lagen bereit, und als hier die Katastrophen hereinbrachen über meinen armen Freund Zdenko und diesen Adoptivsohn desselben, da setzte ich es durch bei unserm Abte, daß mir die Vollmachten eingehändigt würden, und daß ich hintreten könnte vor den Stuhl Petri.

Ohne Aufenthalt ritt ich bis Rom. Dort freilich ging es langsam. Wie groß, wie mächtig die Verbindungen unseres Ordens waren, wie viel edel gebildete Geistliche mich auch unterstützten, wie heftig auch die Nachricht einschlug von den Scenen, die Methodius hier herbeigeführt, ich gelangte dennoch nicht zu einer Audienz beim heiligen Vater. Die Jesuiten umgaben ihn wie eine eiserne Mauer. Ich mußte einen Nebenweg suchen und ich fand ihn. Ein Landsmann von mir, ein alter englischer Bischof lebt seit Jahren in Rom und hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das dem Katholicismus verloren gegangene England dem Papste wieder zu gewinnen! Eine außerordentliche Aufgabe, welche natürlich jede Unterstützung von Seiten des Papstes findet, und dem alten Bischofe zu jeder Zeit die Pforten des Vaticans öffnet. Mit diesem Manne besprach ich die Reformgedanken, welche ihm nöthig schienen, um in England einen Erfolg für den Katholicismus hoffen zu dürfen. Sie zeigten manche Berührungspunkte mit dem, was Zdenko und ich seit Jahrzehnten sorgfältig ausgebildet, und ich war also im Stande, meinem Landsmanne sachgemäße Einwürfe und Förderungsmittel an die Hand zu geben. Solche waren ihm erwünscht und nöthig. Denn sein Plan hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn er dem regierenden Stuart durch mannigfaltige Beweisgründe annehmbar gemacht wird. Meine Einwürfe, meine Erfahrungen leuchteten dem alten Bischofe ein, und er berichtete dem Papste von unserer gemeinschaftlichen Arbeit. Dabei unterließ er nicht hinzuzusetzen, daß ich für das deutsche Reich eben so wirksam sein wolle, wie er für

England, daß es für England von unermeßlichem Einflusse sein würde, wenn eine von Rom ausgehende Reform gleichzeitig im stammverwandten Deutschland ins Werk gerichtet würde. Sie würde dem englischen Königshause die Brücke bauen für England. Der Papst also möge mich hören, aufmerksam hören und unparteiisch prüfen. — Dies bewilligte der Papst.

Mein Landsmann schilderte mir den jetzigen Papst, den er durch lange Besprechungen genau kennen gelernt hatte. Paul der Fünfte ist ein geborener Römer, ein Camillo Borghese. Er ist in seiner Jugend Advocat gewesen; Rechthaberei ist ihm davon verblieben. Formelle Wörtlichkeit, unerbittliche Macht des Buchstabens ist der Grund und Boden einer Herrschsucht gewesen, welche ihn durch eine lange Regierung hindurch geleitet und verleitet hat. Anmaßung hat ihm den Beinamen eines Vicedeus eingetragen. Das sind Eigenschaften, welche mir wenig Hoffnung übrig ließen. Aber gerade diese Eigenschaften hatten doch in einer langen Regierung für mich vorgearbeitet. Papst Paul der Fünfte hat fortwährend Enttäuschungen erlebt. Mißerfolg auf Mißerfolg hat ihn mürbe machen müssen. In dem großen Streite der Dominikaner gegen die Jesuiten hat er gegen seine Ueberzeugung die Sache der Dominikaner im Stich lassen müssen. In dem wichtigen Streite mit Venedig hat er eine schwere Niederlage erlitten. Seine Excommunication der ganzen Republik ist ohne Folgen geblieben, die Geistlichen haben nicht ihm, sondern der Signoria gehorcht, die Jesuiten, die ihm gehorchen wollten, haben den venetianischen Staat verlassen, Rom hat am Ende nachgeben müssen. So ist es ihm fort und fort ergangen. Nur seine Bauten, der Ausbau der Peterskirche, der Bau der Villa Borghese, der Paulinischen Wasserleitung haben ihm den Trost gegeben, daß er etwas schaffen könne, obwol er auch hierin dem Spotte der Römer nicht entgangen ist, welche ihn Fontifex maximus nennen in Bezug auf die Wasserleitung. Er lechzt in seinen alten Tagen nach irgend einer Genugthuung, nach einer Schöpfung, die gelingen und seinen Namen verherrlichen könnte.

Dies war das Fundament, auf welches ich mich stützen wollte, wenn die Stunde käme.

Sie kam. Eines Abends führte mich mein Landsmann in den Vatican. Durch weite hohe Räume in ein kleines Cabinet. Dort saß in weißen Gewändern Papst Paul und begrüßte mich durch eine leichte Kopfbewegung. Dann betrachtete er mich lange schweigend und sagte endlich: Sprich!

Ich sprach. Unbefangen. Was hätte mich befangen sollen? Ich bin zu alt, um von der Außenseite der Personen geblendet zu werden, und kenne Rom zu lange, um die dortigen Beweggründe nicht zu durchschauen. Man denkt dort nie an eine Reform, so lange sie noch vermieden werden kann. Ich wußte also voraus, daß ich etwas Gründliches nicht erreichen konnte, und wenn ich mit Engelzungen redete; ich durfte höchstens hoffen, eine augenblickliche Wirkung zu machen. Dem lieben Gott stellte ich's anheim, ob die augenblickliche Wirkung eine weiter zeugende Kraft entwickeln könne. Zdenkos und Hansens Gefangennahme dahier hatten mich nach Rom gesprengt. Dafür etwas zu erwirken war immerhin möglich, auch wenn ich nur augenblicklich wirkte. Sie konnten befreit werden, wenn der Papst auch nur eine Strecke Weges auf meine Vorschläge einging. Und endlich: eine neue Erfahrung zu machen, ob in Rom kein wahres Gehör zu finden sei für eine Reform, das war immerhin der Mühe werth für das Gewissen Anderer. Ich redete in solcher Stimmung frei von der Leber weg.

Gleich zu Anfang sagte ich blank heraus, daß es ein Unglück für die katholische Kirche sei, ihr Oberhaupt immer nur aus der einen Hälfte des christlichen Europa gewählt zu sehen, aus der romanischen. Die andere Hälfte, die germanische, komme deshalb an oberster Stelle nie hinreichend zur Kenntniß und zur Geltung. Der Kern und die Form des Romanen und Germanen seien tief von einander verschieden, und weil man diese Verschiedenheit nicht gekannt und gewürdigt, sei der Abfall Luther's und Calvin's nicht verhindert worden. Das Mittel, welches man zur Abhilfe

errichtet, der Jesuitenorden, sei das unglücklichste. Seine ganze Organisation sei eine Gipfelung romanischen Wesens: mechanische Berechnung durch und durch, Vernichtung des persönlichen Unterschiedes, Zerstörung der Eigenthümlichkeit. Dies widerspreche durchaus dem germanischen Sinne, und erbittere ihn. Man habe die Jesuiten deshalb auch immer nur „spanische Priester" genannt und nenne sie noch so, um auszudrücken, daß sie wildfremd sind und bleiben. „Auf diese Weise wird der Abfall vollständig werden," fuhr ich gerade herausssprechend fort, „wenn Du, heiliger Vater, nicht weise Mitglieder des germanischen Klerus um Dich versammelst und ihren Gründen Gehör leihst. Geschieht dies nicht, und kommt nicht auf diesem Wege eine Uebereinkunft zu Stande, so ist der Abfall germanischer Völker, ich wiederhole es, der vollständigste Abfall unvermeidlich. Die österreichischen Länder sind in den höheren Ständen jetzt schon verloren, die rheinischen und fränkischen sind's schon zur Hälfte, und die andere Hälfte wird durch das Schreckbild Ferdinands nachgetrieben; bleibt nur der bairische Stamm übrig, welchen der ausbrechende Krieg überfluthen und verändern wird. Man ahnt in Rom nicht, wie tief die Quelle dieses Krieges liegt, und welche Sündfluth er an die Oberfläche bringen wird. Es ist ein germanischer Krieg gegen alles romanische Wesen, wie einst der Krieg des Armin gegen Varus. Ja viel, viel ausgedehnter! Alle mit den Germanen verwandten Stämme in Dänemark, in Skandinavien, in England betheiligen sich. Es ist eine trügerische Hoffnung, welche Du hegst, England wieder zu gewinnen, so lange der gegen Ferdinand aufsteigende deutsche Krieg nicht gehemmt ist. Giebst Du Ferdinand nicht ein Friedensinstrument in die Hände, dann sehen Deine Augen noch den Tag, an welchem von der Höhe der Alpen nordwärts kein römisch-katholisches Kreuz mehr gesehen wird."

„Welch ein Friedensinstrument?" sprach der Papst.

„Dasjenige Instrument," fuhr ich fort, „welches im Sommer 1541 zu Regensburg festgestellt wurde durch den

Legaten des Stuhles Petri und durch die Führer der Gegenpartei, Melanchthon und Bucerus. Dein Namensbruder Paul der Dritte saß auf Deinem Stuhle, und der Strahl Gottes erleuchtete ihn wie jetzt Dich, daß ein großer Friede möglich sei für die Kirche Christi. Und er berief sich von der weltlichen Bank der Regierung in Venedig einen Mann, welcher die Menschen kannte, und machte ihn zum Erstaunen des Collegiums zum Cardinal. Und diesen Contarini sandte er nach Regensburg mit weiter Vollmacht, und das Unerwartete trat ein: man vereinigte sich über alle wichtigen Streitfragen. Man einigte sich über die Artikel von der menschlichen Natur, von der Erbsünde, von der Erlösung, ja, was unglaublich geschienen, auch über den Artikel von der Rechtfertigung. Die katholische Kirche besteht darauf, daß gute Werke den Menschen rechtfertigen können, die Gegner behaupten, daß nur der Glaube dies vermöge. Wie legte Contarini dies aus? Ja, rief er, die Rechtfertigung des Menschen ohne Verdienst erfolgt allerdings durch den Glauben, aber dieser Glaube muß lebendig und thätig sein! — Nun denn, entgegnete Melanchthon, so sagen auch wir: der Glaube, welcher rechtfertigen soll, darf nicht leblos und unthätig sein; wir sind also einig.

Nach Süden und Norden ging man glückselig auseinander; die Bedingungen des Friedens waren gefunden, sie bedurften nur noch der Bestätigung. Rom aber zögerte mit der Bestätigung, und erweckte dadurch das Mißtrauen Luther's. Cardinäle wie Caraffa eiferten gegen die Erklärung der Rechtfertigungslehre, und hemmten den versöhnlichen Aufschwung des heiligen Vaters — das Werk gerieth ins Stocken, verfiel den Leidenschaften, ging unter.

Achtzig Jahre sind vergangen. Der Zwiespalt hat sich tiefer und tiefer eingegraben; neue Reiche wie das englische sind deshalb von der Kirche abgefallen, und statt vor dem Frieden, stehen wir jetzt vor dem Kriege ganz Europas. Heiliger Vater, nimm auf, was der dritte Paul unvollendet gelassen, vollende es, und ganz Europa wird sich dankbar vor Dir neigen, denn Du wirst schaffen,

was uns Noth thut: eine Heerde unter einem Hirten, unter Paul dem Fünften, unter Dir!"

„Bruder Benedictiner," sprach hierauf leise der Papst, „Du sprichst bereits selbst wie ein Ketzer."

„Ich spreche wie Contarini, wie Paolo Sarzi, ich spreche wie ein alter Mann, der vom irdischen Leben nichts mehr zu hoffen hat, als den Trost, daß der ungeschminkte Ausdruck seiner Ueberzeugung Gutes bewirken könne. Rufe fünf Greise, wie ich einer bin, aus England, aus Skandinavien, aus dem deutschen Reiche in eine Grenzstadt des Alpenlandes, wähle fünf Priester romanischer Zunge, und sende sie eben dahin. Gieb ihnen die Contarini'schen Punctationen mit auf die Reise, und fordere beide Theile auf, sich auf diesem Grunde zu vereinigen. Die Vereinigung wird erfolgen. Sie ist das Friedensinstrument, welches von jedem Concilium vollzogen werden wird, sobald Du es mit Deinem Segen geweiht hast."

Jetzt winkte der Papst dem englischen Bischofe, welcher außerhalb des Cabinets stehen geblieben war, und forderte ihn auf, seine Meinung zu entwickeln in Bezug auf England zur Vergleichung mit dem, was ich über das deutsche Reich behauptet.

Mein Landsmann stimmte mir im Wesentlichen zu. Der König Jakob insbesondere, sagte er, werde gern auf eine solche Vorbesprechung eingehen, und das Oberhaus werde beistimmen. — Ohne sich weiter auszusprechen, entließ uns der Papst mit der Aufforderung: das sogenannte Friedensinstrument schriftlich aufzusetzen, es ausführlich zu begründen und ihm einzureichen.

Dies geschah. Die Gegenwirkung blieb natürlich nicht aus; denn in Rom haben die dicksten Wände Ohren, und die „spanischen Priester" hatten rasch erfahren, was im Werke sei. Die Vertrauensmänner, an welche uns der Papst gewiesen zu gründlicher Disputation, wurden vorsichtiger und vorsichtiger, furchtsamer und furchtsamer — ich gab die letzte Hoffnung auf. Da erfolgte die Kaiserwahl in Frankfurt, und ich zäumte mein Maulthier zur Abreise. Mein Landsmann aber hielt mich auf

mit der kaum glaublichen Nachricht: der Gesandte des neuen Kaisers habe eine Anfrage mitgebracht, welche den Papst und das ganze Collegium in Erstaunen und Unruhe versetze, die Anfrage Ferdinands: ob nicht Toleranz gestattet und nöthig sei bei so drohenden Aspecten? Wenn der felsenfeste Ferdinand so fragte, dann mußten die Dinge viel schlimmer stehen, als man geglaubt. Dem Papste wurde hierdurch mein Wort zur Wahrheit. Er ließ meinen Landsmann rufen, er ließ mich durch diesen auffordern, schriftlich einzureichen, was ich damals gesprochen über die Kirche in Deutschland, und als ich dies gethan, ließ er mich versichern, daß meine Vorschläge Beachtung finden würden.

Ich eilte nun zu Trautmannsdorff, dem Botschafter des Kaisers, welcher auf die Antwort des Papstes harrte. Ihm erzählte ich, was Alles schon vorgegangen sei in dieser Frage, was ich dem Papste mündlich und schriftlich vorgetragen, und was mir der Papst geantwortet hätte. Trautmannsdorff, in Sinn und Wesen nicht ohne Aehnlichkeit mit Eggenberg, erwies sich wohlwollend und entgegenkommend. Ersichtlich wünschte er selbst, daß dem Kaiser Toleranz empfohlen und gestattet werde, und so trug er mir an, was ich von ihm erbitten wollte: eine persönliche Sendung an den Kaiser. Er sah bald, daß ein so wichtiger Gegenstand nicht eilig erledigt werden könne in Rom, und doch hatte er das Bedürfniß, dem Kaiser bald ein eindrucksvolles Zeichen zukommen zu lassen: der heilige Vater trete ein auf den Toleranzgedanken. Meine Person schien ihm ganz dazu geeignet: ich war ein Geistlicher, war aus Wien, war in directer Verbindung mit dem heiligen Vater. Wenn dieser durch ein schriftliches Wort bestätigen mochte, daß ich eine Vertrauensperson sei, dann konnte Trautmannsdorff mich direct an den Kaiser senden.

Jetzt lag die Sache so, wie ich sie für unsern Zweck erwünscht hatte. Mein Landsmann setzte ein kurzes Zeugniß auf für mich, in welchem meine Einsicht und mein Eifer für das Gedeihen der Kirche ausgesprochen, und in welchem gesagt war, daß der heilige Vater meine Vorschläge beachtenswerth fände. —

Dies Blatt trug er in den Vatican und legte es dem Papste vor zur Unterschrift. Er gewann diese Unterschrift und brachte mir das Blatt. Es war der Talismann, welchen ich hier zu Eurer Rettung brauchte. Ich zeigte das Blatt Trautmannsdorff, und er schrieb mir nun auf der Stelle ein Einführungsschreiben für den Kaiser, welches mich diesem wie einen vorläufigen Quasi-Legaten anmeldete, welcher aufmerksames Gehör verdiene.

Mit diesen zwei Schreiben ausgerüstet begab ich mich auf die Reise und gönnte mir nur so viel Ruhe, als meinem braven Maulthiere unerläßlich war. Zufällig machte ich in Graz kein Nachtlager und sprach dort Niemand. So erfuhr ich denn erst diesseits des Semmering, daß der Kaiser auf seiner Rückreise dort verweilt, und jetzt hinter mir auf dem Wege nach Wien begriffen wäre. Ich wartete nun auf ihn in Neustadt. Gestern Abend hab' ich ihn dort gesprochen, eingeführt durch Trautmannsdorff's Schreiben. Er empfing mich mild und sanft, und als er das Zeugniß des Papstes selbst gelesen, da zeigte er sich offen und mittheilsam. Seine Stimmung war sehr gedrückt. Die Anfrage, welche er durch Trautmannsdorff an den Papst gerichtet, hatte ihm schwere Ueberwindung gekostet, und er war in frommer Sorge, ob er nicht ein Unrecht begangen mit derselben. Aber es sei ihm kein anderer Ausweg mehr übrig geblieben! Selbst sein Jugend- und Schulfreund von Ingolstadt her, selbst Maximilian von Baiern, den er jetzt in München um Hilfe angesprochen, habe ihm für Kriegshilfe schwer lastende Bedingungen auferlegt. Das ganze Land ob der Enns verlangte der Baier als Pfand! Er wisse sich kaum noch aufrecht zu erhalten, wenn er nicht namentlich den Oesterreichern in kirchlichen Dingen Zugeständnisse machen dürfe. „Ich mache sie nimmermehr," rief er, „wenn es Sünde ist, und der heilige Vater nicht zustimmt. Darum erleichtert es mein Herz so ungemein, lieber Pater, daß Ihr mir solche Eröffnungen, solchen Trost von Rom bringen könnt. Sprecht noch mit meinem Beichtvater Pater Bartholomäus, und kommt zu mir morgen Abend in die Burg, wenn es

uns gelingt, nach Wien hinein zu kommen. Eure Angelegenheit ist mir die wichtigste. Sobald ich nur eine Stunde lang meinen Bruder und die geheimen Räthe gehört, will ich Euch hören, damit festgestellt werden kann: in welcher Weise vorläufig den Oesterreichern angedeutet werden mag, daß Milde und Ausgleichung eintreten dürfte."

Ich sprach Pater Bartholomäus. Er ist ein guter Mann, und die Vorsicht, welche ich in meinen Mittheilungen anwendete, war kaum nöthig. Ihm stellte ich dar, daß der Kaiser mit Gnadenacten in Wien beginnen und Gefangene losgeben müsse. Das sei einfach menschlich, und verpflichte nicht zu dogmatischen Folgerungen. Daß mein alter Freund Zdenko keiner Befreiung mehr bedürfe, hatte ich leider schon erfahren, aber Euch, Junker, konnte ich nennen, als einen Adoptivsohn Zdenkos nennen, an welchem gut gemacht werden sollte, was man an Zdenko verschuldet. Bartholomäus nickte mit dem Kopfe —

So weit war Pater Dunstan in seinem Berichte, da ging die Thür wieder auf, und unter Achselzucken wegen der neuen Störung erschien Pudel wieder: Von Excellenz dem Herrn Geheimrathe Freiherrn von Eggenberg sei ein Bote da für Herrn Pater Dunstan. Seine Majestät der Kaiser sei vor einer halben Stunde in der Hofburg eingetroffen, und habe jetzt schon nach Pater Dunstan gefragt.

— Gut, mein Lieber, ich komme!

Pudel verschwand.

— Das ist ein gutes Zeichen! — rief Dunstan, — jetzt ans Werk! Wenn Alles gelingt, Hans, so kannst Du bis Mitternacht frei sein; Euch, Herr Rath, bitt ich mit mir zu gehen, und mich zu unterrichten über Form und Zeichen, welche nöthig sind, daß Ihr den Junker entlassen könnt. Wollt Ihr?

— Natürlich! Ich hole nur ein Blanquet, damit wir's zur Unterschrift gleich bei der Hand haben.

Gangelberger eilte hinaus. Sobald die Thür hinter ihm zufiel, sagte Dunstan halblaut: Noch eins, Hans! Nichts ist

sicher mit jenen Leuten, und Lamormain kann uns noch Alles entzwei schlagen, in der letzten Minute. Dann stürzest Du unrettbar morgen früh in den Tod. Also einen zweiten Weg öffnen! Dieser Gefangenwärter muß zu haben sein, und wir haben ja in Fülle, um ihm zu geben. Beim Hereinreiten hab ich in Hernals zwei Worte mit der Jörger gesprochen. Sie hat mir gesagt, daß oben im Walde nichts vorgefallen ist. Dort wacht Tschirill. Die Goldkiste Zdenkos ist wahrscheinlich unentdeckt, unberührt. Sie läßt uns diesen Gefangenwärter ausstatten und sicher stellen über all' seine Erwartungen. Das sage ihm.

— Ich hab es schon gethan.

— Gut. Ich werde noch mehr bei ihm gelten als Du, und ich werde beim Fortgehen ihm ein festes Wort ins Ohr legen. Sollte ich oben scheitern, und würden wir getrennt, dann ist Hernals unser Rendezvous. Es liegen zwar Reiter da, aber sie kennen dich nicht, und die Jörger sorgt schon für einen Schlupfwinkel —

Da kam Gangelberger zurück, und Dunstan verließ mit ihm des Junkers Zimmer und das Schrannenhaus. Als sie aus der eisernen Thür schritten, hatte Dunstan ein Papier verloren im Hausflur. Pudel suchte darnach, Dunstan desgleichen, und während Gangelberger draußen wartete, erfuhr Pudel von dem mächtig erscheinenden Mönche, daß seine Zukunft in sicherer Hand ruhe, und zwar eine glänzende Zukunft! — Pudel's Augen öffneten sich so weit, daß ihnen von dieser Zukunft gewiß nichts entgehen konnte.

Dunstan hatte seine Gegner ganz richtig beurtheilt: Es war ihnen nichts entgangen von seinen Schritten in Rom, und sie waren denselben sorgsam gefolgt in wohlberechneten Gegenschritten. Ueberrascht und überholt wurden sie nur plötzlich durch die Ankunft Trautmannsdorff's und durch die Anfrage

des Kaisers, welche er zum Papste brachte. Das hatten sie vom Kaiser nicht gefürchtet. Heftiger Zorn gegen Pater Bartholomäus übereilte sie — denn er allein war auf der Reise neben dem Kaiser — und in dieser zornigen Uebereilung versäumten sie den Tag, an welchem Dunstan seinen Geleitsbrief eroberte und verschwand. Als sie inne wurden, daß er fort wäre, faßten sie den Gedanken, unterwegs den einsamen Mönch aufzuheben und zu beseitigen. Das war aber erstens nicht so leicht als es schien, denn Dunstan, ein erfahrener Streiter, hatte schon dicht hinter Rom die Heerstraße verlassen, und zweitens trug er ja doch die eigene Namensschrift des Papstes bei sich! Es konnte einen für sie gefährlichen Eindruck machen, wenn zu Tage kam, daß selbst dies nicht sicher gestellt hätte gegen Ueberfall. Sie gaben dies also zunächst auf, aber nur zunächst. Ein Eilbote wurde sogleich nach Wien gesprengt, welcher den Benedictiner überholen und ihn dem Orden in Wien ankündigen sollte als gefährlichen Feind. Man sollte sich seiner bemächtigen, sobald er in Wien eingetroffen. Der Kriegszustand werde hiefür leichte Veranlassung und Hilfe bieten. Allenfalls könne man sich Dampierre's zur Unterstützung bedienen.

Drei Tage vor Dunstan war dieser Eilbote im Jesuitenhause in Wien eingetroffen, und alles Mögliche war vorbereitet gegen Dunstan. Man wollte unverzüglich handeln, auch wenn das durch den Eilboten gleichzeitig angekündigte Eintreffen des neuen Provincials sammt dessen Assistenten sich verzögern sollte. Es verzögerte sich nicht. Pater Anselmus, der neue Provincial, war da, und sein Assistent, ein deutsch redender Südtiroler Namens Euphemius, ergriff die Zügel. Alle Agenten und Hilfsmittel wurden ihm bekannt gemacht. Unter ihnen Herr Tocke, welcher seit des Methodius Tode ziemlich brach gelegen. Er gefiel dem Pater Euphemius besonders und wurde von ihm besonders beauftragt in Sachen des Pater Dunstan.

Trotz alle dem überraschte Dunstan die Jesuiten auch jetzt wieder. Sie erfuhren erst von seiner Anwesenheit, als der Kaiser

eingetroffen war, sogleich nach ihm gefragt und ihn bestellt hatte. Diese Frage und Bestellung kam Lamormain zu Ohren. Es war unmöglich, dies abzuwenden. Der Benedictiner hatte zuerst das Ohr des Kaisers! Erst am folgenden Vormittage sollte der neue Provincial Audienz haben! Was thun? Es blieb nichts übrig, als Vorsorge zu treffen, daß dieser Benedictiner nicht zum zweiten Male den Kaiser sprechen könne. Lamormain ließ Herrn Tocke in die Burg rufen.

Dies war dem schlauen Görlitzer gar nicht angenehm. Am späten Abend in der Burg gesehen zu werden, konnte sein neutrales Ansehen beschädigen. Er schlich also vorsichtig wie ein Kätzchen über die Zugbrücke und schlüpfte eng an dem Brunnen hin im Thorwege, eng an der Mauer hin zur kleinen Treppe, welche zu Lamormain's Gemache führte. Lamormain erwartete ihn schon, und zog ihn sofort ans Fenster unter der Frage: ob er den gefährlichen Benedictiner persönlich kenne?

Nein! war die Antwort.

So warten wir hier, damit Ihr ihn seht. In dieser Viertelstunde muß er kommen.

Ein harter Wind hatte draußen die Regenwolken zerrissen, und minutenlang leuchtete der Mond auf den nassen Boden herab.

Gerade während einer solchen Minute kam Pater Dunstan mit Gangelberger vom Kohlenmarkte daher gegen die Zugbrücke. Seine hohe dunkle Gestalt war deutlich sichtbar.

— Das ist er! rief Lamormain, der ihn längst kannte; könnt Ihr sein Gesicht ausnehmen?

— Nein!

Dann hinunter zum Brunnen, an dem er vorüber muß! Aber laßt Euch selbst nicht ins Gesicht sehen. Ihr habt ja einen Mantel.

Herr Tocke sprang wie ein Tänzer hinab, und kam gerade zu rechter Zeit. Dunstan, im Gespräch mit Gangelberger, ging dicht an ihm vorüber und beachtete ihn nicht.

Er wendete sich mit Gangelberger zur Treppe rechts, und die beiden Männer stiegen hinauf zu einer folgenschweren Unterredung.

Eggenberg und Harrach traten eben aus jenem Zimmer, welches im Frühjahre die tumultuarische Scene der Cavaliere gesehen, und Eggenberg rief ihnen entgegen: Zur rechten Zeit, lieber Herr Pater, der Kaiser erwartet Euch. Nehmt der Stunde wahr! Sie kann ein Segen werden für das ganze Reich. — Für den Fall des Gelingens, setzte Harrach leise hinzu — bringt ihn augenblicklich zu mir. Ich lasse Pferde bereit halten und sorge für Oeffnung des Thors!

Dunstan trat ein. Der Kaiser saß neben einem kleinen Tische und hatte das Haupt auf eine Hand gestützt. Manche behaupteten, seine rechte Schulter sei um einige Linien höher als die linke; sie hätten dies bestätigt gefunden in der jetzigen Stellung des offenbar tief erschöpften Mannes, dessen Gliedmaßen schlaff danieder hingen. Kummer und Sorge und der scharfe Ritt von Neustadt herein, welcher Gefangennahme bringen konnte, hatten den sonst rüstigen Körper erschüttert. Sein Angesicht war tief geröthet von Luft und Aufregung, und das blaue Auge blickte trocken und unsicher auf die dunkle Gestalt des Benedictiner-Mönchs, der an der Thür stehen geblieben war.

Der Kaiser lehnte sich zurück und winkte ihm, näher heran zu treten. Dann sprach er mit schwacher Stimme:

— Du findest mich, hochwürdiger Pater, in schweren Zweifeln. Mein Bruder hat mir so eben gesagt, daß Du derselbe bist, welcher mit dem ketzerischen Grafen Zierotin in enger Verbindung gestanden. Und jetzt kommst Du von Rom, mit einem Geleitszeugnisse des heiligen Vaters, welches ich in Ehrfurcht anerkenne, und welches von unermeßlicher Wichtigkeit ist. Wie vereinigt sich das?

— Darin, kaiserlicher Herr, daß der Ausdruck „ketzerisch“ ein nur zu leicht gebrauchtes Streitwort geworden ist, und daß der heilige Vater eingesehen hat, es müssen die Ursachen des

neuen Streites neu geprüft, es müsse die weggeworfene Spreu nochmals auf die Tenne gebracht und nicht nur geworfelt, sondern auch gesiebt werden. Da wird sich's unter Anderm zeigen, daß Zdenko Zierotin ein guter und frommer Mann gewesen, welchen man unchristlich gemißhandelt hat.

Der Kaiser stand jählings auf vom Sessel.

— Ich bin nicht hier, um anzuklagen, — fuhr Dunstan ruhig fort, — ich bin hier, um aufbauen zu helfen. Was Dich da, kaiserlicher Herr, in meinen Worten aufscheucht, das kennt der heilige Vater genau. Er wägt die Schwere der Anklage gegen Pater Athanasius in ruhiger Hand; und um Dir zu zeigen, daß ich nicht Kraut und Unkraut verwechsele, setze ich von freien Stücken hinzu: ich halte den Pater Bartholomäus neben Dir, obwol er zu demselben Orden gehört, für einen Gott wohlgefälligen, hochwürdigen Priester. Deine Zeit ist karg zugemessen, lass' mich, wie ich schon gesagt, von jeder Anklage absehen, lass' mich einfach aussprechen, was der heilige Vater für die nächste Zukunft erwägt und vorhat. Deine Anfrage durch Trautmannsdorff fiel wie ein stimmender Ton in die Gedanken, welche just in seiner Seele kreiseten.

— Sprich! — Die Anfrage, welche ich Trautmannsdorff mitgegeben, lastet Tag und Nacht auf meinem Gewissen wie der Beginn einer Sünde. Es ist mir ein Trost, daß der heilige Vater sie nicht also beurtheilt. Was erwägt er, was hat er vor?

— Toleranz zunächst, wie Du selbst es genannt. Nicht blos Nachsicht und Duldung gegen alle Nebenmenschen. Das Gesetz will er erweitern. Alle Völker sollen darunter Raum finden, welche Gott anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Auf das Regensburger Gespräch vom Jahre 1541 will er zurück gehen, welches damals schon ein weiser Cardinal zur Richtschnur der Ausgleichung mit den sogenannten Evangelischen empfahl. Weißt Du, wer vorzugsweise damals die Ausgleichung zur Seite schob? Die Feinde des deutschen Kaisers thaten es, die Feinde Deines Ahnherrn Karls des Fünften!

— Wie?!

— Politischen Erwägungen über die Maßen hingegeben und in diesen verirrt, riefen damals Cardinäle: Wenn man auf diesen Ausgleich eintritt, so wird der deutsche Kaiser wieder allmächtig, und es entsteht wieder das heilige römische Reich deutscher Nation in seiner Allgewalt! — Das wollten sie nicht, weil sie weltlich herrschsam geworden, und weil sie Kaiser Karl strenge Maßregeln zutrauten gegen politische Neigungen der Curie. Am Mißwollen gegen die Macht Deines Hauses also scheiterte der große Gedanke, und dies Mißwollen hat das Reich wie die Kirche an den Abgrund geführt. Dies wird jetzt am Rande des Abgrundes erkannt, und der heilige Vater setzt hinzu: Einem kirchlich gesinnten Kaiser gegenüber, wie Ferdinand der Zweite einer ist, wäre es Thorheit, vor der Herstellung eines mächtigen deutschen Reiches zu zittern. Je mächtiger der Kaiser, desto mächtiger die Kirche! Treten wir ein in die Bedingungen des Regensburger Gespräches, und berufen wir eine Vertretung der abweichenden Ansichten, damit eine Vorlage festgestellt werden kann für ein neues Concilium. Bis dahin Milde, Versöhnlichkeit, gute Werke unter dem Worte des Evangeliums: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht! — Dies, kaiserlicher Herr, ist der Kern der Botschaft, welche ich auszurichten habe.

Der Kaiser ging hin und her.

— Zeigen Deine nächsten Schritte diese Versöhnlichkeit und diese guten Werke, so ist die Einleitung im Sinne des heiligen Vaters getroffen, und es erfolgen von ihm die directen Anerbietungen an die Gegner. Aber rasch und ganz muß Dein Entschluß sein, und er muß sichtbar werden mit der Morgenröthe. Denn wenn die Feinde Wien völlig einschließen, so hat Dein Entschluß nur noch halben Werth; er gilt dann nur noch für einen Nothbehelf und wird nicht geglaubt.

Der Kaiser stand still an dem kleinen Tische, auf welchem Tintenfaß und Feder stand, und ein Bogen Papier lag. Die Rede

Dunstans arbeitete in ihm wie Hefe. Der kluge Mönch hatte ein Lebensorgan in ihm getroffen. Ferdinand war bei aller Frömmigkeit, welche die Regierung der Kirche unterordnete, doch ein ächter Habsburger: der politische Sinn war instinctmäßig rege in ihm. Die Erinnerung an Kaiser Karl, die Erinnerung an die Kaisermacht, welche dem mächtigen Ahnherrn verkümmert worden war durch die Reformation und durch die Curie, der Gedanke, daß sie im Augenblicke tiefster Unmacht wieder zu gewinnen sei, und zwar im Bunde mit dem heiligen Vater wieder zu gewinnen sei, dieser einleuchtende Gedanke versetzte ihm Geist und Herz in Gährung. All seine Nerven zitterten, und die Hand griff krampfhaft nach dem Papier auf dem Tische, es mechanisch in die Höhe hebend.

Pater Dunstan, weitsichtigen Auges, wie alte Leute zu sein pflegen, die viel in freier Luft verkehren, konnte lesen, was auf der ersten Seite des Papiers geschrieben stand: „Urtel über Hans Junker von Starschädel aus Obersachsen" — — er harrte geduldig, er war abgehärtet und von starken Nerven.

Er schwieg selbst dann, als er bemerkte, daß die Reaction eintrat im Innern des Kaisers.

Ferdinand hatte sein ganzes Wesen auf den Begriff der Autorität gestellt. Das feste Herkommen war ihm dergestalt Fundament geworden, daß ihm auch ein glücklicher Wechsel wie ein Unglück entgegen trat. Der ganze Grund der Welt sollte plötzlich anders werden? die lange, harte Vergangenheit ein Irrthum? Nein! sagte die tiefste Stimme in ihm, nein! Wenigstens nicht eher, als bis die Kirche unzweideutig, öffentlich, in feierlicher Amtlichkeit gesprochen! Er warf das Papier hin und ging im Zimmer umher.

Dunstan erkannte, daß Alles auf dem Spiel stehe. Er ging dreisten Schrittes zum Tische und ergriff das Papier mit fester Hand.

— Dies scheint ein Todesurtel zu sein, kaiserlicher Herr! — rief er nach dem umherwandelnden Kaiser hin —

— es ist ein's, wie ich sehe, und zwar gegen Zdenko von Zierotin's Sohn.

— Wie?

— Zdenko hat den jungen Mann an Sohnes Statt angenommen, weil er ein braver, gottesfürchtiger Jüngling ist. Unterschreibe es, Herr, und Du hast ein Leben ausgelöscht, welches in frommer Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit seinen Gott sucht mitten durch Thränen und Noth. Der Vater ist zum Märtyrer unchristlicher Feinde geworden, der Sohn werde es ebenfalls! Die Gegner brauchen Fahnen gegen Dich und die Kirche. Nein, ich habe Unrecht: die Kirche und Du gehen nicht mehr zusammen. Ich komme vom heiligen Vater mit dem Oelzweige; Du weißt es, Du glaubst es, aber Du weisest den Oelzweig zurück. Der Sohn der Kirche widersetzt sich dem Vater derselben —

— Höre auf, Jünger des heiligen Benedict, höre auf! Uebereile mich nicht! Ich selbst will mich nicht übereilen, deshalb zögere ich. Im Gebet erst will ich Sammlung und Fassung suchen. Komm wieder mit der aufgehenden Sonne!

Die letzten Worte langsam und mit niederhängendem Haupte sprechend winkte der Kaiser leicht mit der Hand, ging zögernden Schrittes nach der Thür links, welche zu seinem Schlafzimmer führte, und — verschwand.

Dunstan sah ihm leuchtenden Auges nach. Der Papierbogen, auf welchem Hansens Todesurtheil geschrieben stand, war noch in seinen Händen. Diese Hände zuckten, sein Entschluß war gefaßt.

Festen Schrittes ging er hinaus auf den Corridor. Dort fand er Eggenberg noch und Gangelberger, die hin und her gingen und seiner harrten. Sie kamen ihm entgegen, und Eggenberg fragte schon von Weitem: Nun?

Dunstan zeigte ihm das Urtel, ohne es aus der Hand zu geben, und sagte zuversichtlich: der Kaiser hat das Urtel meinen Händen überlassen!

Victoria! rief mit gedämpfter Stimme Gangelberger, und zog das Blanquet hervor, welches eine Formel der Entlassung enthielt, den Freiherrn von Eggenberg bittend, er möge ihm im nächsten Kanzleizimmer seine Namensschrift darunter setzen.

Im Hingehen fragte Eggenberg nach dem Weiteren, denn ihn interessirte es denn doch noch mehr, ob und wie weit der Kaiser die große Wendung des politischen Systems annähme.

Dunstan berichtete, daß die Grundfrage nachdrücklich zur Sprache gekommen, daß der Kaiser mit der ganzen Wucht seiner inneren Persönlichkeit in die Frage eingetreten sei und ihn zu morgen früh wieder zu sich beschieden habe. Ganz früh, bei Sonnenaufgang!

Die Hauptsache schwebt also noch! sagte Eggenberg und nahm die eingetauchte Feder, welche ihm Gangelberger reichte. — Solcher Weg mit einem Todesurtel ist ungewöhnlich! sagte er hierauf, und sein Blick ruhte fragend auf dem ruhigen Antlitze Dunstans.

— Wenn wir das Gewöhnliche nicht entbehren können — — entgegnete Dunstan trocken — — dann bleibt es eben beim Alten, und Ihr seid verloren. Nur das Ungewöhnliche kann noch retten. Das weiß der Kaiser jetzt, und da er's von Rom erfahren, so wird er's morgen ins Werk setzen. Mit dieser Freilassung übrigens beginnt er ja heute schon, und Ihr werdet gut thun, es noch in der Nacht draußen die Oesterreicher wissen zu lassen, welche unter den Belagerern sind. Die Wirkung wird nicht ausbleiben.

Eggenberg unterschrieb. —

Dunstan und Gangelberger gingen. Unten am Brunnen harrte ihrer, tief in den Mantel gehüllt, Herr Tocke. — Dieser folgte ihnen; er wollte erhorchen, was geschehen und was man vorhabe. Dunstan und Gangelberger aber schwiegen auffallender Weise. Gangelberger ahnte, daß die Sache nicht ganz richtig sei, wollte aber nicht fragen. Das unterschriebene Blanquet stellte ja sein Amt und sein Gewissen sicher, und dem Junker wollte er

nicht schaden. Neue, zweifelvolle Notizen konnten in solcher Lage nur Unheil bringen, denn sie konnten von seinem Gewissen Aufschub verlangen.

An dem Eingange zur Herrengasse blieb Dunstan unerwartet stehen, nahm das Urtel aus seiner Kutte, riß es in kleine Stücke, welche der Wind entführte, und sprach: — Bringt den Junker, Herr Rath, sogleich zu Harrach's Hause! Ich lasse mein Maulthier satteln und geleite ihn hinaus über Hernals. Ja?

— Auf der Stelle. Ihr sollt ja aber bis Sonnenaufgang —?

— Bis dahin ist noch eine Reihe von Stunden, welche für den Junker benützt werden müssen. Abgemacht?

— Abgemacht!

Gangelberger ging den Kohlenmarkt hinab, Dunstan die Herrengasse, an dem langsam schreitenden Tocke vorüber. Denn dieser hatte im Vorübergehen verstanden, daß Hernals das nächste Ziel sei. Wenn das Thor wirklich geöffnet würde, so wollte er mit hinaus. Der letzte Punkt der Verhinderung war ja gerade Hernals, wo Dampierre'sche Reiter lagen.

Dunstan, sonst so bestimmt in seinen Entschlüssen, war jetzt unentschlossen. Sollte er zum Kaiser zurückkehren, oder nicht? Er glaubte nicht an die neue Wendung in Rom, er glaubte nicht an die neue Wendung des Kaisers. Sie schien ihm gegen die Natur, hier wie dort. In einigen Tagen konnte authentische Botschaft von Rom kommen, morgen Vormittag schon hatte das Jesuitenhaupt Audienz. Sollte er für einige Tage halber Wirkung —? Aber auch einige Tage neuer Wirkung konnten von Einfluß sein auf den großen Kampf! Nein! Dieser Ferdinand thut keinen Schritt, bis der Papst direct befiehlt. Nein! schloß Dunstan ab, du kehrst nicht zum Kaiser zurück, du gehst von dannen mit Hans, bestellst dein Haus in der Schottenabtei, ordnest oben mit Tschirill und Golling, der nun unterrichtet werden muß, die stückweise Uebersiedelung des Schatzes an einen sichern Ort jenseits der Grenze, und nimmst draußen Zdenkos

Werk der einfachen Kirche auf, wie wenig Du auch dafür hoffen magst.

Also denkend ging er an den wirklich schon harrenden Pferden bei Harrach's Hause vorüber in die Schotten-Abtei.

Gangelberger machte im Schrannenhause wenig Umstände. Ihm schwante davon, daß sich die ganze Befreiung auf einer morschen Brücke über einen tiefen und reißenden Strom bewege. Leise auftreten, eilig gehen! war seine Losung. Er sagte Hans kaum frei heraus, daß die Gefangenschaft zu Ende gehe, er trieb ihn nur an, sich fertig zu machen und ihm zu folgen nach dem Harrach'schen Hause. Pudel erfuhr gar nichts, und sah unangenehm verblüfft darein, als der Junker ohne sein Zuthun hinaus geführt wurde. An gewissen Kleinigkeiten, welche der Junker sonst bei Ausgängen mit dem Rathe nicht zu sich gesteckt, meinte Pudel zu erkennen, daß der diesmalige Ausgang nicht geheuer sei, und daß des Junkers Rettung am Ende nicht mehr von ihm abhängen könne. Bittere Verachtung der Menschen erhob sich in seiner Seele, und als er die eiserne Thür zuschlug, vielleicht zum letzten Male hinter diesem „gebülldeten" Junker zuschlug, da stieß er eine Verwünschung aus gegen die Menschheit, gegen diese thörichte Menschheit, welche hartnäckig bezweifeln wolle, daß ein Pudel und ein Natzi nicht ebenso gut eine Herrschaft verwalten könnten, wie ein unsauberes Gefängniß. Pfui! war sein letztes Wort, trotz der Handvoll Goldstücke, die er unverdient eingesäckelt hatte vor wenig Stunden.

Als Gangelberger und Hans vor die Harrach'schen Häuser kamen, war Dunstan mit seinem Maulthier noch nicht da, und Gangelberger mußte Hansens Verlangen weichen, einen Augenblick dort einzutreten. Vielleicht wachte Fräulein Isabella noch, und er wollte so gern von ihr Abschied nehmen, von dieser guten, liebevollen Freundin! — Harrach kam ihnen schon auf der Treppe entgegen. Er war, wie Gangelberger, gegen jeden Verzug. Und es wäre auch besser, sprach er, Ihr trätet gar nicht ein ins Hernalser Schloß. Es ist voll von Dampierre'schen Panzerreitern,

welche man giftig aufgestachelt hat. Heute Nacht zudem werden sie auf den Beinen sein, denn man fürchtet einen Ueberfall der Bethlen'schen Horden. Bethlen will die Einschließung der Stadt vollenden und auch von dieser Seite bis an die Donau dringen. Es ist von den Unserigen Alles in Bewegung, und Ihr findet das Schottenthor offen, weil Boucquoi die Straße nach Nußdorf hinaus besetzt hat. Am besten ist, Ihr schickt nur meinen Reitknecht ins Schloß hinein zur Jörger. Sie weiß durch meine Tochter, daß ihr vielleicht kommt. Selbst zur Abreise gerüstet will sie auf Euch warten. Mit ihr links nach Hütteldorf hinüber kommt Ihr am rascheſten aus den Bereich unserer Truppen und unter österreichische Kriegsleute, denn an der Reichsstraße hinauf lagern Fähnlein von den Hornern.

Da wurde die Ankunft Dunstans gemeldet. Harrach eilte vors Haus, um diesem der Gegend genau Kundigen ähnliche Mittheilungen zu machen. Hans aber flog die Treppe aufwärts, denn da oben erschien Isabella und winkte ihm den Abschied zu mit beiden Armen. Ein rückwärts stehendes Licht zeichnete die volle, schöne Gestalt in eine dämmervolle Beleuchtung. Ihr Auge war wol auch diesmal feucht, aber es war eine Freudenthräne. Dieses wahrhaft liebende Mädchen freute sich innig, den Freund errettet zu sehen. Sie wußte es wohl, daß er vielleicht auf Nimmerwiedersehen für sie von dannen ging; sie wußte es wohl, daß der unklare Traum einer Möglichkeit — nun völlig verfliegen müsse. Aber sie gehörte zu jenen weiblichen Engeln, welche zuletzt an sich selbst denken. Thörichter Junker! dem Gefühl, welches dich jetzt anweht aus dem Handkusse dieses Mädchens, solltest du dich hingeben! Dies Mädchen beglückt wie eine Gabe des Himmels, und ihr Besitz liegt dir näher als der Ludmillas! denn diese Isabella ist so einfach und einig in sich, daß sie für eine gegenseitige Liebe Alles, Alles opfert. Sie tritt vor ihren Vater hin, der sie bis zur Schwäche liebt, und sagt ihm mit rührender Wahrhaftigkeit: Dort ist mein Glück. Sie sagt Waldstein sanft und ruhig dasselbe, und der stolze Mann ist nicht

angethan dies zu überhören. Dies Alles ist seit Wochen, seit Monden in ihren Träumen dagewesen, aber sie hat es sich im Wachen nie ausgesprochen, sie spricht es niemals vor sich selber aus, wenn nicht deine Stimme die ihrige weckt. Sie ist eine Blume, welche nur im Sonnenstrahl sich aufschließt; im Dunklen bleiben ihre Blätter fest verschlossen immerdar. Dein Herz, dein Auge, dein Mund besitzen diesen Sonnenstrahl für sie! Du weißt es nur nicht. Jetzt, indem du ihr so treu und warm ins Auge siehst, indem ihre Abschiedswehmuth wie linde Luft in dein Inneres fächelt, jetzt bist du nahe daran es zu erfahren; verweile nur noch einige Minuten, und es entfaltet sich Alles, was dein Charakter braucht zu einem dauerhaften Lebensglück — !

Kommt, Junker, kommt! rief unten von der Hausthür eine Stimme, und — die aufdämmernde neue Welt versank ihm. Er drückte ihr rasch und herzlich beide Hände und flog hinab. Sie sah ihm liebevoll nach von oben. Ohne irgend eine Reue, ohne irgend eine Enttäuschung. Ihre Güte des Herzens wußte ja nicht, daß noch etwas Anderes zu wünschen sei, als seine Errettung und sein Glück!

— Auf Wiedersehen in einer bessern Zeit! sagte Gangelberger, und umarmte den Junker stark und herzhaft. — Dank für Alles! flüsterte Hans, und nachdem er auch dem so gütigen Harrach die Hand geschüttelt, schwang er sich aufs Pferd und ritt mit Dunstan in die Schottengasse hinein.

Das Thor war wirklich offen. Es war's auch für Herrn Tocke gewesen, der längst hinaus war. Innen und außen Kriegsleute. Aber sie kümmerten sich nicht um den durchreitenden Hans und Dunstan. —

Endlich waren sie außen. Hans holte tiefen Athem. Es stand vor ihm, wie er in warmer Sonnengluth damals auf den Mehlsäcken hier eingefahren war. Jetzt stürmte der schneidende Wiener Wind, aber der jugendliche Körper des Junkers erfreute sich dieser schneidenden Frische.

— Wir thun besser, sprach Dunstan, als sie an die Luken kamen, wenn wir gar nicht einkehren in Hernals, sondern unverweilt hinauf reiten in den Wald.

— Aber Frau Amalie wartet!

— Wenn auch.

— Sie will endlich selber fort, wahrscheinlich muß sie, und kann unterwegs meines Schutzes bedürfen.

— Sei froh, wenn Du Dich selbst hinreichend beschützen kannst. In einer halben Stunde ist sie ja bei den Vorposten ihrer Partei.

— Aber, Freund Dunstan, geben wir denn Alles auf, was uns Vater Zdenko auf die Seele gebunden? Frau Amalie ist ja doch ein Mittelpunkt für unsere Vorbereitungen und Verbindungen zu unserer einfachen Kirche. Müssen wir nicht Verabredung mit ihr treffen? In der Verwirrung dieses Sommers wird unser Concilium in Prag unausgeführt geblieben sein. Wollen und müssen wir nicht die Fäden wieder aufnehmen, und ist dazu nicht Frau Amalie von größter Wichtigkeit?

— Das ist freilich wahr. Nun denn, meinethalben! Aber beeilen wir uns, und seien wir vorsichtig! Ich will allein in den Schloßhof hinein; meine Kutte wird respectirt von den aufgehetzten Reitern. Bleib Du außen. Die Jörger soll fertig sein zur Abfahrt, kann also bald heraus kommen. Eben so Dein Reitknecht, der sich Deine Pferde hat wegnehmen lassen, also nichts mehr zu thun hat.

So wurde es ausgeführt. Hans ritt mit seinem Harrach'schen Reitknecht seitwärts, um hinter dem Gartenwalle zu warten; Dunstan ritt in den Schloßhof hinein. Dieser war angefüllt mit gesattelten Rossen; die Reiter selbst standen in Gruppen umher und empfingen Dunstan erst mit erstauntem, dann mit drohendem Zurufe: „Wo ist der Ketzer? Wo ist der verrätherische Ketzer?" war die Formel, in welcher die Zurufe sich nach und nach vereinigten. Dunstan antwortete zunächst nicht, sondern machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, welche von einigen wie

ein Zeichen geistlichen Segens aufgefaßt wurde und theilweise Ruhe hervorbrachte. Dann rief Dunstan mit lauter Stimme nach Spath, dem Gärtner. Diejenigen, welche die Handbewegung als Segen aufgenommen, wiederholten den Ruf, und einer schrie unmittelbar in den Haupteingang des Schlosses hinein: Spath! Spath!

Spath erschien in der Hausthür, und als er im Mondscheine den Herrn Pater erkannt, rief er einen Diener, welcher das Maulthier halten sollte. Den Pater selbst führte er zur gnädigen Frau hinauf. Unterwegs erzählte er ihm schnell und leise, was der drohende Ruf zu bedeuten habe. Wir wissen selbst nicht, was eigentlich vorgegangen, sagte er, — vor etwa einer Viertelstunde kam ein Bekannter des Herrn Candidaten Götzinger, und fragte nach diesem. Es wurde ihm gesagt, daß der Herr Candidat mit dem gnädigen Herrn fortgereist sei, und darauf ging der kleine Mann wieder. Es dauerte aber gar nicht lange, so entstand Spectakel unter den Reitern. Der sächsische Junker, der Ketzer, der das Stubenthor damals von innen gesprengt, komme hier heraus; er sei entwischt und wolle nach dem Walde hinüber. Ein Reiter saß gleich auf, um die Kriegsleute, die in Dornbach stehen, an den Weg zu sprengen. Die andern schrieen immer grimmiger durcheinander. Ein Mönch von den Schotten entführe den Ketzer. Dieser Mönch wolle ein österreichischer Luther werden; man sollte ihn beim Kragen nehmen. —

— So, so? entgegnete Dunstan oben auf dem Vorsaale — — ist's wahr, daß die gnädige Frau zur Abreise gerüstet ist?

— Alles ist fertig; die Pferde brauchen nur angespannt zu werden!

— Und des Junkers Reitknecht?

— Steckt hinten bei mir im Backstübel. Er darf sich nicht sehen lassen; er hat geschimpft, und die Reiter haben ihm das Lutherthum abgemerkt.

— Er soll hinaus auf den Weg nach Hütteldorf, und auf den Wagen der gnädigen Frau warten. Die wird ihn

mitnehmen. Werden die Reiter den Wagen und die gnädige Frau fortlassen?

— Ich denk' wol!

— So lass' anspannen und vorfahren, und schleich' hinten auf den Gartenwall. Unter ihm hält der Junker. Führ' ihn hinüber auf den Hütteldorfer Weg zu seinem Reitknecht. Von dort soll er — ich lass' es ihm nachdrücklich sagen — mit der gnädigen Frau auf der Stelle fort!

— Aber Ihr selber, würdiger —

— Sie sollen auf mich ja nicht warten. Wenigstens nicht eher als in Purkersdorf, wo sie sicher sind. Ich komme schon nach, der österreichische Luther wird doch mit einem Haufen von Kriegsknechten fertig werden. — Und noch Eins! Würde es ärger, als ich denke, und müßte ich wieder nach Wien hinein, so sage oben dem Tschirill, daß er getreulich aushalten solle, bis ich oder der Junker Hans käme. Jetzt geh' mit Gott!

Spath ging und besorgte Alles richtig. Nur noch praktischer. Er nahm Tartsch gleich mit zu seinem Herrn, damit er sie zusammen hinüberführen könne, wo der Hütteldorfer Weg durch eine Grube ging und man von fern auch einen Reiter nicht entdecken konnte. Hans widersprach zwar Anfangs; er wollte den Pater Dunstan nicht allein lassen, aber Spath erwiderte: der würdige Herr hat „nachdrücklich" gesagt!

So ging's denn hinüber unter den Aeußerungen der Unzufriedenheit, welche Tartsch nicht unterdrücken konnte darüber, daß die braven Pferde zum Teufel gegangen und er selbst dabei die schönsten Prügel bekommen. —

— Hast Du das Geld noch?

— Das freilich!

Sie kamen ungefährdet über geackertes Feld auf den Weg in der Grube, und Hans ahnte nicht, wie gefährdet Dunstan sei; denn der gescheidte Spath hatte ihm nicht Alles gesagt.

Als Dunstan mit Frau Amalie in den Hof kam, hatten die Reiter einen Schluß gefaßt. Sie ließen die Frau aufsteigen

und fortfahren, als aber der Pater auf seinem Maulthier ihr folgen wollte, hielten sie das Thier am Zügel fest und erklärten: er müsse den Ketzer schaffen; er wisse, wo er sei.

Pater Dunstan erhob seinen Sinn und seine Stimme zu ganzer Kraft, und predigte in sie hinein, daß sie wirklich einen Augenblick betroffen abstanden. Da rief aber Einer von der Mauer herüber — Herr Tocke hatte es ihm aus einem Fenster soufflirt —: Grade so hat der Doctor Luther gepredigt! der verstand's gerade so. Laßt den österreichischen Luther nicht aus! Bringt ihn nach Wien zu den frommen Jesuitern!

Dies wurde das Losungswort. Vier Reiter stiegen auf ihre Pferde, nahmen den Pater in ihre Mitte, und: Vorwärts! schrieen alle, nach Wien zu den Jesuitern!

22.

Ein hochgewachsener Mann ging über die Prager Brücke nach der „Kleinseite“ hinüber. Es war gegen Sonnenuntergang; die Luft war kalt und rein, und ein Schneeflaum säumte schon links vor ihm den Laurenzerberg, rechts oben die Dächer und Thürme des Hradschin. Dennoch ließ der Mann seinen Mantel flattern, er zog ihn nicht an sich; er war ein vollsaftiger, blutvoller und gesunder Mann, ganz und gar nicht frostig. Mitten auf der Brücke blieb er stehen, und sein Auge schweifte rings um die breite Schlucht der Moldau, in welcher sich die Prager Städte gelagert, die Alt- und Neustadt in der Ebene, die Kleinseite und der Hradschin drüben an dem Berge hinauf. Der rothe Glanz der untergehenden Sonne beleuchtete oben die Fenster des Hradschin-Schlosses grell und blendend, und dies schien die Gedanken des Mannes anzuregen. Wie Blut! flüsterte er und schritt weiter. Als er drüben auf der Kleinseite war, blieb er stehen. Er schien zu überlegen, ob er die Fahrstraße gerade vor sich,

welche in großem Umwege zum Hradschin hinauf leitet, oder ob er gleich rechts ab den steilen, kürzern Weg einschlagen solle. Sein lichtes Kopf- und Barthaar zeigte schon weiße Spitzen, er mochte den Sechzigen nahe sein, und war also wol auf den bequemeren Fahrweg angewiesen. Dennoch machte er eine rasche Wendung nach rechts, und stieg rüstig den steilen Weg hinan. In der Mitte des Wegs und oben nur blieb er stehen; wol nicht aus Müdigkeit, sondern der Aussicht wegen die Moldau abwärts und aufwärts. Links abwärts wendet sie sich plätschernd um die Altstadt und in Baumgruppen hinein. Jenseits derselben zeigen sich kahle, unschöne Hügel. Rechts aufwärts tritt sie bei der kleinen Wischehrad-Höhe, der ältesten Prager Stätte, in die Schlucht herein, und geht zwischen Inseln und über Wehre der steinernen Brücke zu am bewaldeten Laurenzerberge entlang. Durch diese Eintrittspforte am Wischehrad allein öffnete sich ein Blick in die Weite nach Abend hin. Die Sonne sank da eben roth unter und blendete das Auge des Beschauers. Blau, grün und gelb spielte es ihm vor der Pupille, und der Mann stöhnte vor sich hin: Bunt, bunt und keine Aussicht!

Dies ist überhaupt die Schwäche der Prager Situation: die alten thurmreichen Gebäude, die scharfe Abwechselung von Fläche und Höhe, das dazwischen durchrinnende Wasser, vor Allem der bewaldete Laurenzerberg und der stattlich herabschauende Hradschin mit Schlössern und Kirchen treten malerisch vors Auge, oder richtiger „pittoresk“, denn das fremde Wort schließt etwas Ueberraschendes und Grelles in sich; — aber der Hintergrund fehlt fast durchweg, oder er stört durch Oede und Trockenheit. Selbst der einzige Blick beim Wischehrad hinaus in die Ferne ist unbedeutend, fast leer.

Dachte der Mann da oben Aehnliches? Er schüttelte wenigstens mit dem Haupte und ging weiter; er schien nicht behaglich gestimmt zu sein, und doch war sein wohlausgearbeiteter Kopf mit gesunder Färbung des Angesichts offenbar gewohnt, fröhlich in Luft und Leben hinein zu schauen. Es war der Frei-

herr von Loß, der zum Schlosse hinauf ging, wo er den Abend zubringen wollte. Seiner Tochter wegen. Es war wieder einmal festliche Gesellschaft da oben, wie herkömmlich seit Monaten, seit der erwählte König Friedrich mit seiner lebenslustigen jungen Königin da eingezogen war von Heidelberg und Amberg her.

Loß selbst nahm keinen rechten inneren Antheil an dem Treiben da oben, obwol er zu der eigentlichen Partei, und zwar nächst Raupowa obenan, gerechnet wurde, welche den calvinischen König durchgesetzt hatte. Er hatte viel von seinem guten Humor verloren seit Einführung der neuen Königsherrlichkeit. Die ganze Waare ist mir zu leicht! pflegte er gegen Budowa zu äußern, an welchen er sich neuerdings vorzugsweise angeschlossen, vielleicht weil Budowa diese politische Ansicht theilte.

Seine erste Frage war denn auch, als er ins Schloß trat: ob Herr von Budowa schon oben wäre? Und als sie bejaht wurde, schritt er etwas munterer die Stiegen hinauf, zerstreut den Marschällen, Dienern und Aufwärtern zuschauend, welche Lichter anzündeten, Tafeln schleppten, Teppiche breiteten und was dergleichen mehr war. Die hohen Herrschaften seien zur Jagd draußen im Thiergarten am weißen Berge, und würden jeden Augenblick erwartet. Dann folgte Umkleidung, dann Tafel, dann Tanz. — Ist meine Tochter auch draußen? — Allerdings.

Sie war wirklich Hofdame der Königin und wohnte im Schlosse. Auch das war Loß gar nicht genehm. Er liebte seine Mädchen zärtlich, er liebte die Häuslichkeit mit ihnen, und nun hatte er nur noch die „Purzel“ daheim, und mußte immer hier heraufsteigen, wenn er seine „Mille“ sehen wollte. Denn sie kam nur in sein Haus hinunter, wenn's einmal einen stillen Tag gab hier oben, und das war selten genug.

Er schritt durch die großen Gemächer auf ein Nebenzimmer zu. Sie nannten es die „politische Stube“, weil sich die ernsthaften Männer da zu finden pflegten neben all dem Saus und Braus. Dort trat ihm auch jetzt Budowa entgegen mit der Versicherung, daß er ihn ungeduldig erwartet habe.

— Giebt's Neues? fragte Loß.

— Ja wol — antwortete Budowa — wenn Du ihm nicht schon begegnet bist.

— Wem?

— Dem Thurn!

— Der ist wieder da? — Wie damals?

— Wie im Frühjahr!

— Na, uns überrascht es nicht.

— Nein. Diese Helden erobern Wien nicht. Er sagt, der Bethlen sei plötzlich abgezogen unter dem Vorwande: der Pascha von Ofen bedrohe ihn, und Drugeth bringe mit polnischen Heerhaufen ins Oberungrische, sein Rücken sei bedroht, den müsse er erst decken. Er werde wiederkommen.

— Das Lügenmaul!

— Da habe er denn allein, der Thurn, das Feld nicht halten können gegen Boucquoi und Dampierre, denn die Kriegshilfe der Horner bedeute nichts.

— Und nun sind wir so weit wie zuvor, und der Kaiser hat Luft.

— Luft. Viel mehr auch noch nicht. Aber die hochfliegenden Pläne der Unsrigen sind arg beschnitten. Der Städtetag in Nürnberg hat nicht viel ausgegeben für uns, der Fürstentag in Mühlhausen erklärt sich gegen uns, und unser natürlichster Verbündeter, die Union in Ober-Deutschland verhält sich flau und furchtsam. Sie fürchtet den Baier, der furchtbar rüsten soll, sie fürchtet die Liga, die den Baier an ihre Spitze stellen will, und wird uns im Stich lassen, wenn's zum Schlagen kommt

— Du meinst?

— Die Liga ist eine starke Verbindung, denn sie hat ein einfaches Element, hat reiche Quellen und hat einen Feldherrn. Das Element ist die katholische Kirche, in welcher man sich nicht zankt und zersplittert wie in der protestantischen, die Quellen sind das wohlhabende Baierland und das reiche Rheinland unter den drei geistlichen Kurhüten, der Feldherr ist der kleine Tilly,

den ich kenne und dem ich viel zutraue. Den Winter werden wir noch Ruhe haben zu — Spiel und Tanz; mit dem Frühjahr aber wird man uns zeigen, daß wir nichts vorbereitet, nichts geschaffen haben. Dann wird der Kaiser die Acht durchgesetzt haben beim Kurfürstencollegium gegen den Räuber des böhmischen Kurhutes, und dann wird man von allen Seiten gegen uns einrücken, wahrscheinlich auch von Sachsen, und dann wird sich's enthüllen, daß wir keinen eigentlich schöpferischen Menschen unter uns haben, weder einen böhmischen, noch einen fremden.

— Auch der Mansfelder nicht?

— Nein.

— Und der Anhalt?

— Auch nicht. Nehmen wir mit Bewußtsein den Winter wahr, der noch leidlich sicher vor uns liegt. Genießen wir das Endchen Leben, welches uns noch vergönnt ist! Ach, Loß, auch das ist Redensart. Wenn man über Sechzig ist, ist's vorbei! Schau mich an, wie hab' ich mich entwickelt seit dem letzten halben Jahre! Kläglich. Das Alter bricht aus allen Poren. Als ob es zehn Jahre her wäre, daß ich bei Laa hinein ins Oesterreich ritt zu einem Feldzuge neben dem Starschädel —

— Und von dem nichts Neues?

— O ja, aber was nützt Dir's, Papa?

— Wie so? Ich liebe den Jungen, wenn auch —

— Wenn auch kein Mensch Deiner Meinung ist, selbst Deine Tochter nicht. Schüttle Dich nicht. Ich bin Deiner Meinung.

— Du übertreibst! Was weißt Du von meiner Mille!

— Daß sie ein schönes, liebenswürdiges Mädchen ist, welches sich gern unterhält und gern unterhalten läßt von Leuten, die Witz haben und nicht zu alt sind. —

— Wenzel!

— Daß sie ein kurzes Gedächtniß hat für Dinge und Personen, welche ihr eine Zeitlang aus den Augen gerückt sind, und daß sie deshalb naturgemäß den Rudolph Mitzlau nicht

vergessen hat und mit Vergnügen ansieht und anhört, ja daß sie auch die düstere Aufmerksamkeit des Zierotin Jaromir graziös zu würdigen weiß —

— Budowa!

— Daß sie endlich einen Freund wie den armen Hans Starschädel, welcher ihr vor einem halben Jahre näher anzugehören schien, als ein gewöhnlicher Freund, aus dem Sinne verlieren kann, wie man eine mäßig ansprechende Person aus dem Sinne verliert, welcher man einmal zufällig begegnet ist.

— Das ist unrichtig, ganz unrichtig. Als vor vierzehn Tagen der Brief von Harrach's Isabella ankam mit der Nachricht, Hans sei frei und aus Wien hinaus, da war mein Mädchen außer sich vor Freude, fiel mir um den Hals und weinte und jubelte in einem Athem. Sie ist nur anders als Andere, weil sie einen sehr beweglichen Geist hat. Ihr Gefühl ist tief und stark, so sehr, daß ich manchmal davor erschrecke. Aber das ist wahr: warten kann das unbändige Mädel nicht. Warum kam er auch nicht, der thörichte Junge! Jetzt sind's fast drei Wochen, daß er aus Wien ist, und hat ihn Jemand in Prag gesehen? Niemand. Daß Mille darüber ärgerlich wurde und jetzt thut, als ob sie sich ihn aus dem Sinn geschlagen, das ist an der wilden Hummel natürlich.

— Und daß die Verleumdungen, welche sofort wieder auftauchten gegen den armen Hans, nicht ohne Eindruck geblieben sind auch auf sie, das ist ebenfalls natürlich.

— Nein, nein, sie haben ihr keinen Eindruck gemacht!

— Loß, täusche Dich nicht über Dein Kind! Es ist eitel — wenigstens nicht ohne Eitelkeit. Es kann ihr nicht gleichgiltig sein, wenn man den Junker immer wieder verdächtigt, wenn man ihm schmähliche Dinge nachsagt. Sie will glänzen, auch mit ihrem — Freunde glänzen. Er wird ihr entstellt durch die stete Anschwärzung; sie wendet sich ab, um zu vergessen, und sie vergißt.

— Nein! Stolz ist sie, und es kränkt sie, daß er ausbleibt, daß er nicht einmal brieflich Nachricht giebt, er der schreiben kann wie ein Kanzler!

— Er hat ja geschrieben.

— An Dich; nicht an sie, nicht einmal an mich.

— Er will nicht zudringlich scheinen. Von der Harrach Isabella weiß er, und von der Jörger und aus den Reden Raupowa's, der sich jetzt in Linz aufgehalten, hat er erfahren, daß Ludmilla in heiterster Laune gelebt, während er auf den Tod gefangen saß, daß sie alle Huldigungen junger Männer gefällig entgegennimmt, und die des Mitzlau mit ganz besonderer Aufmerksamkeit.

— Weil er aufdringlich und wirklich unterhaltend ist!

— Hat ihn das aufmuntern können, ebenfalls aufdringlich zu sein gegen Euch?

— Was hab' ich damit zu thun?

— Freund Loß, Du hast ihn bis zur Scene in Ebersdorf ebenfalls in argem Verdachte gehabt und ihn abstoßend behandelt. Glaubst Du denn, daß er das nicht gemerkt hat?

— Ja doch! Aber in Ebersdorf hab' ich gesehen, daß das Alles nicht wahr sein konnte, und daß er ein kreuzbraver Junge ist. Und da hab' ich ihn ans Herz gedrückt und ihn innerlich um Verzeihung gebeten.

— Innerlich. Ausgesprochen hast Du's nicht.

— Dazu war keine Zeit.

— Und er war nicht in der Stimmung, feine Bemerkungen zu machen über Deine Innerlichkeit; er war in Verzweiflung. Aus dem Briefe an mich, den er mir aus Linz geschrieben, hast Du ja doch ersehen können, wie er unsicher nach Dir fragt, und wie viel ihm daran gelegen ist.

— Kommen hätte er sollen, da wüßte er's, daß ich ihm herzlich Alles abgebeten!

— Kommen! Ich hab' Dir ja gesagt, daß er in schwerer Sorge ist um den Pater von den Schotten, um seinen Befreier,

den sie in Purkersdorf vergeblich erwartet haben. In Linz ist er doch näher, kann eher etwas erfahren, kann eher etwas veranlassen oder zuthun. Ich habe heute einen zweiten Brief —

— Ah?!

— Er hat Nachricht über den Pater. Dampierre'sche Reiter haben ihn zu den Jesuiten schleppen wollen; es hat heftige Scenen gegeben zwischen den Benedictinern und den Jesuiten, das Holz brennt noch, aber der Pater ist nicht in die Hände der Jesuiten gefallen, wenn auch noch gefährdet. Er scheint ein verwegenes Spiel mit dem Kaiser gewagt zu haben, durch welches er den Hans befreit hat; er ist offenbar ein grundtüchtiger Mann, dieser Dunstan, der Special des alten Zierotin, und auch für unser „einfaches Christenthum" scheint er die Führerrolle des verstorbenen Freundes zu übernehmen —

— Verrückte Menschen, die Ihr seid mit Eurem einfachen Christenthum! Wir sind einfach genug.

— Ja, Euer Scultetus an der Spitze, der uns Prag aufregt in Entrüstung mit seiner Bilderstürmerei —

— Wir brauchen eben keine Bilder!

— Und die Lutheraner dahin bringt, daß sie Euch Calviner zu hassen anfangen wie Papisten.

— Reformirte sind wir.

— Das ist eine schöne Einfachheit ohne Liebe und Duldung! Ich habe bisher nicht geschwärmt für die Gründung einer „einfachen Kirche"; was ich aber seit Monden hier erlebt seit Einsetzung eines calvinischen Königs, seit dem Wüthen seines Hofgeistlichen, dieses dreisten Scultetus, das hat mich belehrt, ich sei doch zu gleichgiltig gewesen gegen die Pläne des alten Zierotin, und es sei doch sehr achtungswerth, daß Hans und die Jörger und Pater Dunstan die Gründung der einfachen Kirche herzhaft aufnehmen.

— Damit noch mehr Verwirrung entsteht!

— Dies ist der zweite Grund, warum Hans zögert. Er arbeitet mit der Jörger, die abgerissenen Verbindungen alle

wieder anzuknüpfen. Und wenn er morgen käme, Freund Loß, da würde sich — so fürchte ich — sehr bald zeigen —

— Es würde sich zeigen, daß ich ihn mit offenen Armen aufnehme.

— Das thut unser braver Loß gewiß nicht, wenn der sächsische Junker Starschädel gemeint ist! rief eine Stimme aus dem anstoßenden Saale in die „politische Stube" hinein, deren Thür offen stand.

Loß und Budowa sahen sich ärgerlich um. Es war die Stimme Wilhelm von Raupowa's, der von Linz angekommen war und jetzt an der Schwelle der politischen Stube stand. Der Saal hinter ihm hatte sich mit Gästen gefüllt, und durch Raupowa's laut gerufene Worte waren mehrere Männer an die Schwelle herbeigezogen worden.

— Was sollte mich dann abhalten, einen tüchtigen jungen Mann mit offenen Armen aufzunehmen, den ich als tüchtigen jungen Mann kenne? entgegnete unmuthig Loß.

— Die Ueberzeugung, daß Du Dich in ihm geirrt hast! — höhnte Raupowa. Und Du hast Dich geirrt — fuhr er fort — ich hab's eben wieder frisch erfahren in Linz. Ich hab's immer gesagt, und die Folge hat's regelmäßig bestätigt. Ich habe damals in Ebersdorf den Thurn gewarnt: überlass' diesem Duckmäuser nicht eine wichtige Action! er ist ein Schulmeisterjunge mit seinem Hokuspokus von Kriegswissenschaft, und wenn's zur praktischen Ausführung kommt, wird er sich als unpraktischen Schuljungen erweisen. Was geschah? Er schickt ihn doch nach Wien hinein mit der wichtigsten Aufgabe, und wartet außen und wartet und verwartet die kostbare Zeit, bis der Bursch da innen erst auf dem Klaren ist, daß er von den Papisten nichts Besonderes zu erwarten hat, und dann kommt er erst mit seiner schülermäßig angefertigten und schülermäßig angelegten Petarde, und bringt ein Loch im Thorflügel zu Wege, durch welches eine Maus schlüpfen kann! Spectakel! dafür die Zeit verloren, und das Zutrauen verloren in unsere Leute, und den Wiener Mauern

und Thoren eine Reputation gemacht, als seien sie undurchdringlich! Der schulmeisterlich und hochdeutsch schwätzende Bursche hat damals nicht mehr und nicht minder zu Stande gebracht, als die ganze Belagerung zu verderben. Die Wiener wußten das auch, und hielten ihn fein säuberlich in ritterlichem Gefängnisse. Bei näherer Kenntniß seines umgänglichen Charakters thaten sie noch mehr! Sie ließen ihn spazieren gehen, und die Herren Minister unterhielten sich mit ihm über Papst und Kaiser. Jeden ehrlichen evangelischen Feind, den sie dergestalt in flagranti ergriffen, hätten sie ganz anders tractirt, sie hätten keine Umstände gemacht, sondern den ehrlichen Hochverräther in die andere Welt befördert. Warum thaten sie's denn mit diesem sächsischen Junker nicht? Etwa seiner schönen blauen Augen wegen nicht? Ja doch! Sie merkten die Renegaten-Natur in ihm, und daß er als deutscher Pfaff in Ritterstiefeln zu brauchen wäre. Der Ausgang hat's dargethan, auf allen Gassen drüben in Linz könnt Ihr ihn erzählen hören. Sie haben einen Meisterzug mit ihm thun wollen, die klugen Herren in der Burg. Von Toleranz haben sie plötzlich geheuchelt, um die Gegner irre zu machen, und zur Vogelscheuche dafür haben sie sich den sächsischen Junker präparirt. In der Stille hat er übertreten müssen zum Papismus, und dafür ist ihm Leben und Freiheit versprochen worden. Und mit welch allerliebster Komödie haben sie das durchgeführt! Entfliehen hat er müssen bei Nacht und Nebel, damit er außen als Märtyrer erscheine und doppelt wirksam werde, wenn er von Toleranz-Ideen in der Burg erzähle! Und einen alten Mönch haben sie ihm bis vors Thor mitgegeben, den Special des verrückten Zierotin, damit sie doch einen von Beiden wieder einfangen könnten zum Schein der Verfolgung. Dem alten Polterer thut natürlich kein Mensch was in Wien! Im Gegentheil! Er thut auch seine Dienste. Er muß in Rom gewesen sein beim Papste selber, und muß die Toleranzfrage von dort in die Burg gebracht haben, damit diese Kriegslist auch gleich den römischen Stempel trage und Zutrauen erwecke unter allen Schwankenden. Nächstens

fährt denn dieser Mönch auch heraus aus dem Wiener Bau, um zu predigen und zu verkündigen, es sei eine Ausgleichung im Werke mit der Religion! Schwierig freilich, recht schwierig! Man habe auch ihn gerupft, aber allmälig habe sich's doch aufgeklärt, daß in der Burg guter Wille herrsche für versöhnliche Dogmen, und man möge nur ja den Krieg ruhen lassen! Das wird der Mönch in den sogenannten Erbländern verkünden, und der Herr Junker wird das Geschäft in Deutschland verrichten, zwei Jesuiten auf andere Manier, zwei Jesuiten in unseren Schafpelzen — dies, Du irregeführter Loß, ist der tüchtige junge Mann, welchen Du mit offenen Armen empfangen willst! Ein Renegat ist's, ein Lump, dem ich die Beine zerschlage, wenn er mir auf böhmischer Erde begegnen sollte!

Eine tiefe Stille herrschte nach dieser heftig vorgetragenen Rede. Sie hatte etwas Ueberraschendes in ihren verschlungenen Windungen von Kriegslist. Derlei war wol an der Tagesordnung, wie immer, wenn große Meinungskämpfe in offene Schlacht treten. Man legt dann unter und deutet aus spitzfindiger als ein Fabulist, und für das Aergste finden sich Gläubige. Hier fanden sich aber auch Ungläubige. Unter den zwanzig bis dreißig Männern, welche herzugetreten, waren Viele, die von der Scene in Ebersdorf wußten, von dem Raufhandel zwischen Raupowa und dem Junker Starschädel. Raupowa ferner war als sehr dreist bekannt. Man traute ihm ein freches, unbegründetes Wort zu, und beliebt war er nicht, schon darum nicht, weil er siegreich die Königswahl des rheinischen Kurfürsten durchgesetzt, und jetzt wie ein gebieterischer Rathgeber neben dem jungen Könige waltete. Die zahlreichen Lutheraner waren dadurch alle gegen ihn gestimmt. Unter den Zuhörern schüttelte also Mancher das Haupt während dieses allgemeinen Schweigens und hoffte, Loß werde abweisend entgegnen.

Loß that das auch endlich mit den Worten: das ist mir zu spitz, als daß ich's glauben könnte.

— Wenn's nur Raupowa selber glaubte, dann wäre es wenigstens unterhaltend — fügte Budowa hinzu unter einem Lächeln, welches die Wirkung seiner Worte bei den Zuhörern verstärkte.

— Was soll das heißen Budowa? — fuhr Raupowa auf.

— Es soll heißen, was es heißt. Du trägst da über und unter dem offenen Auge eine rothe Narbe. Die hat Dir der Junker Starschädel in Ebersdorf bei Wien beigebracht, und diese Narbe macht Deine Sehkraft unsicher für Alles, was den Junker Starschädel betrifft.

Ein allgemeines Gelächter folgte dieser leicht hingeworfenen Bemerkung Budowa's.

Raupowa erhob grimmig seinen Arm. —

— Mich schlägt man nicht, fuhr Budowa fort, auch wenn man Wilhelm von Raupowa heißt. Dafür bin ich zu alt. Nicht wahr, meine Herren Zuhörer?

— Hoch Budowa! hoch Budowa! rief Einer um den Andern.

— Außerdem, fuhr er fort, habe ich das Schicksal, oberster Landesrichter zu sein in unserm neuen Regimente, und als solcher die stille Verpflichtung, Dinge zu mißbilligen, welche nach Verleumdung schmecken. Ich kenne den Junker Starschädel gerade so, wie ihn mein Freund Loß kennt, als einen braven und tüchtigen jungen Mann, und weiß ganz genau, daß ihm der evangelische Schafpelz eines Jesuiten ganz und gar nicht auf den Leib paßt. Darüber hat mir die verwickelte Komödie, welche Herr Wilhelm von Raupowa so lebhaft dargestellt, gar keinen Zweifel aufkommen lassen. Aber ich bin freilich auch nur eine Art von Theoretiker in der Kriegswissenschaft, und erlaube mir kein Urtheil über die Kriegstüchtigkeit des Junkers und über die famose Petarde. Ich erinnere mich nur, daß der Junker damals in Ebersdorf unserm Feldherrn, dem Grafen Thurn, versicherte, die Petarde sei zu klein und werde sich unwirksam erweisen. Da steht ja der kriegserfahrene Fürst zu Anhalt unter den Zuhörern —

und mit diesen Worten ging Budowa in den Saal — der ist ein Nachbar des Sachsen. Vielleicht kann uns der aufklären über die Kriegsfähigkeit des sächsischen Junkers. Er ist ja verwandt und vertraut mit den Persönlichkeiten im Weimar'schen Schlosse.

Dieser Fürst Christian von Anhalt ging lächelnd Budowa einige Schritte entgegen und reichte ihm die Hand. Er verstand ganz wohl, daß dies öffentliche Entgegenkommen noch etwas ganz Anderes bedeute, als die Rechtfertigung des Junkers Starschädel. Budowa, der geistvollste Nationalböhme reichte hiermit dem sogenannten deutschen Ausländer die Hand, welcher als neues Haupt einer deutschen Partei betrachtet wurde, einer Partei, welche dem Einflusse des nationalböhmischen Raupowa die Wage halten sollte.

Fürst Christian zu Anhalt, Senior des Anhalt'schen Hauses, war Regent im Bernburgischen Lande, und war ein Bruder der Weimar'schen Herzogin Dorothea Marie, deren acht Söhne wie eine heranwachsende Kriegerschaar Freund und Feind wichtig schienen. Er selbst war ein Vorbild jener kleineren Reichsfürsten, welche sich damals als selbstständige Führer hervorthaten und ihre Bedeutung durch persönliche Leistungen geltend machten, ein lebendiger Beweis, daß die deutsche Reichsverfassung einer aristokratischen Republik nahe kommen sollte trotz Kaiser- und Kurfürstenthum. — Er war von Jugend auf in politischen Geschäften thätig gewesen, nicht für sein kleines Erbland, sondern im großen Style als Freiwilliger, namentlich am Hofe des Königs von Frankreich, des jetzt verstorbenen Heinrich des Vierten, welcher die gefährlichen Pläne einer europäischen Republik in seinen letzten Lebensjahren ins Werk zu setzen suchte, und zu dem Ende fähige Männer aus allen Ländern zu gewinnen trachtete. Dann war dieser Fürst Christian ein leitendes Mitglied der Union in Süddeutschland geworden, welche den Mittelpunkt bildete für die deutschen Calviner, und welche an dem Kurfürsten von der Pfalz ihr natürliches Haupt hatte. An diesen hatte sich Fürst Christian angeschlossen. Oder richtiger umgekehrt: der

junge Kurfürst Friedrich, welchem so große Aufgaben zufielen, hatte sich dem erfahreneren Christian angeschlossen, hatte ihm die Statthalterschaft der Oberpfalz übertragen, und hatte ihn endlich nach Prag selbst berufen, um ihm — so hieß es bereits in vertrauten Kreisen — die oberste Führung des Krieges zu übertragen.

Aus diesen Gründen war der Fürst von Anhalt den Nationalböhmen eine unerwünschte Erscheinung, und einem Raupowa insbesondere, welcher bisher den neuen König ausschließlich geführt hatte, geradezu widerwärtig. Dieser fuhr also ungestüm auf, als Budowa sich mit der Frage um Starschädel an den Fürsten von Anhalt wendete, und schrie unter künstlichem Lachen: Das glaub' ich, eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!

— Herr von Raupowa, erwiderte ruhig Anhalt, warum wollt Ihr uns zu Krähen heruntersetzen? Der Adler soll ja unser Zeichen sein; auch hier im königlichen Kurfürstenthume. Als vornehmster Vogel paßt er besser zum böhmischen Löwen, als die gemeine Krähe.

— Es ist am Löwen genug! rief Raupowa, und diejenigen, welche sich sogleich instinctmäßig um ihn geschaart hatten, riefen zustimmend: Ja wol!

Die Parteien hatten sich augenblicklich gesondert.

Anhalt wollte dies verhindern, nicht fördern. Er war Diplomat und kannte die Schwierigkeiten der böhmischen Verhältnisse recht gut. Ein angehender Fünfziger, dessen Haar und Bart schon grau angeflogen war, besaß er die Ruhe und Gewandtheit eines geprüften Mannes, besaß eine stattliche Gestalt, welche Achtung einflößte, und wendete mit Geistesgegenwart die Aufmerksamkeit und Rede plötzlich nach einer ganz andern Richtung, als ob die Frage nach dem Junker Starschädel gar nicht gestellt worden wäre. Er deutete nämlich nach der großen Eingangsthüre hin und sagte: Ei, ei! da kommt ja ein äußerst seltener Gast, der selten bei Hofe gesehen wird! Begrüßen wir ihn!

Es war in der That eine eigenthümliche Gestalt, welche an der Saalschwelle erschien. Eine vierkantige Figur von Mittel-

größe, welche den Kopf tief in den Schultern eingeklemmt trug, einen eckigen großen Kopf, der von wirrem Haar und Bart eingerahmt war. Schlecht gekleidet, die eine Hand auf den Degenkorb gelegt, in der andern Hand einen Stock führend, nahte sich die Gestalt langsamen Schrittes —

— Der Mansfeld! — flüsterten Alle.

Der Ausdruck seiner Mienen war sauer, das Auge stechend, und den Mund öffnete er kaum auf alle Begrüßungen, die ihm entgegengebracht wurden, auch auf Anhalt's Frage nicht: ob an den Grenzen was vorgefallen sei, daß er Pilsen verlassen und sich nach Prag begeben habe?

Pilsen war das Standquartier dieses Kriegshauptes aus freier Hand. Dort hatte er sich wie der Fuchs ein Malepartus befestigt, um immer einen sichern Zufluchtsort zu haben. Denn ein gut befestigter Ort bedeutete in damaliger Zeit, welche die Kraft der Geschütze noch wenig entwickelt hatte, sehr viel. Er focht seit zwei Jahren für die Böhmen, und hatte bis zur Schlacht bei Thein den Oberbefehl geführt. Dort von Boucquoi geschlagen, und dann vom Kaiser in die Acht erklärt, hatte er sich in seine Pilsener Verschanzungen zurückgezogen, und erschien jetzt nach langer Pause zum ersten Male wieder öffentlich. Die Kundigen dachten auf der Stelle: des Oberbefehls wegen, den der König neu verleihen will.

Er war damals ein noch junger Mann von fünfunddreißig Jahren, sah aber schon wie ein tiefer Vierziger aus. Scharfe Wechselfälle des Lebens und Leidenschaften hatten ihn früh alt gemacht. Er war ein natürlicher Sohn. Sein Vater, Peter Ernst, von der niederländischen Linie der Mansfelder Grafen, war Statthalter von Luxemburg und Brüssel, und ein scharfer Kriegsmann unter Karl dem Fünften und Philipp dem Zweiten gewesen. Er selbst, Ernst geheißen, war ebenfalls katholisch aufgewachsen, und erst vor zehn Jahren zum Protestantismus übergetreten, weil man ihm die Güter seines Vaters verweigert hatte. Von da an war er jener freie Capitän geworden, der ein

Kriegsheer um das andere warb und auch dann, wenn er seine Schaar im Dienste eines Landes oder einer öffentlichen Sache verwendete, eine gewisse Selbstständigkeit seiner Kriegsmacht zu behaupten wußte. In solchem Sinne hatte er jahrelang zur Union gehalten, und war bald nach dem Fenstersturze ins böhmische Land gerückt, um gegen das Habsburgische Haus zu fechten.

Obwol ebenfalls ein Deutscher, war er der böhmischen Partei doch weniger mißfällig als Anhalt. Die Nationalität war mehr abgewischt in ihm. Raupowa also näherte sich ihm mit einer gewissen Auffälligkeit, und Mansfeld gönnte ihm auch einige Worte mehr als dem Anhalt, in welchem sein verschmitzter Blick den Nebenbuhler für den Oberbefehl deutlich erkannte. Da er aber äußerst wenig sprach, und da die auf ihm lastende Acht eine gewisse Scheu vor ihm einhauchte, selbst denen einhauchte, welche Kaiser und Reich geringschätzig behandelten, so entstand eine unbehagliche Geselligkeit in jenem glänzend erleuchteten Saale des Hradschin, und ein allgemeines Ah! der Befriedigung löste sich aus allen Kehlen, als von außen Trompeten und Pauken hereinschallten. Sie verkündeten, daß König und Königin heranschritten.

Sie waren vor einer Viertelstunde erst von der Jagd zurückgekehrt, und die Königin hatte gegen Gewohnheit rasch die Kleidung gewechselt, denn sie war sonst eitel und hielt ungemein viel auf Glanz und Schimmer. Herkunft, Gestalt und Antlitz berechtigte sie wol dazu: sie war eine schöne, stolze Erscheinung, welche mit etwas starrer Grazie, aber nicht ohne Würde am Arme ihres wohlgewachsenen, jungen Gemahls in den Saal schritt, und herablassend links und rechts grüßte, vorzugsweise Herrn Wilhelm von Raupowa, welcher auch ihr gegenüber sein rauhes Wesen verbindlich und geschmeidig zu ändern wußte. Ebenso suchte sie den mürrischen Mansfeld auszuzeichnen, der über sich selbst zu lächeln schien, daß er ein paar Worte verschwenden mußte über äußerst müßige Dinge.

Der König dagegen erwies dem Anhalt seine Aufmerksamkeit und beglückwünschte ihn zu der Ankunft seines Sohnes, eines zwanzigjährigen kräftigen Jünglings, welcher jetzt zum ersten Male dem Könige vorgestellt wurde. Außerdem fragte der König nach dem Grafen von Hohenlohe, einem der deutschen Kriegsführer, welche im böhmischen Heere befehligten. König Friedrich hing offenbar als junger Mann mit allen Neigungen an den deutschen Männern, und mußte durch eine leise Bemerkung seiner Frau erinnert werden, daß er auch nach anderer Seite Achtung zu zeigen habe; das that er denn auch in guter Manier. Er war eine Zeit lang in französischen Kreisen aufgewachsen, zu Sedan bei seinem Oheim, dem Herzoge von Bouillon, und hatte sich eine gewisse Geschmeidigkeit des Umgangs angeeignet. Mit ganz anmuthiger Sicherheit lud er denn namentlich ein Dutzend der anwesenden Herren ein, an seiner Abendtafel Theil zu nehmen, und führte dann seine Gemahlin die Stufen hinauf, welche zu dieser Tafel führten. Trompeten und Pauken feierten auch diesen Act, und es war ein ganz artiges Bild, als nun die ältern Herrn von beiden Seiten zurückwichen und den geputzten Hofleuten Platz machten, welche ihre Damen zur Estrade am Ende des Saales hinaufführten. Unmittelbar hinter den Majestäten erschien da Ludmilla am Arme des Junkers Rudolph von Mitzlau, ein blendend schönes Paar, welches alle Kennerblicke auf sich zog, und von welchem die in sehr geringer Zahl vorhandenen älteren Damen einander zuflüsterten: das nächste Ehepaar!

Budowa neben Loß stehend, hörte solch' eine Aeußerung, und wollte eben trotz der Verstimmung, welche sie ihm erweckte, mit dem alten Freunde ebenfalls hinaufsteigen zur Abendmahlzeit, denn die Kochkünstler, welche mit dem Kurfürsten aus Heidelberg übergesiedelt waren nach Prag, hatten viel mehr seinen Beifall als die politischen Künstler, welche mitgekommen waren — da redete ihn ein Diener von rückwärts an. Loß, im Anschauen seiner strahlenden Mille verloren, stieg hinauf, ohne gewahr zu werden, daß Budowa zurückblieb.

Budowa aber wendete sich in Folge der Mittheilung, und verließ den Saal.

Seine Wohnung war oben im Bereich der Burg, weil er die oberste Leitung des Gerichtswesens im Königreiche übernommen und sich damit eine Fülle von Arbeiten aufgelastet hatte, um deren willen er sich mancherlei gewohnte Bequemlichkeit versagen mußte, auch den Aufenthalt in seinem eigenen Hause unten in der Stadt. Dies mochte wol beigetragen haben, daß er wirklich seit dem Frühjahre plötzlich gealtert hatte und körperlich herabgekommen war. — Nicht leicht, wie sonst, sondern langsam und bedächtig ging er über einen Hof, verhüllte sich sorgsam mit dem Mantel vor kaltem Zugwinde und stieg mühsam eine Treppe hinauf. Er beachtete aber diese Hinfälligkeit gerade heute nicht, sein Auge leuchtete, als der Diener öffnete — Hans stand vor ihm, Junker Hans lag in seinen Armen.

Nun wiederholten sich die Scenen aus jenem Dorfe bei Laa, in welchem er damals den Junker beherbergt und bewirthet hatte. Es geschah Alles, was Bequemlichkeit und Behaglichkeit schaffen konnte, und Budowa gab Ordre, vom andern Morgen an sein Haus unten zu heizen und in Ordnung zu bringen. Der Junker werde dort einziehen, und er selbst werde hinabsiedeln. Es sei genug gearbeitet in den trocknen Dingen, und leiten könne er auch von unten! Warum hab' ich auch Jura tractirt in Heidelberg und Bologna, und mich durch Scharfsinn und Gedächtniß hervorgethan? damit ich jetzt meine sinkenden Kräfte vergeude für einen Staat, der nur einen Winter dauern wird!

— Oho! rief Hans.

— Freilich! Machen wir in ein paar Worten ab, was unsere hiesige königliche Misère, unser glänzendes Elend betrifft, Freund, damit wir uns dann unsern gemeinschaftlichen höheren Dingen und Deinen persönlichen Angelegenheiten ungestört widmen können. Ich bin für letzteres Beides jetzt viel geeigneter als im vergangenen Frühjahre. Der Körper versagt, und Epikurus will Abschied nehmen; da wird man geduldiger, die

spöttische Ader versiegt, man klammert sich an das, was wirkliche Dauer verheißt. Unser böhmischer Staat verheißt das nicht. Leider! denn ich liebe herzlich mein Heimatland, und hätte es gar gern gesehen, wenn es eine tüchtige Selbstständigkeit erringen gekonnt. Seit ich aber eine Reihe von Monaten in seinen Eingeweiden mich umgeschaut durch tägliche Berufsarbeiten, seitdem bin ich hoffnungslos geworden. Die Geschichte hat uns gemißhandelt, und das ist nicht mehr zu ändern. Slaventhum und Germania, die sich hier begegnet sind, haben es zu keiner fruchtbaren Ehe mit einander gebracht. Es sind keine legitimen Kinder entstanden, welche ein Neues, Eigenes darstellten; nur die Verschiedenheit und die Trennung haben sich fortgepflanzt, und das kommt immer wieder zu Tage, wenn sich das Land selbstständig erheben und regieren will. Es fehlt die ursprünglich schöpferische Kraft, welche allein die Parteiung bezwingen kann. Man leiht bei Slaven, man leiht bei Deutschen, man leugnet tapfer, daß man dies thue, man schilt, man zankt, man schlägt sich todt, um zu beweisen, daß man stärker sei, und nur die Unbefangensten werden gewahr, daß kein Organismus entsteht, daß keiner entstehen kann. Zu diesen gehöre ich. Es wäre mir vielleicht auch nicht erwünscht gewesen, wenn dieser deutsche Kurfürst mit seinen Leuten den deutschen Organismus durchweg und gründlich hätte einführen wollen. Aber dazu hat er mit den Seinen gar kein Zeug. Er ist jung und oberflächlich und unbedacht. Seine Frau thut zuweilen, als ob sie was Systematisches wolle; aber es ist äußerlicher Plunder, und sie ist eigentlich noch schlimmer, denn sie ist hochmüthig und eigensinnig. Gab's etwas, das leise angefaßt und geschont werden mußte, so war's doch wahrhaftig der Confessionsunterschied zwischen Lutherthum und Calvinismus, damit die protestantische Welt so weit als möglich als Ganzes sich fühlen und dem katholischen Habsburger als Ganzes entgegen treten konnte. Nun, das Gegentheil haben diese Pfalzgräflichen gethan! Sie sind mit ihrem Calvinismus aufgetreten, als ob das Lutherthum nichts anderes sei als das Papstthum selber.

Sie haben diesen Hofprediger Scultetus, einen gedankenarmen Zeloten, die Kirchen ausräumen und weiß anstreichen, kurz wirthschaften lassen, als ob es gegen das Heidenthum selber ginge. Das Bild des gekreuzigten Christus, jedem christlichen Sinne doch ein Denkmal innerster Verehrung für Leiden um eine Glaubenslehre und für schmerzensvolle persönliche Hingebung, das haben sie behandelt wie die Juden die Baalszeichen. Ist man ästhetisch oder dogmatisch gegen solch' ein Symbol, nun dann äußere man diese Meinung mild und achtungsvoll für Andersdenkende, man reiße es aber nicht brutal und scandalös zu Boden! Das empört ja mit Recht. Hat doch diese albern hoffährtige Pfalzgräfin, die man jetzt Königin nennt, öffentlich ausgerufen: Wie lange soll denn dieser nackte Badeknecht noch auf der Brücke stehen!? das steinerne Christusbild auf der Moldaubrücke hat sie damit gemeint —

— Unglaublich!

— Unglaublich in seiner Rohheit; aber man erzählt es ihr nach. Du magst denken mit welchen Empfindungen! Kann da von Heimischwerden, von Wurzelschlagen die Rede sein? Nicht im Geringsten! Sie werden weggeweht werden wie Spreu, wenn der Sturm sich erhebt. Genug davon. Auf diesem Wege entsteht kein Staat, gedeiht keine Kirche. Calviner und Lutheraner schwächen sich solchergestalt gegenseitig, und arbeiten dem Papismus in die Hände. Deshalb haben mich Deine Nachrichten aus Linz zum ersten Male wirklich bereit gefunden, für Zdenkos Traum eines „einfachen Christenthums“ mithandelnd einzutreten. Daß ich hinfällig werde, mag seinen Theil haben an dem Entschlusse, kann sein! Man hat mich einen Genußmenschen gescholten, gut! Ich will dem Titel treu bleiben. Ich will für meine letzten Tage nach einem reinen Genusse trachten: dem religiösen Bedürfnisse des Menschen ein Organ schaffen zu helfen, welches Schutz gewährt und Freiheit zugleich. Wenig Dogmen, und nur solche, die jeder gesunden Natur einleuchtend sind. Neben ihnen aber Freiheit für Jedermann und für jeden

Gedanken. Wie weit sind die Vorbereitungen gediehen, welche Du mit der Jörger neuerdings in Angriff genommen zur Berufung des Conciliums? Dein gestriger Brief spricht nur im Allgemeinen davon.

— Bis zur Bestimmung des Tages — erwiderte Hans. Der erste Mai 1620 ist dafür angesetzt. Und hier in Prag soll es zusammentreten.

— Gut. Und in meinem Hause. Es enthält einen großen Saal. Den laß ich einrichten für eine durch Reden streitende Versammlung. Denn gestritten wird werden. Nichts ist so schwer zu finden als das Einfache.

— Die Versammlung wird geringer werden an Umfang, als Zdenko vorbereitet hatte. Alle Papiere desselben sind in dem Brande der Försterei auf dem Wiener Walde zerstört worden, und Frau Amalie hat aus ihrem Gedächtnisse die Adresse derer angeben müssen, mit welchen Zdenko verkehrte. Sie war zwar tief eingeweiht in seinen Verkehr, aber namentlich die in großer Ferne Lebenden hat sie doch nicht alle nennen können. An alle diejenigen, welche sie genannt, sind Sendschreiben abgefaßt worden, und die Absendung derselben hat schon begonnen. Die wichtigste Hilfe erwarten wir noch von Pater Dunstan, durch dessen Hände alle Verbindungen Zdenkos gegangen sind.

— Und wie steht es um ihn?

— Er ist frei! aber jeder seiner Schritte ist bewacht von den Jesuiten. Er kann sich noch nicht vor die Thore wagen, weil er einem mörderischen Ueberfalle der gegen ihn gehetzten Truppen ausgesetzt ist. Und doch drängt es ihn fort, denn er ist auch von der Burg schwer gefährdet. Seine Wegnahme meines Todesurtels und die Vernichtung desselben ist bekannt geworden und hat den Kaiser stutzig gemacht. Die Jesuiten haben das Ihrige dazu gethan, seine Berichterstattung von Rom zu verdächtigen. Sobald Trautmannsdorff schreibt — und das steht jeden Tag zu befürchten — daß Rom die Berichterstattung Dunstans verleugnet, dann dürfte der Kaiser den Forderungen der Jesuiten nachgeben.

— Das heißt?

— Den Schutz, welchen ihm der Benedictiner-Abt gewährt, für nichtig erklären, weil Dunstan den Papst und Kaiser hintergangen. Sobald es ihm aber gelingt, aus der Stadt zu entkommen, wird er über Linz hierher eilen.

Nun wendete sich das Gespräch auf die persönlichen Angelegenheiten Hansens. Dieser war Budowa gegenüber vollständig offen, und vertraute ihm auch das Geheimniß von dem Nachlasse Zdenkos, und daß er nach den Aeußerungen Dunstans und Tschirills vermuthen dürfe, die Geldsummen, welche Graf Zdenko ihm zugedacht, seien noch vorhanden und könnten noch erhoben werden. Nur weil er zuletzt in Hernals von Dunstan getrennt und dieser nach Wien gebracht worden, sei die völlige Aufklärung in dieser Angelegenheit und die Maßregel zur Empfangnahme der Hinterlassenschaft zerstört worden. Zunächst wolle er noch kurze Zeit auf Dunstans Ankunft harren; sollte sich diese gegen Erwarten verzögern, so wollte er seinen Diener Tartsch an Tschirill abschicken, um die Uebermittlung der Kiste nach Prag ins Werk zu setzen. Die Zeit sei nicht ungeeignet dafür: der Krieg ruhe wol jetzt einige Wintermonate, und der Transport sei nur eine kurze Strecke in Niederösterreich den Truppen Boucquoi's und Dampierre's ausgesetzt, welche wol jetzt nach dem Abzuge Bethlen's und Thurn's aus Oesterreich wieder ihre Stellung von Krems aufwärts einnehmen würden. Von Prag aus sei aber vielleicht durch Budowa's Einfluß, besonders wenn Anhalt an die Spitze des böhmischen Heeres komme, ein bewaffnetes Geleit zu erwirken von der Stelle an, wo die böhmischen Vorposten beginnen. Für das Concilium wäre große Geldhilfe vonnöthen, und er, Hans, sei bereit, die Hinterlassenschaft Zdenkos diesem Zwecke zu widmen.

Die Nacht war vorgerückt. Das Gespräch ging nun in stilleren Ton über, und persönliche Fragen kamen an die Reihe. Hans fragte nach Loß, Budowa berichtete über den gutmüthigen Vater, und erwähnte nur kurz der Tochter. Er vermied es, für

eine ihm wohlbekannte Neigung etwas zuzuthun oder wegzunehmen. Er wollte nicht Vertrauter werden, wenn Hans ihn nicht dazu machen wollte. Hans that dies nicht, sowie er es noch nirgends gethan. In seinem ersten Briefe aus Linz hatte er wol einmal nach Ludmillen gefragt, und hatte einige Aeußerungen von ihr aus ihren Briefen an Isabella mitgetheilt, mit der traurigen Bemerkung, daß er im Loß'schen Hause wol in keinem besonderen Andenken stehe. Vielleicht hatte er dadurch Budowa zu einer Mittheilung über Ludmilla bewegen wollen. Budowa aber hatte kein Wort über dies Thema erwidert, und so äußerte jetzt Hans nur, daß er am nächsten Vormittage Loß besuchen wolle.

Dieser nächste Vormittag war ein sonnenheller Wintermorgen. Papa Loß saß in glücklicher Behaglichkeit zwischen seinen beiden Töchtern am Frühstückstische und ließ sich von Ludmillen erzählen: was sie Alles gestern erlebt und erfahren auf der Jagd und bei Tafel und beim Tanze, welcher bis in die Nacht hinein gedauert. Loß war früher heimgegangen, nachdem er sich bei der Königin Urlaub erbeten hatte auf einige Tage für seine Tochter, welche ihm durch den Hofdamendienst ja gänzlich entzogen würde. So war Ludmilla jetzt gleichsam Gast im väterlichen Hause, und hatte an Purzel und an den Papa eine Fülle von Mittheilungen und Bemerkungen zu machen, naiv an Purzel, altklug und weise an den Papa, welcher Alles wissen wollte, was ihr durch Kopf und Herz gelaufen wäre. Seine Laune war die vortrefflichste; er vergaß die leidige Politik völlig, und freute sich seiner Kinder, freute sich des Sonnenscheins, welcher über die Moldau herüber bis zu seinem Sessel in das große Gemach fiel und ihn mit seinen Lieblingen in goldenen Duft hüllte.

— So schön ist's nicht gewesen hier in meinem Hause, rief er, als damals, da der Hans zum letzten Male hier war, ehe er nach Wien ritt.

— Von dem war gestern bei Tafel die Rede, sprach Ludmilla langsam. Man erzählte garstige Nachrichten von ihm, welche Raupowa aus Linz mitgebracht hat.

— Lügen und Verleumdungen!

— Es wäre doch schrecklich, wenn er Renegat geworden!

— Lüge und Verleumdung, sag ich Dir!

— Das sagte der Fürst Anhalt auch; aber man entgegnete ihm: was hätte denn sonst den strengen Kaiser veranlassen können, ihn frei zu lassen?!

— Das ist eine verwickelte Geschichte. Hans muß sie uns selbst erzählen.

— Kommt Hans, Papa? rief freudig Purzel. Ludmilla war über und über roth geworden.

— Gewiß wird er kommen!

— Heute Papa?

— Thörichte Purzel, das geht nicht so schnell. Der Hans hat in Linz viel zu thun. Erst wenn er fertig ist, kann er kommen.

— Hat er Dir Nachricht gegeben? fragte Ludmilla.

— Mir nicht, aber Budowa.

— Natürlich! Wir sind nicht mehr in seiner Gnade!

— Wär' das ein Wunder, Mille? Haben wir etwas für ihn gethan, als er in Noth war?

— Gethan? Was konnten wir denn thun?

— Seinen herzlichen Antheil kann man immer beweisen, besonders wenn man Briefe schreibt.

— Wie?!

— Wenn man aber in den Briefen sagt: „Warum hat er sich auch fangen lassen!"

— Vater!

— Wenn man sagt: „Sein häßliches Müllercostüm und bartloses Antlitz kann ich gar nicht aus dem Gedächtnisse wischen, und für einen tragischen Ausgang ist er ja doch zu besonnen" —

— Vater, woher weißt Du diese Worte?

— Von Budowa weiß ich sie. Der weiß sie von Hans —

— Und dem hat sie Isabella mitgetheilt. O, das ist freundschaftlich, das muß ich gestehen!

— Pfui, Mille, Du wirst am Ende noch das engelsgute Mädchen anklagen dafür, daß Du kein Herz gezeigt hast für den armen Junker!

Es entstand eine Pause. Sie wurde unterbrochen durch die Frage Purzels: Papa, warum hat denn die Mille kein Herz für den Hans? der Hans ist ja so lieb!

Ludmilla sprang auf und lief zum Fenster. Heiße Thränen stürzten ihr aus den Augen.

Papa Loß wurde das gewahr, und es wurde ihm schon sehr leid, daß er so weit gegangen. Er konnte seine Mädchen nicht weinen sehen. Er erhob sich also ebenfalls und wollte zu ihr, um sie zu trösten. Da kam ihm Ludmilla entgegen, warf sich ihm an die Brust und sagte schluchzend: Vergieb mir nur, guter Papa, ich will so etwas nicht wieder thun. Ich hab's gar nicht gewußt. Jetzt, da ich die Worte höre, machen sie auch mir einen abscheulichen Eindruck. Ich hab' sie unbedacht hingeschrieben, weil ich damals zerstreut war, und weil ich wirklich nicht dachte, daß Hans in so großer Gefahr schweben könne. Junker Rudolph that immer, als ob das Bischen Gefangenschaft nicht der Rede werth sei.

Purzel unterbrach die Schwester mit dem fröhlichen Geschrei: Der Hans! der Hans ist da!

Wirklich stand er auf der Thürschwelle. Ludmilla und Loß stießen gleichzeitig einen Freudenschrei aus und eilten ihm entgegen. Ludmilla hastig voraus, als ob sie ihm in die Arme eilen wollte. Einen Schritt erst vor ihm blieb sie plötzlich stehen und streckte ihm beide Hände entgegen. Der hinzukommende Loß und die an Hans sich hinauf rankende Purzel sorgten dafür, daß er im Loß'schen Hause auch wirklich umarmt wurde.

Es folgte eine glückselige Stunde, glückselig für Alle. Die Liebe hat kein Gedächtniß für das, was ihr hat Abbruch thun wollen; ja, sie gedeiht erst recht unter Störungen; und als der

offenherzige Loß die Scene schilderte, welche Hans so eben unterbrochen, da machte Hans sich selbst Vorwürfe, daß er ein so sentimentaler, ein so geistloser Zweifler hatte sein können! Die lebensfrische Ludmilla sei ja mit ihrem des Lebens bedürftigen Naturell ganz im Rechte gewesen, eine mißliche Lage des Freundes zuversichtlich anzusehen, das heißt voll Zuversicht auf die Kraft des Freundes. Er dachte wol gar einen Augenblick, wie Ludmilla kurz vorher gedacht: Isabella hätte ihm solche Dinge gar nicht mittheilen sollen! So parteiisch ist Neigung, so ungerecht.

Wie verändert erschien Hans überhaupt in der glücklichen Luft dieser Stunde! Er schalt selbst über seine Pedanterie, über all seine Peinlichkeiten; er empfand vollständig, daß er jung, daß er lebenslustig sei, daß die Aengstigungen und Kämpfe in Wien seine Lebenskraft geweckt und gefördert. Welch eine Veranlassung dazu war aber auch die neben ihm sitzende Ludmilla! Wie straff und kräftig hatte sich ihr Aeußeres entwickelt! Ihr Arm, der aus dem Hauskleide hervorsah, war so rund und weiß, ihr Nacken so voll, ihre Brust so schön gewölbt, ihr Mund so schwellend, ihr Auge so blitzend geworden! Die Stimme hatte an Macht und Tiefe gewonnen, und ihr ganzes Wesen athmete Energie der Sinnlichkeit. Dazu ein geistiges Leben, welches Witz und Behendigkeit ausströmte in behaglicher Weise, wenn es sich an die Worte des Vaters anschloß, Klarheit und Bestimmtheit, wenn es Hansens Aeußerungen aufnahm, und den schalkhaftesten Humor, wenn es mit Purzel tändelte.

Papa Loß war wie wiedergeboren; seine fröhliche Stimmung, so lange niedergehalten, jauchzte geradezu. Endlich einmal, rief er schnalzend, die Kopfhängerei beim Kukuk, das ewige Politisiren und Katechisiren, die ewige Sorge nicht blos um morgen, nein um übermorgen! Purzel, gurgle einen Jodler heraus, so laut Du kannst.

Purzel that ihre Schuldigkeit so herzhaft, daß der Vater sie beim Kopf nahm und abküßte. Er lachte auch markerschütternd,

als sie sich aus seinen Armen wand und hastig fragte: Nun ist wol morgen Hochzeit, Papa, da der Hans wieder gesund ist und die Mille artig, ja?

Ludmillens und Hansens Gesichter waren von Blut übergossen, und beide dankten es innerlich dem Papa, daß er scherzhaft die Antwort übernahm und ausrief: Uebermorgen, Purzel! Du mußt ja Brautjungfer werden, und noch achtundvierzig Stunden wachsen. Wachse zu! Wirst Du?

— Ganz geschwind, Papa! Heiß ich dann auch Starschädel, wenn die Mille so heißt?

— Du wirst noch ein r zukriegen und Starrschädel heißen, Du kleiner Hartkopf.

— Nein, Papa, geradeso! Kein rr!

— Weil Du's nicht aussprechen kannst!

Da trat die Störung ein — in Gestalt des Junkers Rudolph von Mitzlau. Er war prächtig gekleidet in grünen Sammt, und sah bildschön aus. Gestalt und Miene, ja Alles an ihm hatte sich günstig entwickelt, war fest geworden und hatte doch nichts von der früheren Geschmeidigkeit verloren. Der Erfolg zeitigt eben am schnellsten, und er hatte im Anschlusse an Raupowa vollständigen Erfolg gehabt; er war ein Mann von Bedeutung geworden. Man hatte ihn vorzugsweise in diplomatischen Aufträgen verwendet: er war zu Bethlen Gabor nach Ungarn geschickt worden, um das Bündniß mit demselben zu festigen, nach Dresden, um den Kurfürsten von kriegerischen Schritten gegen Böhmen abzuhalten, an die kleinen Reichsfürsten im mittleren Deutschland, um sie vom Kaiser abzuziehen und der böhmischen Sache geneigt zu machen. Er hatte dies immer geschickt ausgeführt, wenigstens immer als sehr hoffnungsvoll dargestellt. Selbst nicht gründlich und gewissenhaft fand er allen diplomatischen Verkehr leicht: ein halbes Wort genügte ihm für ganze Zusage, und wo er Aussichten zu eröffnen hatte, da gab er lächelnd und verschönernd unzweifelhafte Gewißheiten. Das erfreute diejenigen, an welche er gesendet war, und erfreute diejenigen, welche ihn

gesendet hatten. Sich selbst gut zu täuschen ist den Revolutions-Führern stets ein Bedürfniß. Mitzlau genügte diesem Bedürfnisse allerliebst. Und so rasch! Seine elastische Leibesbeschaffenheit gestattete ihm Courierritte ohne Gleichen. Schon deshalb war von ihm jetzt die Rede, als man eine ernstliche Aufforderung an den Sultan in Constantinopel richten wollte, den Kaiser mit Krieg zu überziehen. Er ritt ja mit jungen Genossen binnen zehn Tagen bis an den Bosporus, und konnte als glänzender, gefälliger Cavalier, der trefflich zu schmeicheln verstand, den eitlen Padischah am Ersten dahin bringen, daß bis zum Frühjahre der ganze europäische Orient in Bewegung gesetzt würde gegen Wien.

Von einer Besprechung dieses Projectes kam er jetzt eben, und war also nicht gestimmt, das Eindringen des alten Nebenbuhlers bei Ludmilla geduldig und bescheiden anzusehen. Selbst zu jedem Renegatenthume geeignet glaubte er vielleicht selbst an die Rede Raupowa's: daß der Starschädel katholisch geworden sei, um frei zu werden. Er sah ihn also ganz anders an und behandelte ihn ganz anders, als er in Wien und Hernals gethan; er behandelte ihn von oben herab, und die Begrüßung war sehr frostig.

Ludmilla, an welche er sich sogleich wendete, war in sichtlicher Verlegenheit. Seine vertrauliche Anrede erschien ihr wie ein Vorwurf, den Hans zu machen berechtigt sei. Sie antwortete wenig und ausweichend.

Aber Rudolph war nicht der Mann, sich abschrecken zu lassen. Er fand auch für seine Dreistigkeit, wie immer, rasche Hilfsquellen. Die Königin bot sie ihm jetzt. Der Königin Majestät — sagte er — hat soeben ihr Bedauern ausgesprochen, daß Fräulein Ludmilla heute oben fehlt. Es sind gestern prächtige Falken aus Holland angekommen, wunderbar abgerichtete Thiere, welche diesen Mittag versucht werden sollen draußen jenseits des Wischehrad. Eine große Cavalcade wird gerüstet für den hellen Wintertag, die Königin an der Spitze und um sie her Alles was frisch und gut beritten ist. Die Königin hofft, das

trefflich reitende Fräulein von Loß werde diese seltene Gelegenheit nicht versäumen. Ich bin bereit, liebes Fräulein, auf Euch zu warten, bis Ihr Eure so kleidsame Amazonentracht angelegt, und Euch hinauf zu geleiten. Der Herr Vater, einer unserer tüchtigsten Reiter, läßt vielleicht auch seinen türkischen Schimmel satteln, um zu beweisen, daß nicht blos junge Leute über Stock und Stein dahin sausen können, wenn der Falke oben am Firmamente weit ausgreift!

Ludmilla sagte nur halblaut: Heute wol nicht! indem sie mit unsicherm Blick zu Hans und den Vater aufsah.

— Unsertwegen brauchst Du's nicht abzulehnen — sprach der Vater — mein Schimmel macht das mit mir schon durch, und für den Hans ist ja der Fuchshengst da, welchen er im vergangenen Winter so oft und so gut geritten hat. Was meinst Du, Hans?

Rudolph verspürte diese Anrede sehr unangenehm: ihn hatte Loß noch niemals „Du" genannt.

Hans seinerseits war so glücklich angeregt, daß er kein Spielverderber sein wollte für sein geliebtes Mädchen und ohne Weiteres einstimmte.

Ludmilla war so glücklich darüber, daß sie ihm die Hand zustreckte, die er lächelnd küßte. — Loß rief nach dem Diener, daß er die Pferde bestelle.

— Da muß ich aber doch etwas bemerken — sagte Mitzlau unter künstlicher Zögerung mit den Worten — wenn der Herr Junker von Starschädel von der Partie sein soll, dann —

— Nun dann? fragte Loß.

— Dann entsteht eine Schwierigkeit. Der Junker ist bei Hofe nicht vorgestellt, und ich — ich wäre nicht in der Lage, ihn so jählings den Majestäten vorzustellen.

— Das ist auch gar nicht nöthig; denn das werde ich thun — entgegnete Loß.

— Ja — aber hat denn Fräulein Ludmilla nicht erwähnt, was gestern Abend das Tischgespräch bildete an der königlichen

Tafel? Die Befreiung des Junkers Starschädel in Wien, und sein Uebertritt zur katholischen Kirche, durch welchen er seine Befreiung erlangt habe?

Hans, Loß und Ludmilla stießen gleichzeitig einen leichten Schrei aus.

— Unter solchen Umständen ihn plötzlich oben vorzustellen, wäre doch wol auch für Euch, Herr Baron, nicht angemessen. Land und Hof sind kriegerisch antikatholisch, selbst Landescavaliere wie Czernin halten sich zurück, weil sie katholisch sind, und nun sollte ohne Weiteres —

— Es ist ja erlogen, daß Junker Hans übergetreten sei, ganz und gar erlogen, und, wie ich fürchte, von Eurem Protector, dem Raupowa, erlogen! schrie Loß.

— Das weiß ich nicht, und ich weiß nicht, ob Ihr es wissen könnt, Herr Baron. Jedenfalls glaubt man's in den höchsten Kreisen, und so lange die Berichtigung nicht geglaubt wird, scheint es mir doch unmöglich —

— Unmöglich oder nicht, wir brauchen's nicht. Seid Ihr leichtgläubig und thöricht genug, auf solche nichtswürdige Verleumdung hin einen unserer besten Protestanten von Euren höchsten Kreisen auszuschließen, so sind wir doch Manns genug, uns um Eure höchsten Kreise nicht zu kümmern, von denen wir die Sicherstellung unsers Landes wahrhaftig nicht mit besonderer Zuversicht hoffen. Sagt das oben getrost vom alten Loß. Wir, Kinder, reiten nach der andern Seite und wollen Gottes schönen Wintertag auf unsere Weise genießen.

— Ich bin untröstlich —

— Keine Ursache. Frische Besen kehren gut. Ihr seid ja selbst ein so junger Protestant, daß Ihr doppelt eifrig erscheinen müßt. Wie lange ist's denn her, daß Ihr übergetreten seid?

— Ein — halbes Jahr.

— Na seht Ihr, da ist man eben noch ein frischer Besen. Der Hans da ist aber — wo seid Ihr denn übergetreten?

— Wo?

— Ja, wo? Bei welchem unsrer Prediger habt Ihr denn Euer Glaubensbekenntniß abgelegt?

— In Hernals hab' ich mit Candidat Götzinger —

— Ah, das ist ja ein Lutheraner! Ich denke, Ihr seid Calvinist?!

— Das bin ich auch. Mit Götzinger hab' ich nur die allgemeinen Unterschiede durchgesprochen —

— Laßt's gut sein! 's könnte Euch sauer werden, und mir steht's nicht zu, Euren Kirchenzettel zu fordern. — Mille, geh, leg Dein Reitkleid an! Ich lechze nach frischer Luft.

Ludmilla ging, schüchtern grüßend, betroffen hinweg, betroffen und traurig.

Mitzlau blieb auch nichts übrig, als seinen Abschied zu nehmen; er war ja doch eigentlich hinausgewiesen. So hatte Loß ihn niemals behandelt. Mochte er sich auch niemals eingenommen gezeigt haben für den Junker, seine gutmüthige Gastfreundlichkeit hatte sich doch nie verleugnet. Zum ersten Male hatte Loß jetzt gleichsam sein Wams aufgerissen und gesagt: da innen in meiner Brust ist gar kein Herz für Dich! — Und dies war geschehen in Gegenwart des Nebenbuhlers ja in Vertheidigung des Nebenbuhlers Hans von Starschädel.

Rudolph übersah wie unter Blitzbeleuchtung, daß dem Vater gegenüber Alles für ihn verloren sei. Der müsse gezwungen werden, ihm Ludmilla zur Frau zu geben. Das soll er denn auch! — murmelte der beleidigte Junker, indem er unter kühlem Gruße hinaus ging — das soll er auch, koste es was es wolle! Und diesen sächsischen Junker bei dieser Gelegenheit mit zu Boden schlagen, das soll die Hälfte meines Triumphes sein!

Vor dem Hause begegnete ihm Jemand, der zu seinem Grolle paßte — Jaromir von Zierotin, einst Pater Norbert geheißen. Der sah auch düster aus wie eine Gewitterwolke. Das Gesicht gelblich bleich, das Auge tückisch, das schwarze Haar ohne Glätte, die schwarze Kleidung abgetragen. Es ging ihm sehr schlecht, wenn es auch sein Mund gegen Niemand

aussprach, und wenn auch seine Haltung unvermindert die eines vornehmen Menschen war.

— Kehrt um Herr Vetter! Im Loß'schen Hause giebt's heute für uns keine Einkehr. Man reitet aus und will nicht begleitet sein: der verlorne Sohn ist wiedergekommen, das Kalb wird geschlachtet für den sächsischen Junker Hans von Starschädel. Zuckt Ihr? Ja wol! Alles Freien hat ein Ende, wenn das schöne Mädchen verheirathet wird.

— Verheirathet?

— Allerdings! Die Eurigen haben sich als Stümper erwiesen gegen diesen Junker. Sie müßten ihn denn bekehrt haben, wie Raupowa glaubt.

— Das glaub' ich nicht.

— Habt Ihr Nachricht über ihn?

— Wie käm' ich dazu! Ich bin ein gefangener Mann, mit welchem Niemand verkehrt. Niemand von Wien, Niemand in Prag. Loß allein, ein gutmüthiger Mann, verschloß mir sein Haus nicht.

— Jetzt wird's auch der thun! Uebrigens seid Ihr selbst schuld. Eure Gefangenschaft giebt Euch doch kein Recht zur Klage! Raupowa läßt Euch ja auf mein Fürwort völlige Freiheit. Ich habe dies Fürwort für Euch eingelegt, weil Ihr mein Vetter seid, und weil Ihr in Wien Theilnahme für mich gezeigt, Theilnahme in Eurem Sinne! Ihr wolltet mich gebrauchen, allenfalls zum Jesuiten machen. Jetzt steht's umgekehrt: ich will allenfalls Euch gebrauchen, muß Euch aber vorher zum Calviner machen.

Auf diese boshafte Rede entgegnete Jaromir nur mit einem Blicke, der den frechen schlesischen Junker von oben bis unten maß.

— Schaut wie Ihr wollt, fuhr Rudolph fort, nur vergeßt Eins nicht. Ich kann nicht dafür stehen, daß man einen Jesuiten hier frei umher lungern lasse, blos weil er ein Cavalier ist. Erwerbt Euch irgend ein Verdienst um uns, sonst überantwortet man Euch dem Scultetus. Was haben wir denn noch gemeinsam,

worin Ihr nützen könntet? Die Passion für Ludmilla — er kann wirklich noch roth werden! — nun, diese Passion ist nicht angethan, uns zu vereinen. Aber die Passion für den sächsischen Junker, wie? Wahrhaftig! darin stimmen wir überein, den Tugendschwätzer zu beseitigen, nicht wahr!

Jaromir sagte nicht Nein, nicht Ja; so grobe Aeußerung war ihm abgewöhnt in der jesuitischen Erziehung. Aber in seinem Auge leuchtete ein Ja! welches Rudolph genügte.

— Nun denn, dreht eine Schlinge, und wenn es ans Zuziehen gehen soll, nehmt mich in Anspruch. Ich bleibe deshalb hier und schlage die große Gesandtschaft aus, welche mir angetragen ist. Ihr verkehrt mit Wien, ich bin überzeugt davon. Holt uns die Fäden von dort; sie sind zu haben. Der Starschädel ist zu Pferd und allein mit seinem Reitknechte; er hat also nichts von Bedeutung mitgebracht. Ich hab's heute früh oben im Schlosse gehört. Wo ist der Schatz des alten Zdenko geblieben? Raupowa hat ihn nicht gefunden, sondern vermuthet ihn in der Schottenabtei. Diesen Schatz heraus zu bringen ins Reich, wird sicherlich die nächste Sorge des sächsischen Hungerleiders sein, und bei dieser Sorge sollen wir ihn fassen, ihn und den Schatz. Sorgt für Notizen darüber aus Wien, ich sorge dafür, daß der Patron von hier aus dem Transport nicht entgegen reitet ohne mein Wissen. Abgemacht! Ihr könnt Euch nicht sehen lassen oben auf dem Hradschin, wo ich wohne, ich schicke also oder ich komme zu Euch, um nachzufragen, ob eine Fährte sichtbar geworden. Bis dahin Ade.

Dies Gespräch endigte unten an der Moldau, wohin Rudolph mit Jaromir abwärts gegangen war von Loßens Hause. Hier wendete sich Rudolph links, um von rückwärts den Hradschin-Berg zu ersteigen, Jaromir ging nach der Brücke zu.

Jaromir-Norbert war in verzweiflungsvoller Lage. Was nützte es ihm, daß man ihn nicht einsperrte, sondern frei einher gehen ließ! Er war hier in Prag, wo die Katholiken tief eingeschüchtert und gleichsam verschwunden waren, abgesondert wie

ein räudiges Schaf von der Heerde. Jedermann ging ihm aus dem Wege, selbst die jungen Cavaliere, welche noch vor Wien gemeint hatten, er werde seine clerikale Vergangenheit auf sich beruhen lassen und werde übertreten zum Protestantismus. Er war nicht übergetreten, und so verschlossen sich alle Hände, alle Kreise vor ihm. Wenn Einige riefen, man halte da einen Jesuitenspion neben sich und sollte ihn fortschaffen, so antwortete Raupowa lachend: Wozu?! Er erfährt ja nichts, es verkehrt ja Niemand mit ihm. Laßt ihn laufen! Er ist in Wien ein Beweis, wie stark wir uns fühlen. Und am Ende ist er doch ein Zierotin, am Ende besinnt er sich doch.

Jaromirs Existenz war denn auch ein immerwährendes Sichbesinnen, ein wühlendes und peinliches. Sollte er entfliehen? Es war möglich. Die brennende Leidenschaft für Ludmilla ließ es nicht zu. Und doch sah er keine Hoffnung vor sich, daß dies Mädchen sich ihm zuneigen könnte, keine Hoffnung; nur zuweilen einen Schimmer. Sie scheute sich vor ihm jetzt noch wie damals, als er für einen Geistlichen galt. Aber sie war coquett: mitunter wendete sie ihm doch eine flüchtige Aufmerksamkeit zu, ein leichtes Lächeln, ein zustimmendes Wort. Das täuschte ihn wieder auf Wochen. Loß war der Einzige, der ihm seine Thür nicht gerade verschloß, aber die kalte Höflichkeit des sonst so gastfreien Mannes gestattete doch nicht, daß Jaromir oft einsprechen durfte. So schleppte er sich von Woche zu Woche an einer Laune des Mädchens dahin, und die Leidenschaft für sie verbreitete sich in ihm wie ein stechender, verzehrender Brand.

Seit dem hereinbrechenden Winter ward ihm auch das beinahe ganz entzogen: Ludmilla wohnte oben auf dem Hradschin, und dorthin konnte er nicht, der calvinische Hof verabscheute ihn. Was sollte aus ihm werden? Auch die alltäglichsten Geldmittel fehlten ihm oft. Die Mutter konnte nur selten etwas senden, sie hielt ihn für bewacht und meinte, große Vorsicht anwenden zu müssen für ihre Botschaften. Der freundliche Czernin allein, der einzige Katholik unter den regierenden Herren, fand zuweilen in

seiner Herzensgüte Gelegenheit, ihm eine Summe Geldes — vorzustrecken, wie er es höflich nannte. Verstohlen geschah das, denn eben weil Czernin der einzige Katholik war, mußte er doppelt vorsichtig sein und einem Jesuiten aus dem Wege gehen.

Die Axe aller Gedanken Jaromirs war denn natürlich die Frage: Sollst du übertreten? Das würde ja Alles ändern. Heute stand er auf mit dem Ausrufe: Ja! — und zögerte doch wieder im Laufe des Tages. Am folgenden Tage stand er auf mit der bestimmten Meinung: Nein! denn es wird dir nichts Wesentliches nützen, und wenn der Kaiser am Ende doch siegt, so bist du verloren. Eine Religionsfrage war es ihm übrigens nicht, er war ohne Religion. Und deshalb kam denn allmälig der Gedanke obenauf, zu welchem die jesuitische Disciplin Veranlassung bot, der Gedanke: überzutreten mit der reservatio mentalis. Das heißt: äußerlich überzutreten mit dem innerlichen Vorbehalte, daß der Uebertritt eine inhaltlose äußerliche Formalität sei, welcher man sich nur nothgedrungen unterwerfe, um in Wahrheit der alten Kirche erfolgreicher dienen zu können. So wollte er's darstellen, wenn der Kaiser dennoch siegen sollte.

Auf diesem Punkte stand sein Sinn, als er jetzt über die Brücke ging und am Crucifixe vorüberkam, welches die Königin entfernen gewollt. Das Kreuz zu schlagen im Vorübergehen war ihm so eingewöhnt, daß er auch jetzt — nein! rief der Verstand in ihm, das muß jetzt aufhören, wenn du Glauben finden willst für deinen Uebertritt. — Dennoch war es auch diesem religionslosen Patron wie das Gefühl einer Sünde, daß er sein Kreuzschlagen unterlassen. Die Gewohnheit ist das Gewissen leerer Menschen — nein! rief es in ihm, es ist nicht blos die Gewohnheit, es ist etwas geschehen, es folgt dir Jemand, der nah am Crucifixe gestanden und der deine Unterlassung bemerkt hat! —

Er hatte Recht: es folgte ihm Jemand durch die engen Gassen der Altstadt, in welcher er wohnte, und als er sich an seiner Hausthür dreister als vorher umsah, da stand der „Jemand“ in einem dunkelblauen Mantel still, zehn Schritte von ihm.

Das sind die Jesuiten aus Wien — war sein erster Gedanke — sie beaufsichtigen dich. Seit Ebersdorf, von wo du den Ueberfall des Stubenthors dem Provincial angezeigt, hast du nichts mehr von dir hören lassen. Sie sind mißtrauisch, und sie lassen dich unter allen Umständen nicht los!

Im Hausflur trat ihm seine Wirthin entgegen mit der Nachricht: ein zierlicher Herr, in Blau gekleidet, habe ein Schreiben für ihn abgegeben. Es liege oben auf dem Zimmer.

Jaromir eilte hinauf, fand es, öffnete es und entdeckte auf der Stelle unten in der Ecke das wohlbekannte Jesuitenzeichen, undeutlich, unscheinbar I. H. S., das weltbeherrschende „in hoc signo“, durch Kreuz und Strahlen zusammengehalten. Du bleibst an der Kette — flüsterte er — wohin du dich wenden magst!

Das Schreiben aber lautete:

„Norbert, den man schon voreilig Pater nannte, Du bist Deines Berufes nicht mehr eingedenk: Du meldest nichts und verfällst sinnlichen Gelüsten. Schon in Wien verstörte Dich jene Tochter eines Ketzers, sie wird Dich ins Verderben reißen. Du hörst und siehst nichts um Dich her als sie. Erwache bei Zeiten! Unsere Geduld schlummert nicht mehr lange, und uns gehörst Du, wenn Du auch noch keine Weihe empfangen. Du hast unsere Geheimnisse empfangen, Du hast mit unsern Mitteln gewirkt, Dein Leben kann nie mehr getrennt werden von dem unserigen —“

Jaromir ließ das Blatt sinken und stöhnte. Er hatte es wohl gewußt, aber im Taumel der Leidenschaft hatte er doch gehofft, man könne, man werde ihn vergessen. Da stand denn völlig nackt das Gegentheil vor ihm. Nie, nie konnte er frei werden, selbst wenn er Ludmilla gewönne, würde die tausendkrallige Hand ihn erreichen. Was also, was bleibe ihm übrig? Täuschen, täuschen, täuschen!

Das ist der unvermeidliche Lauf, wenn naturwidrige Statuten mit Consequenz durchgeführt werden. Wo die Empörung, wo die Befreiung nicht möglich ist innerhalb unnatürlicher Bande, da stellt sich der Betrug ein als allein wirksamer Genosse.

Nach kurzer Pause las Jaromir weiter:

„Du entschuldigst Dein Schweigen damit, daß Du nichts erführest, weil Du ausgeschlossen sei'st von der Gesellschaft der Ketzer. Warum bleibst Du ausgeschlossen? Du kennst ja das Mittel, welches Dir Zutritt verschafft. Du erwägst es ja alle Tage. Nicht für uns, nein, für Dein sinnlich Gelüste, welches Du vermöge dieses Mittels befriedigen zu können hoffst. Thor! Du betrügst Dich, uns aber nicht. Ergreife das Mittel und tritt äußerlich über. Aber wehe Dir, wenn Du den heiligen Zweck vernachlässigst! Allwöchentlich sollst Du Kunde senden vom Feinde, genaue Kunde. Je nachdem sie beschaffen ist, wirst Du wieder steigen bei uns, oder — vernichtet werden. An jedem Freitage, sobald die Sonne untergegangen, wird ein dienender Mann in Dein Gemach treten und Deine Nachrichten in Empfang nehmen. — Sei Deiner Vergangenheit eingedenk um Deiner Zukunft willen!"

Jetzt war es Jaromir klar, daß er wieder Norbert werden müsse, und daß er nur gewinnen könne, wenn er den frechen Schritt ausführte.

Die Sonne stand erst im Mittage, als er zum Hradschin hinaufstieg und die Wohnung des Hofpredigers Scultetus aufsuchte.

Tags darauf war überall die Nachricht verbreitet, der frühere Jesuit Jaromir von Zierotin nehme Informationsstunden beim Hofprediger Scultetus und werde zur reformirten Kirche übertreten. Das Aufsehen war groß, und nur Raupowa lachte darüber.

Vierzehn Tage später war der Uebertritt vollzogen, und Jaromir von Zierotin erschien in glänzender Kleidung in der Burg des Hradschin, um durch Raupowa dem Könige und der Königin vorgestellt zu werden.

Raupowa lachte, weil er die Absicht dieses Glaubenswechsels zu durchschauen meinte, und weil er es für leicht hielt, diese Absichten zu durchkreuzen. Dieser Jaromir — sagte er zu den

Seinen — will unter uns heimisch werden, um stets frühzeitig zu erfahren, was wir vorhaben. Nestelt Euch zu, wenn er in Eurer Nähe ist, oder, was noch besser, bindet ihm Bären auf. Vor allen Dingen warnt seinen Vetter, den Lumpenburger Zierotin. Der gute Mann nimmt sich des bekehrten Zierotin über die Maßen an und stattet ihn aus, daß er wie eine Jungfer gleißt. Das soll er bleiben lassen, denn wir können das Geld besser brauchen, vor allen Dingen aber soll er ihn nicht in unsere Karte sehen lassen, sonst lassen wir ihn selbst nicht mehr hineinschauen.

Trotzdem kam Jaromir durch kluges Betragen zur Geltung. Er hatte die äußerliche That, den Uebertritt für sich, und das schmeichelte allen, zu denen er übergetreten war. Gegen Hans hatten Raupowa's Warnungen viel stärker gewirkt. Hans hatte den erfundenen Uebertritt gegen sich, bei allen denen, welche damals in Prag regierten, und alle sahen deshalb mißtrauisch auf ihn, obschon Loß und Budowa durch Wort und That bezeugten, daß der Uebertritt des sächsischen Junkers nichts sei als eine böswillige Verläumdung. Die herrschende Partei hat immer etwas von der herrschenden Mode. Alles fällt ihr zu, auch wenn sie abgeschmackt ist.

Zunächst wurde Hans nicht tiefer davon berührt. Nach dem Königshofe da oben war er nicht lüstern, er setzte wenig Hoffnung und geringe Achtung auf den leichten König Friedrich, und der Verkehr mit Budowa und mit dem Loß'schen Hause erquickte sein Herz. Es entging ihm nicht, daß Ludmilla leiden mochte unter der üblen Nachrede, welche Raupowa über ihn ausgesprengt. Sie war eben in dem Hofkreise oben in der Burg den Stimmen seiner Gegner mehr ausgesetzt, und einige Tage lang während einer Woche mußte sie doch hinauf, wenn sie den Dienst nicht ganz aufgeben wollte. Der Vater wünschte dies Aufgeben, Hans aber widerrieth es. Er sah es Ludmilla an, daß ihr das ein Opfer gewesen wäre. Hatte sie doch schon an jenem Tage der versäumten Falkenjagd seinem Blicke nicht verbergen können, daß sie öfter nach Westen hinüberschaute, wo der Falke fliegen

und die glänzende Gesellschaft darunter hin reiten sollte. Entging es doch seinem Blicke überhaupt nicht, daß sie stiller als sonst war, daß die Abgeschlossenheit Hansens von der Hofgesellschaft sie peinlich berührte. Dennoch war er guten Muthes. Die eigenen Leiden hatten ihn nachsichtig gemacht, ja hatten ihn aufgefrischt. Er meinte zu wissen, wie die kleinen Fehler seiner Geliebten beschaffen seien, und daß sie eben verwachsen seien mit ihren glänzenden Eigenschaften. Man müsse sie linde behandeln, meinte er, und nicht aufreizen durch Widerspruch. So war er denn lieb und gut gegen sie wie ein zärtlicher Bruder. Und sie verstand es auch, sie war ihm herzlich dankbar, und war sanft und mild, wie er sich gar nicht erinnerte sie früher gesehen zu haben, der Harrach Isabella vergleichbar, von welcher sie sonst so verschieden gewesen.

Es waren idyllische Stunden, welche ihm geschenkt wurden im sonnenhellen Wohnzimmer des Loß'schen Hauses: Papa war so fröhlich, Purzel so schnurrig, Ludmilla so gut. Es hätte ihm auffallen können, daß er selten allein war mit der Geliebten, und daß weder er noch sie die Absonderung suchten. Aber es fiel ihm nicht auf. Es war auch nicht ein Zeichen verminderter Neigung, nicht an ihm, nicht an ihr. Das ganze Verhältniß erlebte nur gleichsam einen Zwischenact. Die Leidenschaft schwieg, die Neigung sprach; und sie sprach bescheiden, weil Hans ein bescheidener Mensch war, und weil Ludmilla sich beschied. Darin, daß Ludmilla sich beschied, mochte sich allerdings ein geheimnißvolles Etwas verbergen, welches nicht gleichgiltig war für die Zukunft: Ludmilla unterdrückte ihre Phantasie, um ihrer Herzensneigung willen, welche sie für Hans hegte. Das war nichts Geringes.

Deshalb paßte es nicht recht, wenn der Vater das Verhältniß zwischen ihr und Hans so ansah und mitunter auch verständlich so bezeichnete, als ob es das Verhältniß zwischen Brautleuten wäre. Das paßte nicht; es störte. Es lag kein Geständniß zwischen ihnen vor; dies war gleichsam vertagt. Nur vertagt,

das empfanden sie Beide. Aber übersprungen sollte es nicht werden. Die Situation wird wechseln, die Stimmung wird aufwallen, die Einsamkeit mit ihrem geheimnißvollen Schleier wird sich vom Himmel herabsenken und mit ihr das Glück, das berauschende Glück gegenseitiger Versicherung und Hingebung —

Vielleicht erst im Frühlinge, welchen die Sonne eines milden Winters schon anzukündigen schien.

Aber der Winter verleugnete sich nicht ganz. Eines Morgens war voller Schneefall eingetreten, und in das Budowa'sche Haus auf der Kleinseite trat der beschneite Diener Tartsch, welcher eben vom Pferde gestiegen war. Er kam von der Reise zurück, welche er im Auftrage seines Herrn unternommen, und es schien ihm nicht recht zu sein, als er vernahm, daß sein Herr nicht daheim wäre, sondern drüben beim Freiherrn von Loß. Was war dem Sauertopfe recht? Knurrend ging er hinüber; was er bringen sollte, brachte er nicht; die harte Winterreise hatte er umsonst gemacht. Tschirill hatte erklärt, er liefere an ihn, an den Tartsch, nichts aus, nur an den Herrn Junker Hans selber.

Im großen Wohnzimmer, heute einmal nicht sonnenhell, saßen Loß, Ludmilla und Hans. Hans sprang auf, als er Tartsch eintreten sah, und rief: Du bist da? doch nicht allein?

— Ja, allein.

— Pater Dunstan ist nicht mitgekommen?

— Nein, und Tschirill auch nicht. Der Dickkopf wollte mich anfangs gar nicht verstehen, als ich ihm sagte, er solle mit mir die Hinterlassenschaft des Grafen nach Prag bringen zu Euch; und als er mich endlich verstehen mußte, da sagte er in seinem Kauderwälsch: ich liefere nur aus an den Herrn Junker selber, oder zur Noth an den Herrn Pater Dunstan.

— Nun, was thatst Du alsdann?

— Ich schickte den Golling hinein nach Wien, damit der Pater Dunstan 'raus geholt werde. Der konnte aber nicht kommen, und ließ sagen: ich möchte ein paar Tage warten;

Golling möchte nach zwei Tagen noch einmal zu ihm hineinkommen. Das that der Golling, und brachte mir dies Schreiben vom Pater und dazu die Botschaft: ich sollt' es Euch nach Prag bringen, so rasch ich reiten könnte. Hier ist's.

— Geh' mit Gott und erhol' Dich! erwiderte Hans, indem er das Schreiben nahm. Tartsch ging, Hans las das Schreiben vor. Was es auch enthalten möge, es schien ihm unschicklich, Loß und Ludmilla auszuschließen vom vollen Inhalte desselben. Dieser Inhalt war folgender:

„Deine Botschaft, lieber Hans, findet mich in gespannter Lage. Bis vor drei Tagen war ich gleichsam noch in der Schwebe. Der Kaiser wenn auch voll Mißtrauen gegen mich, schien dem Andringen der Jesuiten gegen mich und unsere Abtei immer noch zu widerstehen und Gewaltmaßregeln gegen uns abzuweisen. Das Einfachste wäre gewesen, daß ich mich in der Stille fortgemacht. Daran verhinderte mich Zweierlei. Zuerst die Dampierre'sche Soldatentruppe, die immer noch in den nächsten Ortschaften lag, obwol alle anderen Truppen längst aus der Gegend abgezogen waren. Diese Dampierre'schen Reiter, das wußt' ich genau, lauerten auf mich im Dienste der Jesuiten. Alsdann bat mich auch unser braver Abt, ich möchte ihn nicht verlassen unter so drohenden Zeichen gegen die Rechte unseres Ordens; ich sei der einzige Weltkundige im Hause, der Antwort zu geben wisse auf die täglich einlaufenden verfänglichen Anfragen und Anforderungen. — Jetzt ist nun Beides anders: die Dampierre'schen Reiter sind fort, und der Abt braucht mich nicht mehr; denn der Schlag ist gefallen. Vor drei Tagen nämlich ist Trautmannsdorff endlich aus Rom zurückgekehrt, und hat die amtliche Entschließung des Papstes auf die Anfrage des Kaisers gebracht. Sie lautet dahin, daß Toleranz Sünde sei, und daß der Kaiser in seinen früheren Wegen getrost und tapfer fortwandeln möge, sich der Väter Jesu als Stab und Stütze bedienend. Diesen Sieg benützten die Jesuiten auf der Stelle gegen uns, und führten aus, was sie lange vergeblich erstrebt hatten: eine

flagrante Verletzung unseres Asyls, eine Revision unserer Abtei, in welcher sie den Schatz Zdenkos zu finden hofften. Eine bewaffnete Macht erschien gestern in unserem Hofe, und die ganze Abtei ward untersucht vom tiefsten Keller bis zum obersten Boden. Sie haben natürlich keinen Schatz gefunden; aber mein Abt sagt selbst: Was steht nun noch im Wege, daß sie in Zorn und Aerger getäuschter Erwartung auch dich, armer Dunstan, fortschleppen unter dem Vorwande, daß du den Kaiser getäuscht habest?! — Mein Abt hat Recht; es ist die Maßregel gegen mich im Werke. Trautmannsdorff, Eggenberg und Harrach widersetzen sich ihr noch, aber der Widerstand wird nicht lange vorhalten. Ich taxire ihn auf eine Woche und rüste Alles, daß ich fort bin, wenn er bricht. Diese Vorbereitungen brauchen einige Tage Zeit, weil ich Zdenkos Hinterlassenschaft mitnehmen will und muß, und weil dazu passende, und doch unscheinbare Transportmittel besorgt werden müssen. Die Hinterlassenschaft aber muß jetzt fort, weil bei der fruchtlosen Revision in unserer Abtei der Gedanke nur zu nahe liegt, nochmals auf die letzte Wohnung Zdenkos oben im Walde zurückzukommen. Einer der Guardisten hat beim Abziehen aus unserer Abtei geäußert: er sei mit oben im Walde gewesen, als das Feuer ausgebrochen, und müsse sagen, daß das Feuer eine gründliche Untersuchung da oben doch eigentlich unterbrochen habe. Dieser Guardist, durch eine rothe Feder von den andern unterschieden, scheint ein Kerl von Bedeutung zu sein und wird wol seine Meinung an wichtiger Stelle anbringen. Jetzt gilt's also: fortzuschaffen sobald als möglich. Ich komme schon damit zu Stande, und Du sollst nicht etwa selbst herkommen! Nur Eins sollst Du versuchen: durch Budowa oder Loß an der niederösterreichischen Grenze diesseits Znaim ein bewaffnetes Geleit mich erwarten zu lassen wegen der böhmischen Truppen. Ich komme über Stockerau, Ober-Hollabrunn und Guntersdorf gegen Znaim mit meinen Wagen. Dieser Weg soll jetzt ganz frei sein von kaiserlichen Truppen. Wie es aber drüben aussieht, weiß ich nicht, und

zwischen der Grenze und Znaim möcht' ich ein Geleit finden. Bis dahin magst du kommen, aber nicht weiter! Also auf Wiedersehen in Mähren!" —

— Ich stelle binnen drei Stunden zwölf bewaffnete Reiter, und ich gehe selbst mit! rief Loß.

— Mitten im Winter!

— Larifari! Ich bin ja gesund. Du, Hans, eiligst zu Budowa, der immer alle Stellungen unserer Truppen kennt, um zu erfahren, über welche Orte wir den Zug lenken sollen, um keinen böhmischen Truppen zu begegnen. Von Budowa's Leuten übrigens auch mitnehmen, was er schaffen kann. In drei Stunden sitzen wir auf. Vorwärts, Millionenhans! Wir werden schon dafür sorgen, daß die Millionen in unsere Keller kommen. Rasch Abschied, und vorwärts!

Es wurde Alles so ins Werk gesetzt; Budowa's genaue Auskunft über den Stand der böhmischen Truppen wies nach, daß die Linie Znaim-Iglau ganz frei wäre, und er stellte auch wie Loß sein Dutzend Reiter, denn die großen Cavaliere waren damals fortwährend in der Lage, Kriegsleute ausrüsten zu sollen und ausrüsten zu können. Nachmittags ritt das Fähnlein über die Moldaubrücke nach der Altstadt hinüber, um jenseits derselben über die grauen Hügelkanten der Prager Schlucht südwärts zu verschwinden; Loß und Hans an der Spitze, Tartsch am Schlusse des Zuges.

Diese Abreise in gesammelter Masse war dem Zwecke nicht besonders zusagend. Sie erregte Aufmerksamkeit. Ein kleiner Mann namentlich, welcher eben durch den malerischen Brückenthurm von der Altstädter Seite auf die Brücke hinaus wollte, und vor dem Reiterzuge an die Steinmauer sich schmiegen mußte, war kein erwünschter Zuschauer. Er schien Loß und Hansen zu kennen, und Tartsch kannte ihn, diesen dunkelblauen Mantelträger; er hatte ihn ein paar Mal in Hernals beim Candidaten Götzinger gesehen. Der alte Narr rief ihm zu: Ihr habt's gut, daß Ihr bei dem Winterwetter nicht auf die Reise müßt! —

Wird nicht weit gehen! erwiderte süßlich der Blaumantel. — Oho! — rief Tartsch zurück — bis hinter den Tulbinger Kogel!

Dies veranlaßte den Blaumantel, seinen Weg nicht fortzusetzen, sondern wieder in die Altstadt zurückzukehren, wo er eigentlich erst gegen Abend einen Besuch zu machen hatte. Jetzt wollte er ihn gleich machen. Der junge Herr, welchem der Besuch galt, wird wol daheim sein — dachte er — es ist ja Freitag.

Der junge Herr war Jaromir Zierotin, und war des Freitags wegen daheim, denn der Winternachmittag holt rasch den Abend ein. Der Blaumantel aber war Herr Tocke, vom Pater Euphemius nach Prag gesendet zum Seelenheile Norbert-Jaromirs und zur Kundschaft unter den Ketzern. Er hatte Jaromir den Brief gebracht, und er stand jetzt, nachdem er den dunkelblauen Mantel abgelegt, ganz so zierlich hellblau vor ihm, wie man ihn zu Wien gesehen.

Jaromir kannte ihn; er war ihm einige Male beim Herrn Provincial begegnet. Es bedurfte also keiner Einleitung zwischen ihnen, besonders darum nicht, weil Herr Tocke eine eilige Mittheilung zu machen hatte. Sie betraf den reisigen Auszug des sächsischen Junkers. Er geht auf den Wiener Wald, flötete er, und ich errathe seinen Zweck.

— Nun?

— Ich habe heute Morgen eine Botschaft aus Wien erhalten, welche unter Anderem besagt, daß endlich die Durchsuchung der Schotten-Abtei durchgesetzt worden ist. Dort vermuthete man, wie Ihr wißt, den Schatz des verstorbenen Grafen Zdenko. Er ist nicht dagewesen. Man steht rathlos vor diesem Räthsel und fängt an zu denken, ob er doch noch oben im Walde sei. Man weiß, daß ich beobachten und forschen kann, und daß ich den Reitknecht des Junkers Starschädel kenne. Ich soll forschen, und — es fliegt mir in den Schooß. Jener Reitertrupp, meine ich, reitet auf den Wiener Wald hinauf und holt den Schatz!

— Kann sein!

— Ist. Bitte sogleich um das Wochenblatt, welches Hochwürden doch wol vorbereitet haben für den hochwürdigsten Herrn Pater Euphemius —

— Hier ist es.

— Und um ein Blatt Papier, ein kleines, welchem ich mit drei Worten die Notiz anvertrauen kann, daß man die Schatzgräber erwarte. Erwarte! Sie müssen erst den Schatz sichtbar und greifbar gemacht haben, ehe man sie angreift. Ich bitte!

— Dort! Aber die Reiter sind schon unterweges; wird die Nachricht nach Wien nicht zu spät kommen?

— Nicht doch! Jene Reiter müssen ja übernachten, und zwar mehr als einmal. Unser Courierdienst von Posten zu Posten kennt keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht; er überholt die Reiter.

Er hatte rasch geschrieben, hatte mit Geschicklichkeit sein Blatt in den Brief Norbert-Jaromirs hineingeschoben und mit einem aus der Tasche gezogenen Faden das Ganze eingeschnürt, und empfahl sich nun mit der, wie er sagte, „wol unnöthigen“ Bitte, ihn außer diesem Zimmer nicht zu kennen. Nächsten Freitag werde vielleicht schon ein Resultat vorliegen.

Norbert-Jaromir blieb sehr verdrießlich allein. Alles verdroß ihn: ein Agent, welchen er in Wien über die Achsel angesehen, erwies sich als sein Aufseher, erwies sich als Gebieter einer theueren Courierpost in Feindeslande, und nahm ihm die wichtige Meldung von der Schatzexpedition vor der Nase weg. Denn da er nun doch einmal im Dienste der Jesuiten bleiben mußte, so wollte er wenigstens wichtig bleiben für die Jesuiten. Eine Stunde später, er wollte zum Abende hinauf in die Gesellschaft der Hradschin-Burg, hätte er wahrscheinlich ebenfalls Kunde erhalten von der Expedition, und dann wäre die Meldung nach Wien seine Meldung gewesen. Oder er hätte, richtig, das war's, was ihn so ärgerte! er hätte keine Meldung

gemacht, sondern den Schatz für sich zu erobern getrachtet. — Vielleicht ist das noch nicht zu spät.

Nach kurzer Ueberlegung nahm er seinen Mantel und verließ seine Wohnung. Es schneite draußen in dichten Flocken. Er suchte die Herberge seines Vetters auf, des Lumpenburger Zierotin, welcher ihm Wohlwollen erwies, seit er für einen Cavalier galt. Dieser Ladislaus hielt auf eigene Kosten ein Reiterregiment, er hatte also die Mittel, dem Loß und Starschädel die Beute abzujagen, eine Beute, welche doch wahrhaftig den Zierotinschen Vettern eher gebührte, als einem hergelaufenen sächsischen Junker. Der dritte Zierotin'sche Vetter von weiblicher Seite, Rudolph von Mitzlau, hatte zwar dieselbe Anwartschaft und hatte Jaromir die Allianz in diesem Punkte angeboten, er hätte auch durch Raupowa Reiter genug herzugeschafft, aber das war eine weitaussehende Theilung, und Raupowa sah nicht darnach aus, als möchte er viel übrig lassen. Außerdem war Rudolph ein gefährlicher Nebenbuhler bei Ludmilla — nichts da! schloß Jaromir, Ladislaus ist der richtige, und sei der einzige!

Er trat bei ihm ein, er fand ihn, er überzeugte ihn. Nach einer Viertelstunde schon konnte er ihm lächelnd nachsehen, wie er mit seinen Reitknechten aus der Herberge hinaussprengte. Sein Regiment lag in Trebitsch nur einige Meilen östlich von der Landstraße, welche von Znaim nach Iglau führt, und auf welcher schwer beladene Wagen kommen mußten, denn in jener Zeit gab es wenig Nebenwege für schweres Fuhrwerk, und in der Winterzeit war höchstens die Hauptstraße fahrbar. Er meinte zurechtzukommen, um zwischen den dortigen Hügeln den Transport abzufangen.

Das Lächeln auf Jaromirs Lippen war bei alledem kein behagliches gewesen. Es entstand nur aus dem Gedanken, daß die gemeineren Leute doch auch jetzt für ihn arbeiten müßten, für ihn, der wieder anfange zu leiten. Anfange! Er gestand sich ein, während er zur Burg hinaufschritt, daß dieser Anfang seines Handelns sehr viel Mißliches habe. Nicht in moralischer

Beziehung! die machte ihm keine Sorge. Er war so gut erzogen, Alles nur für Zahlengruppen anzusehen und um den tieferen Inhalt der Dinge unbekümmert zu sein, daß ihn keine Moralfrage mehr peinigte. Aber der Verkehr mit den böhmischen Machthabern, welcher ihm jetzt seit Wochen offen gestanden, hatte ihm dargethan, daß diese Zerklüftung in Parteien, dieser Mangel eines mächtigen Mittelpunktes schwerlich bestehen werde vor der Zukunft. In diesem Betracht also war ihm das Bedürfniß klar geworden, sich in seiner alten jesuitischen Welt die Stütze fest zu erhalten. Und doch war die Leidenschaft zu Ludmilla unauslöschlich in ihm, und doch hatte diese Leidenschaft nur Aussicht auf Befriedigung, wenn er auf der protestantischen Seite bliebe!

In Wahrheit war es ja auch jetzt wieder Ludmilla, welche ihn durch den Schneefall hinaufzog nach der Burg. Loß und Starschädel sind fort, und sie wird in ihren Dienst zur Königin zurückgekehrt sein! — So war es auch. Das Idyll lag hinter ihr; in der glänzenden, bunten Welt da oben erwachte ihre Phantasie wieder. Der Putz fand wieder sein Recht, denn er wurde gewürdigt, das Selbstgefühl hob sich, denn man kam ihm entgegen, der Geist wachte auf, denn die leichtere, größere Gesellschaft brauchte zum Mindesten den Witz, die Sinne erwachten, denn man sorgte für ihre Lockung. Es war heut' keine große, aber eine intime Abendgesellschaft in den Zimmern der Königin, man sang, man spielte, und Ludmilla an der Harfe trug mit ihrer zauberischen Stimme ein Lied um das andere vor, und schlürfte den enthusiastischen Beifall, welchen man ihr spendete, wie eine lang entbehrte Labung. Selbst der König, sonst ritterlich treu für seine Gemalin, machte der lange Vermißten heute den Hof. Sie dachte Hansens mit keiner Silbe, sie fand den Vetter Rudolph brillant, als er mit seinem geschmeidigen Tenor eine italienische Buffo-Arie mit dramatischer Lebendigkeit und unter lebhaftem Applause vortrug, ja, sie fand heute sogar, daß der blasse, feine Jaromir einen eigenthümlichen Reiz ausübe auf

alle Anwesenden und auch auf sie. Die Königin, welche sich für den Bekehrten interessirte, hatte ihn aufgefordert, auch etwas vorzutragen, da sie gehört, er sei musikalisch. Ohne Zaudern hatte er eine Mandoline ergriffen und eine spanische Romanze gesungen. Er hatte einen hohen Baß von schönem männlichem Klange, und sein Vortrag machte einen tiefen Eindruck. — 's ist ein katholischer Duft darin, sagte eine ältere Dame neben Ludmilla, aber in der Musica ist der nicht zu verachten!

Das hat Ludmilla auch gefunden, und als man zur Tafel ging, und Jaromir diesmal dem Junker Rudolph zuvorgekommen war im Anbieten seines Armes, ließ sie sich zum ersten Male von ihm führen, und emfand neben ihm bei Tafel, daß er jetzt als protestantischer Cavalier gar anmuthig sei, geheimnißvoll und eigen, keineswegs mehr so Scheu erweckend wie früher.

Rudolph saß an ihrer anderen Seite, und war in seiner Heiterkeit von angenehmer Abwechslung für sie. Beide liebten sie, das blieb ihr nicht verborgen, Beide verhüllten oder enthüllten das in verschiedenartigster Weise, darin aber einig, daß sie das schöne Mädchen verherrlichten — was hätte sie für einen Grund gehabt, ihre Gedanken hinaus zu treiben in die Schneenacht, durch welche Papa und Hans in Frost und Nässe dahin ritten gegen Beneschau zu? Was für einen? Gar keinen.

Das Gelingen der Schatzübersiedlung hing in erster Linie davon ab, ob Pater Dunstan die Fortschaffung oben im Walde eher bewerkstelligen konnte, als Herrn Tocke's Courier in Wien eintraf.

Dunstan, obwol er nichts von dieser Gefahr wußte, beeilte sich nach Kräften. Aber seine Kräfte waren dadurch geschwächt, daß er nicht selbst hinaus konnte vor die Thore, um die richtige Anschaffung der Fässer und Wagen zu beaufsichtigen. Er wußte zu gut, daß es auf seine Person abgesehen sei. Man hatte zwar

nicht gewagt, sich derselben zu bemächtigen, als man bei der Durchsuchung in die Abtei eingedrungen war; aber die Scheu vor einem Attentate auf die persönliche Sicherheit eines Ordensmannes innerhalb seines Ordenshauses sollte hintangesetzt werden, das wußte er, sobald man dieses Ordensmannes draußen habhaft werden und sein Verschwinden leidlich verschleiern konnte. Deshalb hatte er bisher mit keinem Schritte die Abtei verlassen, und sich Spath's, des Gärtners aus Hernals, bedient zur Betreibung der Vorbereitungen.

Endlich waren diese Vorbereitungen beendigt, und in der nächsten Nacht wollte Dunstan hinaus auf den Wald. Da trat auch in Wien der Schneefall ein, und gegen Abend erschien Spath in der Abtei, um den Pater aufmerksam zu machen, daß dieser Schneefall ein schweres Hinderniß werden könne. Mähren, und besonders Böhmen, sei viel rauher als die Wiener Gegend, dort werde man noch größere Schneemassen finden, und mit den schweren Wagen nicht fortkommen. Es müßten also Kufen angeschafft und die Wagen auf Kufen gesetzt werden. Für einen Wagen schaffe er sie aus Hernals, aber nur für einen. Der Herr Pater müsse auf den Gehöften der Schotten Umfrage halten lassen, ob auch für den zweiten Wagen dieser Schlittenuntersatz gestellt werden könne.

Pater Dunstan erließ den nöthigen Befehl. Da er aber nicht aufs Unsichere hinaus wollte, so blieb er noch diese Nacht in der Abtei, und verlor dadurch vierundzwanzig Stunden Zeit, welche dem Tocke'schen Courier zu Gute kamen.

Die Kufen waren am nächsten Mittage aufgefunden; denselben Abend erreichte aber auch Herrn Tocke's Courier die Taborbrücke, und als gegen neun Uhr Dunstan, glücklich verhüllt durch ein dichtes Schneegestöber, die Schottenabtei verließ, da las auch unten im Jesuitenhause bereits Pater Euphemius die Notiz und die Rathschläge Herrn Tocke's. Er fand sie einleuchtend und ließ sogleich den alten Brémont rufen, von welchem man ihm erzählte, daß er damals die Expedition in den

Wald hinauf mitgemacht, und daß er bei seiner Flucht die Oertlichkeit genau kennen gelernt habe. — Brémont sollte vom nächsten Morgen an da oben Beobachtungsposten ausstellen, und dieselben leiten. Medardo aber sollte eine Abtheilung Guardia bereit halten, um flugs mit ihr hinauf zu marschiren, sobald Brémont die Nachricht bringe: es sei dort oben wirklich eine Fortschaffung im Werke, und sie sei so weit im Gange, daß man sich des fortzuschaffenden Gegenstandes bemächtigen könne.

Nichts hiervon ahnend schritt Dunstan durch den „Tiefen Graben" nach dem Neuthore hinunter. Er wollte das Schottenthor vermeiden, weil er fürchten mußte, dort eher erkannt zu werden. Es wäre diese Vorsicht kaum nöthig gewesen, denn seine dunkle Kutte war binnen fünf Minuten weiß, so dicht fiel der Schnee. Er entdeckte nur mühsam sein Maulthier, welches draußen am Canal für ihn gehalten wurde; denn der Abend war finster, und alle Gegenstände waren gleichmäßig weiß. Spath, der neben dem Maulthiere stand, mußte sich ihm bemerklich machen durch Zuruf.

Nun ging es hinauf. Schritt für Schritt. Dem treuen Thiere fast mehr noch als dem wegkundigen Spath mußte es überlassen bleiben, die Richtung einzuhalten. — Es war gegen Mitternacht, als sie oben bei der Försterei ankamen.

Die beiden Frachtwagen, auf Schlittenkufen gestellt, waren schon da. Die Fuhrleute, Klosterknechte aus Penzing, hatten auf Golling's Geheiß ausspannen, einstallen und sich selbst im Stalle zur Ruhe legen müssen, damit nicht ohne Noth Zeugen vorhanden wären für das wichtige Geschäft. Golling, bis vor Kurzem ohne Kunde von dem Schatze — Dunstan hatte ihn damals bei der Einrichtung der Schatzkammer fern gehalten gehabt — war jetzt genau unterrichtet worden durch Spath, welchem der Pater gestern erst das Geheimniß anvertraut hatte. Golling hatte gelächelt und genickt bei dieser Mittheilung, denn ganz unkundig war er nicht gewesen, und Tschirills Wachestehen war ihm nicht entgangen. Aber ein discreter Diener wie er wußte zu schweigen

und zu warten. Jetzt half er dem Herrn Pater vom Maulthiere, und sagte halblaut — als ob ihn da oben in der Einsamkeit Jemand hören gekonnt: — Hochwürdiger Herr! die Weibsen und die Fuhrleute liegen im Schlafe; ich, der Spath, der Trumm, den wir nicht übergehen konnten, und Tschirill sind auf dem Flecke. Soll's auch bei dem Schneefalle gleich losgehen?

— Sogleich, Golling! der Schneefall paßt; er verschleiert uns. Also ans Werk.

So nahmen denn die vier Männer zunächst Besen in die Hand, und gingen zur Brandstatt, um von einem bestimmten Theile der Trümmer den Schnee wegzufegen. Es war dies der Theil, welcher vor dem Brande das große Saalzimmer gebildet hatte. Dann wurden verkohlte Balken und Ziegelsteine weggeräumt, bis eine Gasse frei war. Jetzt die Laterne! sagte Golling. Trumm steckte zwei Pfähle zwischen Mauersteine. Spath brachte die Laternen und hing sie an den Pfählen auf. Man begann ein sorgfältiges Abräumen des Schuttes in dem kleinen Badezimmer, welches an den Saal gegrenzt hatte. Von der Badewanne war nichts mehr zu finden, aber eine Strecke eisernen Bodens fand sich da, wo sie gewesen war. An diesen eisernen Boden war sie angeschraubt gewesen, und dieser eiserne Boden war die Thür der Geldkiste. Diese Thür lag jetzt vor ihnen, unversehrt.

— Aber der Schlüssel! Wo ist der Schlüssel, Tschirill? fragte Dunstan — ich erinnere mich, daß wir damals ein künstliches Schloß anfertigen ließen. Es ohne Schlüssel zu öffnen, wird kaum möglich sein mit den Stemmeisen und Hacken, die uns zu Gebote stehen; jedenfalls wird es viel Zeit kosten.

Tschirill antwortete nicht gleich, er grub mit den Händen im Mauerschutte umher und nur stoßweise endlich gab er Kunde, daß der Schlüssel unten im Winkel des Zimmerchens immer in ein Loch gesteckt worden sei, welches durch einen herausgebrochenen Ziegel gebildet worden. Den Ziegel habe er immer wieder sorg-

fältig vorgeschoben. Jetzt fand er aber in dem Schutte weder Loch noch Schlüssel.

Dies konnte verderblich werden; denn bis zum Morgen mußte man fertig sein, wenn man nicht von Brémont noch überrascht werden sollte. Auf den Transport der ganzen Kiste war man nicht vorbereitet; für diese waren die Wagen zu schmal und zu schwach. Man hatte vor, den Inhalt der Kiste in kleine Fässer umzupacken und auf beide Wagen zu vertheilen. Die Kiste also mußte durchaus geöffnet werden.

Tschirill grub wie ein Hamster, eifriger und immer eifriger, also auch immer unbedachter, der Schweiß floß ihm von der Stirn trotz Schnee und Kälte — er fand den Schlüssel nicht.

Da rief Golling: Halt, Tschirill! Steh' auf, lass' mich hin. Ein Jäger versteht das Nachsuchen besser; er wirft nichts so durcheinander; Schritt für Schritt hantirt er, um rückwärts zu können, wenn's nöthig ist — steh' auf! der Winkel, scheint mir, muß einen Schuh weiter links sein. —

Mit Spannung sahen nun alle auf den systematisch wegräumenden Jäger. Zehn Minuten lang, da hatte er den Schlüssel!

Nun öffnete Tschirill, welcher mit den noch nothwendigen kleinen Kunstgriffen für das Aufschließen vertraut war — das Innere der Kiste stellte sich dar: lederne Säcke, auf und nebeneinander geschichtet. Dunstan öffnete den einen, welcher nicht mehr ganz voll war: große Goldstücke waren darin. Schneeflocken fielen auf dieselben, und Dunstan band ihn wieder zu, nachdem er eine Hand voll herausgenommen, um die Ausgaben des Transportes zu bestreiten. Dann gab er diesen angebrochenen Sack an Tschirill mit dem Bemerken, ihn apart im Stroh unterzubringen auf dem Wagen, ihn also nicht wie die übrigen in die Fässer zu packen.

Dies Einpacken in kleine Fässer war die nächste Arbeit. Diese Fässer wurden dann hinübergerollt zu den Wagen, welche mit Flechten, Matten und Stroh versehen waren, und in ihrer

untersten Lage mit diesen kleinen Fässern angefüllt wurden. Ueber sie kam noch eine Schichte von Heu und Stroh, und auf diese Schichte wurden große Fässer geladen, Weinfässer. Sie sollten den Inhalt der Wagen andeuten; denn solche Weinfuhren sind in Niederösterreich sehr gewöhnlich. Die Fässer enthielten aber keinen Wein, sondern Gypsmehl. Dunstan sagte: wenn kaiserliche oder böhmische Kriegsleute daran kommen, so zapfen sie an und laden ab. Das Abladen führt auf den Grund und zur Entdeckung der kleinen Fässer. Das wird vermieden, wenn sie das ungenießbare Gypsmehl finden.

Gegen Morgen war das Aufladen vollendet, und die Fuhrleute wurden geweckt, damit die Planen übergezogen, die Pferde vorgespannt würden.

Um diese Zeit aber war auch der Spion schon da. Brémont nämlich. Der alte Sünder hatte seit einiger Zeit das Schicksal, des Morgens nicht mehr schlafen zu können; deshalb legte er sich gern wichtige Geschäfte in die Stunde vor Sonnenaufgang. An die ewige Schatzgeschichte da oben glaubte er eigentlich nicht — er meinte ja die Keller im Forsthause zu kennen — und so wollte er nicht unnöthig Leute in Bewegung setzen, sondern durch eigene Morgenvisitation sich und seinen Oberen die Ueberzeugung verschaffen, daß da oben nichts vorginge und nichts zu holen wäre. Zu dem Ende trabte er schon im Finstern hinaus auf seinem Klepper; ihm wurde ja als einer militärischen Vertrauensperson das Schottenthor immer geöffnet. Er freute sich auf den Effect, wenn er schon am frühen Vormittage im Jesuitenhause melden könnte: er, der Unermüdliche, sei schon oben gewesen und bringe schon Rapport.

Der Tag dämmerte, als er in der Schlucht hinauf ritt, und links in den jetzt tief verschneiten Rasenweg einbog. Er kannte die Richtung ganz gut, und kam an den Parkzaun. Dort band er sein Pferd an und suchte die Zaunlücke, welche ihm damals gedient. Dann schlich er auf demselben Wege, den er damals gemacht, dem Hause näher — Diable! fluchte er plötzlich

leise, und blieb verblüfft stehen in den kahlen Gesträuchen. Er hörte Stimmen der Fuhrleute, welche ihre Rosse aus den Ställen zogen, er hörte Peitschenknall, er hörte die Stimme Dunstans, welche rief: Strängt die Rosse kurz ein, denn der Wagen ist schwer!

Auf der Stelle kehrte er um; er schämte sich; die Jesuiten-Herren hatten Recht: hier war eine Fortschaffung im Werke und schon ganz nahe! So schnell sein Pferd nur laufen konnte, jagte er nach Wien zurück. Ein schwerer Wagen, dachte er, fährt langsam; wir holen ihn ein. Es hat aufgehört zu schneien, eine „Neue" ist fertig, und wir können der Spur des Wagens folgen. Nur schnell, schnell, schnell zur rothen Feder, und berittene Guardisten nehmen!

Die gute, alte Sitte der Fuhrleute sorgte dafür, daß ihm Zeit verschafft wurde: Fuhrleute mit schweren Wagen achten die Zeit gar nicht, und schätzen über Alles die Langsamkeit. Es verging eine gute halbe Stunde, ehe es dazu kam, daß die Pferde anziehen sollten. Und dann kam noch ein neuer Aufenthalt! Golling nämlich machte eine Bemerkung, die Alles ins Stocken brachte, die Bemerkung, daß seit ein paar Stunden der untere Wind wehe, und das sei Thauwind. Seit achtundvierzig Stunden habe es geschneit, weich geschneit; das habe nach unten auch aufgeweicht. Jetzt sei der Donau nicht mehr zu trauen. Vorgestern freilich, als er über Königstätten unten gewesen, da habe sie noch gehalten auch für Wagen; aber jetzt! Und für so schwere Lastwagen — das glaub' er nicht, das rathe er nicht!

Dunstan fand das richtig! Nun war aber guter Rath theuer. Die nächste Brücke war am Tabor. Da mußte man über Wien! dann war keine mehr, bis oben bei Krems, und Krems war ein Sammelpunkt kaiserlicher Truppen. Was thun?

Dunstan's herzhafter Sinn entschied für die Taborbrücke. Er selbst konnte sich freilich nicht mehr hinab wagen nach Wien, aber Spath konnte die Wagen geleiten. Er selbst wollte mit Golling und Tschirill nach Königstätten hinunter — in

Stockerau wollte er mit Spath und dem Transport zusammentreffen.

So wurde es ins Werk gerichtet. Die Nandl schloß sich noch an: sie wollte dem hochverehrten Herrn Pater Regens, der ja vielleicht nie wiederkäme, das Geleit geben und sein Maulthier, welches sie so gut kenne, über die gefrorene Donau führen. Hast Recht, Nandl, komm'! rief Dunstan, und der Zug setzte sich in Bewegung unter heißen Zähren der Frau Golling, welche vom Herrn Pater und Tschirill schluchzend Abschied nahm. Caro ging auch mit; nur Zahn blieb bei ihr. Aber auch Zahn heulte.

Auf dem Rasenstreifen vor dem Hohlwege gab's noch einen kleinen Aufenthalt: Bauernschlitten kamen aufwärts, die ins Holz fuhren. Dann trennte sich die Karavane: die mit dem Schatze beladenen Wagen fuhren nach Dornbach hinunter und gegen Wien hinein, den Agenten der Jesuiten direct entgegen.

Spath ging voraus, als gehörte er nicht zu dem Transporte. — Richtig! beim kaiserlichen Gottesacker kam Brémont, Medardo und eine Rotte berittene Guardisten. Spath erschrak, daß ihm die Knie schlotterten. — Stumm ging er vorüber. — Mir scheint, das ist ein Ketzer aus Hernals! rief Brémont und sah sich nach ihm um, seinen Klepper anhaltend. — Marsch, marsch! wir haben Wichtigeres vor! schrie Medardo, und — im Trabe jagte der Reitertrupp an den Frachtwagen vorüber, durch Dornbach hindurch. Langsam ging's den Hohlweg hinauf. Dort wurde abgespürt; der frische Schnee bot sich vortrefflich dazu. Man sah die Spur der Schlittenkufen von der Försterei her, neben ihnen Fußtritte, eine Hundespur und eine Hufspur — diese gingen richtig weiter in den Wald hinauf, man folgte ihnen, und konnte nicht ahnen, daß man allerdings dem Golling, Tschirill, Nandl, dem Maulthier und Caro folgte, daß die Kufenspuren aber den leeren Holzschlitten gehörten. Zum zweiten Male wurde die „rothe Feder“ auf diesem Wiener Wald ins Holz geführt. Nicht besonders darauf achtend, daß die Geleitsspuren sich nach einer Stunde verloren hatten neben den Kufen-

spuren — und die Bauern waren auch zuweilen abgestiegen und der Kälte wegen neben ihrem Schlitten hergelaufen — fanden sich die Reiter endlich da, wo die Bauern mit ihrer Holzladung beschäftigt waren. Es hatte zudem wieder angefangen dick zu schneien, die Bauern zeigten sich mürrisch und gaben keine Auskunft, man sah keine Kufenspur weiter vorwärts, man war abseit von jedem breiteren Wege, und rückwärts deckte der neue Schnee Alles zu; — man sah sich an, man fluchte, und das Resultat war, daß Medardo und Brémont sich wieder einmal gestehen mußten: hier oben sei eben der Teufel los gegen sie, und sie seien wieder einmal „fertig zum Ausputzen!"

Mit sinkendem Tage aber fanden sich Dunstan und Spath, die beiden Führer, mit dem was zu ihnen gehörte, glücklich vor Stockerau zusammen.

Spath's Erzählung von dem Reitertrupp der Guardisten, welcher ihm begegnet, schien dem Pater Dunstan bedenklich. Er wollte deshalb sogleich weiter, und trug den Fuhrleuten auf, frische Pferde zu miethen. Es war ihm jetzt viel daran gelegen, so rasch wie möglich die mährische Grenze zu erreichen.

Während des Aus- und Umspannens ließ er Spath den außerhalb der Fässer verbliebenen Geldsack hervorziehen, und entnahm demselben fünfzig Goldstücke. Dann winkte er Golling, Nandl und Spath, ihm zu folgen. Es war bereits ganz finster. Auf einen schimmernden Lichtpunkt seitwärts vom Städtchen schritt er zu, und die Aufgeforderten folgten ihm schweigend. Sie ahnten nicht, was er vor hätte.

Das Schneien hatte aufgehört, der Himmel wurde wolkenfrei, Sterne traten hervor und blitzten silbern, wie es bei steigender Kälte zu geschehen pflegt.

Der schimmernde Lichtpunkt war die Lampe einer kleinen Capelle, welche durch ein vorspringendes Dach vor dem Ungestüme des Wetters geschützt war. Unter dieses Dach trat Dunstan und wendete sich gegen die drei Leute. Sie hatten den Eindruck, als wolle er ein geistlich Wort an sie richten, und

beugten sich vor ihm, Golling und Nandl machten ihr Kreuz vor der Brust.

— Ihr habt Recht, sprach er, ich will als Geistlicher zu Euch reden. Vorerst zu Dir, Golling. Du hast den verstorbenen Grafen, Du hast mich seit langer Zeit beobachten können, Du bist ein aufmerksamer Mensch, es muß, es wird Dir klar geworden sein, daß der verschiedene Kirchenglaube nicht gute und böse Menschen von einander trennt, sondern nur verschieden denkende, und daß diese verschieden denkenden Menschen verträglich neben und mit einander leben können. Ist Dir das klar geworden?

— Ja, hochwürdiger Herr.

— Nun, Golling, das kannst Du bethätigen. Der Gärtner Spath hier, ein guter, tüchtiger Mensch, bekennt sich zum evangelischen Glauben; hältst Du ihn trotzdem wie ich für gut und tüchtig?

— Gewiß.

— Er liebt Deine Tochter, er wünscht sie zum Weibe. Willst Du sie ihm anvertrauen?

Spath und Nandl schauerten zusammen. Golling schwieg.

— Du schweigst, Golling? Du fürchtest Dich einer Sünde?

— Nein, hochwürdiger Herr, das nicht — absonderlich da Ihr selbst mir zuredet. Aber ich weiß nicht, ob es gut thut, wenn verschiedene —

— Das überlass' der Zukunft. Fürchtest Du Dich vor der Zukunft als Ehefrau Spath's, Nandl?

— Gar nicht, hochwürdiger Herr!

— Nun also. Außerdem geb' ich dem Spath die Mittel in die Hand, selbstständig zu werden, und sein Leben dahin zu verpflanzen, wo er mit seinem Weibe Ruhe und Schutz findet. Das Geld, welches wir da fortbringen, gehört alles dem Junker Hans von Starschädel, welchen Graf Zdenko zu seinem Erben eingesetzt. Der Junker Hans aber ist damit einverstanden, daß

dem Spath fünfzig Goldstücke überreicht werden zur Gründung seines Hausstandes, wenn er die Golling Nandl zur Ehefrau bekommt. Würde sein Haus und Ehestand hier zu Lande gefährdet, so erwartet ihn der Junker Hans in Sachsen auf seinem Gute, und sichert ihm dort das Amt eines herrschaftlichen Gärtners zu. Hast Du was dagegen, Golling, wenn ich das junge Ehepaar einsegne?

— Nein, hochwürdiger Herr.

— So reicht Euch die Hände, Spath und Nandl, und gelobt Euch unter dem Sternenhimmel und im Schimmer dieses Lichtleins, welches fromme Gedanken erweckt, Liebe und Treue und gegenseitige Nachsicht bis an den Tod. Wollt Ihr das von Herzen?

— Ja!

— Und so bitt' ich unsern himmlischen Vater, daß er Euch segnen und behüten möge.

Er legte seine Hände auf ihre Häupter, und sprach leise ein Gebet.

— Und nun lebt wohl! Ich ziehe weiter, Ihr kehrt heim. Du weißt, Spath, wo mich Deine Nachrichten finden; hier ist der Brautschatz, möge er Euch gedeihen!

Schluchzend küßten sie ihm die Hände; Vater Golling auch.

In der nächsten Viertelstunde saß er warm eingehüllt auf dem vorderen Wagen, und fuhr gen Ober-Hollabrunn. Tschirill, mit einer Laterne versehen, ritt auf dem Maulthier vor dem Wagen einher. Die Nacht war still und kalt.

Am andern Tage schien die Sonne, und sie sahen zu ihrer Linken die verschneiten Weingärten von Rötz, vor sich aber in der Ferne die Thürme von Znaim, der ersten mährischen Stadt. Ehe sie dieselben erreichten, kam ihnen entgegengesprengt Loß und Hans und hinter ihnen das bewaffnete Gefolge. Das Unternehmen war im besten Gange. Nur eine Gefahr schien noch zu drohen, aber sie waren ihrer gewärtig und hofften ihr ausweichen zu können: Ladislaus von Zierotin nämlich hatte sie eingeholt,

als sie in Iglau Rast hielten. Sie hatten ihn gesehen, er aber sie nicht, da er nicht vom Pferde gestiegen war, sondern nur Befehl gegeben hatte, Ställe, Futter und Nahrungsmittel bereit zu halten für sein Regiment, welches am nächsten Tage von Trebitsch in Iglau einrücken werde.

Der Wirth hatte ihnen diese Nachricht in klagendem Tone mitgetheilt, denn jeder solche Besuch war für Städte und Ortschaften kostspielig. Ein Feind war nirgends in der Nähe, wozu also? — In dieser Frage lag die Warnung für Loß und Hans.

Sie beschlossen also, schon bei Budwitz die nach Iglau führende Heerstraße mit den Wagen zu verlassen, und über das Hügelland um Teltsch nach dem Taborer Kreise hinüber zu lenken, um dem Regimente auszuweichen. Bei Tabor fänden sie wieder eine Landstraße nach Prag, sagte Loß, welcher Böhmen genau kannte, und der gefrorene Schnee erlaube den Schlittenwagen immerhin ein paar Tagereisen auf Nebenwegen.

So thaten sie, und so gelangten sie unangefochten an die Thore von Prag. Es war gegen Abend. Der Tag war sonnenhell gewesen, und Pater Dunstan war wieder auf seinem Maulthiere geritten zwischen Loß und Hans. So ritt er denn auch jetzt in die Straßen der Stadt ein. Weder Loß noch Hans dachten daran, daß dies eine große Unvorsichtigkeit wäre, und sie wußten lange nicht, warum die Menschen stehen blieben und ihnen haufenweise folgten.

Ein katholischer Ordensmann in seiner Kutte war aber seit einem Jahre in den Prager Städten überhaupt kaum sichtbar gewesen, und der Einzug eines solchen jetzt auf hohem Thiere zwischen zwei Cavalieren, geleitet von einem berittenen Gefolge, erregte das größte Aufsehen. Anfangs meinten die Leute, er werde als Gefangener eingebracht, und die Transportwagen hinter ihm seien ein irgendwo verborgen gewesenes Klostergut; aber die Unterhaltung, welche er mit Loß und Hans pflog, die laute heitere Beschreibung, welche ihm Loß von den Oertlichkeiten machte, an denen sie vorüberritten, widersprachen zu

deutlich dieser Annahme. Endlich wurde bekannt, der junge Cavalier sei ja derselbe, welcher kürzlich in Wien katholisch geworden sei, und jetzt bringe er wol den Mönch zu Gott weiß welchen Zwecken in die Prager Städte, und nun wurde die Menge immer unruhiger und immer zahlreicher. Daß Loß dabei sei, hielt nur die Ausrufe und einen Ausbruch zurück; aber am Eingange zur Brücke riß auch dieser Zügel. Dort war Herr Tocke des Weges gekommen, hatte mit einem Blicke erkannt, daß seine Gegenmaßregeln mißlungen, und die Gegner am Ziel ihrer Wünsche seien. Aergerlich — er wußte selbst nicht, wohin das führen könnte, er wollte nur geschwind ein Hemmniß einschieben — ärgerlich sagte er zu seinen fragenden Nachbarn: Ach, das ist der Pater Dunstan, der einen neuen Katholicismus predigt und die Protestanten zurückbringen will von ihren Irrlehren! — und nach diesen Worten quetschte er sich aus der Menge heraus, um eiligst Herrn Norbert aufzusuchen, damit dieser etwas veranlassen möge, er wußte selbst noch nicht was, gegen die Einheimsung des Schatzes.

Halbverstanden, mißverstanden, mißgedeutet verbreitete sich aber sein Wort vom Pater Dunstan in der Menge und bildete sich zu dem Stichworte, dessen man bedurfte. Katholisch werden sollen wir wieder! Dieser Mönch Dunstan will uns wieder katholisch machen! rief man hier, rief man dort. Auf eine neue Manier soll's geschehen! Die deutschen Cavaliere stecken dahinter! Reißt den Mönch vom Maulesel herunter! Werft ihn in die Moldau! — Der Zudrang auf der engen Brücke wurde so eng und Loßens erklärende Worte wurden so wenig mehr gehört, daß dieser, sich im Sattel aufrichtend, nach rückwärts schrie: Trab! Trab! Vorwärts!

Reiter und Wagen setzten sich in rasche Bewegung, um dem Gedränge zu entkommen. Das gelang wol bis auf einen gewissen Grad, aber dieser Anschein von Flucht erhitzte die nacheilende Menge noch ärger, sie fand eine Bestätigung ihres Argwohns in dieser Flucht, und erhob nun in der Verfolgung

ein einstimmiges Geschrei, welches den entfernter Folgenden ein Beweis wurde: man sei einer schrecklichen Uebelthat auf der Spur.

Loß benützte geschickt den Vorsprung, welchen Reiter und Wagen erlangt, und lenkte beide in das große Thor des Budowaschen Palais auf der Kleinseite. Aber die Wendung mit den Wagen ging doch kaum schnell genug, und als endlich auch der zweite Wagen in den Thorweg eingefahren, waren auch die Schnellfüßigen der nachströmenden Masse ganz nahe. Loß sprang im Hausflur wie ein Jüngling vom Pferde und warf beide Flügel des Hausthores zu, nach dem Thürhüter schreiend, er möge helfen und zuriegeln. Dieser war zur Hand, und der Verschluß gelang, weil Loß mit Anlehnung seines starken Körpers dem Drucke von außen so lange Widerstand leistete, bis der Hauptriegel vorgeschoben war.

— Dummheit ohne Ende! rief er — ist Euer Herr wenigstens daheim?

— Da kommt er die Stiege herab.

— Was thun, Budowa? Man wird uns belagern!

— Und wir werden uns verschanzen, bis die Vernunft erwacht.

Er gab Befehl, daß das vordere und hintere Hausthor mit allen erreichbaren Hilfsmitteln verrammelt werde. Dann ließ er sich unterrichten über den Hergang, und beschloß, vom ersten Stock oben die Lärmmacher unten auf der Straße anzureden und aufzuklären. Er war eine allgemein gekannte und hochgeachtete Persönlichkeit, es war anzunehmen, daß seine Worte Achtung und Beachtung finden würden.

So schien es auch. Man empfing ihn, als er am Fenster erschien, mit Zuruf, der gutes Vertrauen ausdrückte. Er fragte nach der Ursache des Auflaufs. Zehn, zwölf Stimmen antworteten. — Einer nach dem Andern! Sonst versteh' ich Euch nicht! — das war nicht leicht, weil doch immer Einer den Andern unterbrach; aber es kam doch leidlich zu Stande durch

Budowa's Geschicklichkeit. Also — rief er nach einiger Zeit hinab — hört zu! Jetzt will ich wiederholen, was ich verstanden zu haben glaube. Sagt Ja, wenn es richtig ist, sagt Nein, wenn ich Euch mißverstanden!

Das gefiel den Leuten, und sie wurden guter Laune. Kurz, nach Verlauf einer halben Stunde hatte er durch Frage und Gegenrede die Leute dahin aufgeklärt: daß dieser Mönch kein eigentlicher Mönch mehr sei, sondern ein aufgeklärter Weltgeistlicher, welcher der römisch-katholischen Kirche nicht mehr zugehöre, sondern auf Seite der Protestanten stehe, und zur Unterstützung der protestantischen Sache nach Prag gekommen sei.

So schloß die tumultuarische Scene mit Beifallsruf für den Herrn Landesrichter Budowa, und die Menge machte Anstalt, sich zu zerstreuen. Es war finster geworden, und der Wind wehte kalt; die Bedrängniß und Gefahr schienen vorüber zu sein.

Aber es schien nur so, und nur einige Minuten lang schien es so.

Herr Tocke hatte Norbert-Jaromir sogleich gefunden; Norbert-Jaromir war sogleich zu Raupowa hinaufgeeilt, welcher in seiner Amtswohnung auf dem Hradschin eben eine Conferenz abhielt mit seinen nationalböhmischen Parteigängern. Die Ernennung Anhalt's zum Oberfeldherrn war diesen Nachmittag erfolgt, Anhalt hatte Nachweis über Geld und Truppen gefordert, die Nationalpartei war in zorniger Aufregung, und es kam ihr die Nachricht Jaromirs äußerst gelegen, die Nachricht von der Ankunft des Zierotin'schen Schatzes, von dem Spectakel, welchen der begleitende Mönch verursache.

Jaromir wußte wohl, wie viel er preisgäbe von seinen Aussichten auf den Schatz, indem er die habgierige Partei Raupowa's zu Hilfe riefe; aber was blieb ihm denn noch übrig?! Wenn gar nichts geschah, so war der Schatz eben ganz verloren in den Händen des sächsischen Junkers. Mit Raupowa's Hilfe

war doch vielleicht noch etwas zu gewinnen! Jaromir behauptete, die Erbschaft des Grafen Zdenko müsse an dessen nächste Verwandte übergehen. Zu diesen gehöre er —

— Und ich! rief Mitzlau.

— Und Ladislaus von Zierotin, setzte ärgerlich Jaromir hinzu.

— Wenigstens habt Ihr ein näheres Anrecht als der fremde Vagabund, der deutsche Junker! rief Raupowa. — Auf! nehmen wir ihn in Beschlag!

Und nun theilte er halblaut Befehle aus, Schlagworte und Stichworte an die jüngeren Mitglieder. Sie flogen hinweg. Er selbst brach auf mit fünf älteren Mitgliedern. Sie riefen nach ihren Pferden, bestiegen diese und ritten hinunter zu Budowa's Palais auf der Kleinseite.

Hier kamen sie an, als die Menge sich eben zerstreuen wollte. Er rief ihr zu: sie möge warten und ihm erzählen, was vorgegangen sei. Das geschah. Hoho! rief er dann, das kann nicht so still abgehen, das ist ja von ungeheurer Wichtigkeit. Ihr wißt die Hauptsache nicht. Auf dem Wagen — er wußte nicht, daß mehrere Wagen einpassirt waren — liegen kostbare Dinge, welche dem böhmischen Reiche gehören, und welche uns und unserem Lande entführt werden sollen. Schlagt ans Thor! Es muß geöffnet werden.

Die Menge, immer bereit mitzuthun, wenn ihre Neugierde erregt und ein entschlossener Anführer vorhanden ist, that sogleich wie er geboten. Der Lärm begann in verstärktem Maße, und als das Thor nicht wich, und auch Niemand am Fenster erschien, da schrie die Stentorstimme Raupowa's: Holt Schlosser und Schmiede, bringt Aexte und Balken! das Thor muß springen!

Die Menge lachte, und Einzelne rannten fort mit der Versicherung: das wollten sie schon zu Wege bringen.

— Budowa, öffne! schrie Raupowa von seinem Rosse nach dem ersten Stockwerke hinauf.

— Budowa öffne! Budowa öffne! schrie der Chorus hinterdrein und hörte nicht mehr auf, bis das Fenster oben geöffnet wurde und Budowa erschien.

Augenblicklich wurde es still. Man hatte großen Respect vor dem feinen, alten Herrn.

— Was wollt Ihr noch? fragte er in ruhigem Tone.

— Du sollst Dein Thor öffnen lassen, Wenzel! — antwortete Raupowa — diese redlichen Leute wollen den Frachtwagen eigenhändig hinaufziehen nach dem Hradschin, weil sie gehört haben, es seien Dinge darauf gepackt, welche dem böhmischen Reiche gehören!

— Ja, ja! rief der Chorus.

— Die redlichen Leute könnten sich Schaden thun bei so schwerer Arbeit, Wilhelm! Du solltest ihnen lieber abrathen; das würde einen der ersten Landesdirectoren besser kleiden, als wenn er zu Unordnung, zu Straßenlärm und zu aufrührerischem Exceß die Hand bietet. Das böhmische Reich hat meines Wissens seine Directoren nicht dazu eingesetzt, daß sie Aufruhr stiften gegen Sicherheit des Eigenthums.

— Jener Wagen ist nicht Dein Eigenthum. Er ist Eigenthum unseres Landes. Er enthält die Hinterlassenschaft eines mährischen Cavaliers, der ohne Leibeserben gestorben ist. Ein deutscher Lump will diese Erbschaft stehlen. Das geben wir Böhmen nicht zu. Lass' öffnen! — setzte er mit erhöhter Stimme und in czechischer Sprache hinzu — oder, Gott straf' mich! man wird gut böhmisch verfahren gegen Dein Haus!

Diesmal folgte ein heulender Zuruf. Von allen Gassen war Zuzug gekommen, welchen die Abgesandten Raupowa's herbeigesprengt; und mit dem Uebergang in czechische Mundart war der ganze Ton in grellere Weise übergegangen. Auch brennende Kienspäne waren jetzt qualmend aufgetaucht in der zuströmenden Masse; man sah jetzt deutlich, daß Budowa die Hand emporhob —

Auch jetzt noch siegte sein Ansehen, es wurde noch einmal ruhig.

— Naupowa Wilhelm! sprach er — ebenfalls czechisch — Du gehst einen schlimmen Weg. Als ehrlicher Böhme warne ich Dich, warne ich vor Dir. Ich weiß sehr wohl, warum Du plötzlich in unsere alte Muttersprache umspringst. Die Leidenschaften willst Du stacheln, den Haß gegen die Deutschen, welche uns treu verbündet sind, willst Du aufreizen —

— Nieder mit den Deutschen! schrieen die Entfernteren aus der Menge auf beiden Enden der Straße, welche allmälig vorzudringen suchten.

— Da hörst Du Deine Wirkung! — fuhr Budowa fort — und Du wirst sie steigern, bis Zank und Streit wieder unsere einzige Tagesordnung sein, das natürliche Bündniß mit unsern deutsch-böhmischen Landsleuten, mit unsern natürlichen Brüdern zerrissen, der Zusammenhang mit dem protestantischen Deutschland aufgelöst sein wird, Du wirst unsere böhmische Kraft dergestalt von Grund aus zerstören, daß ein eigenes böhmisches Reich zur Unmöglichkeit werden und all' unsere jetzige Arbeit in Trümmer sinken wird. Das wirst Du, Naupowa Wilhelm, mit Deiner Rohheit, mit Deiner Parteiwuth, mit Deiner Tücke, und vor allem Andern mit Deiner Nichtachtung des Gesetzes. Ich bin erster Landesrichter und bestehe auf Erhaltung des Gesetzes. In meinem Hause ist nur Privateigenthum, und dies Haus bleibt verschlossen, so wahr ich Wenzel von Budowa heiße.

Er trat vom Fenster zurück. Todtenstille herrschte. Aber nur eine Sekunde lang. Auf eine Armbewegung Naupowa's brach Geheul los, welches sich immer heftiger steigerte, und unter welchem die Entfernteren zudrängten und die bis jetzt Näherstehenden verdrängten.

Loß trat ans Fenster, sah grimmig hinab und wendete sich dann mit einem schnell gefaßten Entschlusse ins Zimmer zurück, Hans und Budowa mit sich fortziehend.

Beide billigten den Entschluß, welchen er ihnen leise mitgetheilt. Alle drei gingen in den Hof und Hausflur hinab, ihn sogleich auszuführen.

Hinter die Hausthür, gegen welche nun die ersten Stöße polterten, wurden die bewaffneten Leute Loßens und Budowa's aufgestellt. Sie sollten das Thor stützen, so weit es möglich sei, und sollten den Zugang verwehren mit Spieß und Schwert, wenn das Thor in Trümmer fiele.

Im Hofe, wo die Wagen noch angespannt standen, wurde umgeladen, alle großen Fässer auf den einen, alle kleinen Fässer, das heißt alle Geldfässer, auf den andern Wagen.

Loß hatte indessen hinten recognoscirt. Das Hinterthor des Palais ging auf eine abgelegene, stille Gasse. Dort fand er Alles leer und ruhig. Er ließ also wegräumen, was man im ersten Schrecken auch hier innen zur Verschanzung aufgestellt hatte — er ließ dies Hinterthor angelweit öffnen. Dann winkte er. Man brachte seinen Schimmel. Er bestieg ihn. Hans und Tartsch stiegen ebenfalls zu Pferde. Der Wagen mit den kleinen Fässern setzte sich langsam in Bewegung, und die Schneekufen kreischten am Erdboden, welchem hier der Schnee fehlte.

— Halt! rief plötzlich Hans, wo ist Pater Dunstan?

— Hier ist er, mein Sohn! Kümm're Dich nicht um mich, ich bleibe hier. Ich will die Hefe unserer Reformation austrinken. Mein Magen ist stark; sei getrost. Der Sturm geht vorüber, und Du kommst zurück.

— Vorwärts! vorwärts! rief Loß, das Thor vorn hält keine fünf Minuten mehr, hört Ihr nicht, wie es kracht?! Vorwärts!

Und der Wagen mit den kleinen Fässern kreischte aus dem Hinterthor hinaus und wurde durch die abgelegene Gasse links hinaufgelenkt, und kam unbehelligt oben ans Strahower Thor, und kam unbehelligt hinaus auf die Hochebene, welche sich zum Weißen Berge aufwärts zieht. Loß und Hans ritten voraus,

Tartsch ritt hinterher; Tschirill kauerte wie ein Gnom vorn in der Schoßkelle des Wagens.

23.

Es waren ein paar Wochen vergangen seit jenem Abende, widerwärtige Wochen für Wilhelm von Raupowa.

Seine ganze Stellung war erschüttert worden durch jenen Act des Aufruhrs, so weit sie zu erschüttern war. Denn als „Königsmacher“ und als Haupt der national-böhmischen Partei war er eine Nothwendigkeit für den jungen König. Der König konnte sich ihm nicht entziehen, aber sein vertrauliches Verhältniß zu Raupowa hatte doch einen Riß bekommen. Die Parteiung, längst innerlich vorhanden, klaffte nach jenem Abende auch äußerlich auseinander. Die nicht aus Böhmen stammenden Deutschen, meist Kriegsleute, welche zur Unterstützung des neuen Königthums nach Prag gekommen waren, nannten es geradezu einen Raubanfall, welchen Raupowa da gegen Privateigenthum im Budowa'schen Palais ausgeführt habe. Die deutschböhmischen Cavaliere, das heißt diejenigen, welche eine Trennung zwischen Deutsch und Czechisch nicht kennen und nicht zugeben wollten, sie verwünschten Raupowa's Frechheit, weil diese Frechheit das ordnungsmäßige Staatsleben untergrabe, die Hilfe aus dem deutschen Reiche verscherze, und eine weitaussehende Spaltung in der Bevölkerung Böhmens hervorrufe. Sie kannten den czechisch-hussitischen Sinn in den inneren Kreisen des Landes nur zu gut, und sahen es nur zu deutlich kommen, daß solche czechische Aufreizung wie ein Waldbrand sich verbreiten werde. Sie mußten jetzt ernsthaft daran denken, sich als Mittelpartei zu organisiren, und Männer wie Budowa und Loß an ihre Spitze zu stellen. Die czechisch gesinnten Cavaliere endlich, meist junge Männer, verlangten nun täglich neue

herausfordernde Schritte von Raupowa, Schritte, die er vor sich selbst nicht verantworten konnte. Denn er war bei all seiner Rohheit nicht ohne staatsmännisches Talent, und wußte sehr gut, daß alle Kräfte zusammengehalten und aufgeboten werden mußten, wenn Böhmen seine neue selbstständige Stellung behaupten wollte. Es war auch wirklich das Bedürfniß von Geldmitteln gewesen, welches ihn vorzugsweise zur Erstürmung des Budowa'schen Hauses getrieben hatte. Der Sold für das Heer konnte schon jetzt nicht aufgebracht werden, und doch stand der eigentliche große Krieg erst noch bevor. Raupowa war am letzten Ende doch ein voller Patriot, und er hätte geraubt und gemordet, um das böhmische Reich zu erhalten.

Aber zur Rechtfertigung jenes Attentats mußte er etwas davon haben für die leere Schatzkammer des Reiches, und er hatte den Exceß nutzlos begangen. Auf jenem Wagen im Hofe des Budowa'schen Hauses hatte er wieder Gypstonnen gefunden, statt Tonnen Goldes! Zum zweiten Male hatte ihn dieser Zdenkosche Schatz genarrt. Daß ihm dies Thurn vorwerfen gekonnt, der eben von ihm gegangen, das war ihm das Empfindlichste. Lieber schlecht als dumm! pflegen Leute seiner Art auszurufen, wenn sie ergrimmt sind über eine Lächerlichkeit, die ihnen widerfahren ist.

Er ging ungeduldig in dem großen Zimmer der Hradschinburg umher, in welchem er zu regieren pflegte, ungeduldig, denn er wartete auf eine Nachricht.

Gegenüber dem Könige und den Männern, welche den geheimen Rath des Königs bildeten, hatte er sich am Morgen nach jenem Einbruch in Budowa's Haus nachdrücklich darauf berufen, daß er Geld schaffen müsse, und daß es sich wol eines kleinen Excesses verlohnt hätte, den großen Schatz des verstorbenen Zdenko zu gewinnen. Ihn einem Ausländer, einem Renegaten zu überlassen, der keinen sichtbaren Titel des Anspruchs darauf habe, das habe ihm unpatriotisch geschienen und scheine ihm noch so. — Als man ihm darauf erwiderte, daß ja gar kein Schatz

vorhanden gewesen, und daß sein Gewaltact zur Eroberung von Gypstonnen geführt habe, da hatte er erwidert: Das ist Kriegsglück, will sagen Kriegsunglück! Es ist da etwas vorgegangen, was noch nicht enträthselt ist. Wir wußten Alle, daß Loß und der sächsische Junker im Hause waren, Loß hatten wir eine Viertelstunde vor Sprengung des Thores und vor unserem Eintritt oben am Fenster gesehen, und als wir dann das Haus durchsuchten, war weder Loß noch der sächsische Junker mit einem Auge zu entdecken; sie waren verschwunden. Mit ihnen wahrscheinlich der Schatz. Wir wissen noch nicht wohin; aber wir werden's erfahren. Und da es denn so peinlich gesetzmäßig unter uns zugehen soll, als lebten wir im tiefsten Frieden, so wollen wir uns ans Gericht wenden und den Besitztitel für jenen Schatz gerichtlich feststellen lassen. Es sind drei Cavaliere da, welche aus den Ländern der böhmischen Krone stammen, die Mährer Ladislaus und Jaromir Zierotin und der Schlesier Mitzlau. Alle drei sind nahe Verwandte des verstorbenen Zdenko, und machen gesetzlichen Anspruch auf dessen Hinterlassenschaft. Sie übergeben heute dem Gericht ihre Forderung, und wenn das Gericht, wie nicht zu bezweifeln steht, ihre Forderung gut heißt, so opfert jeder von ihnen die Hälfte seines Antheils unserem Staatsschatze. So gewinnt unser Reich eine stattliche Summe, die verloren gegangen wäre, wenn man still bürgerlich zu Hause geblieben und damit zufrieden gewesen wäre, daß der ausländische Junker das Geld unseres Landes sachte hinausgeführt hätte aus Prag. Das Geld ausfindig zu machen ist jetzt die nächste Sorge, und — wie gesagt — ich werde ihr schon obliegen und sie lösen.

So hatte Naupowa gesprochen, und demgemäß hatte er seit Wochen gehandelt. Es war ihm allerdings bis jetzt nicht gelungen, des Junkers Hans oder des Schatzes habhaft zu werden. Aber näher gerückt war er seinem Ziele doch. Einige Tage nach dem Einbruche in Budowa's Haus hatte er von Augenzeugen erfahren, daß es zwei Wagen gewesen, die man im Thorwege habe verschwinden sehen, zwei Wagen. Man hatte aber, als man

eingedrungen, nur einen vorgefunden. Der andere war also mit Loß und dem Junker fortgeschafft worden, offenbar durch das Hinterthor. Wohin? Jedenfalls auf eine Herrschaft Loßens oder Budowa's. Budowa's Hauptherrschaft war Münchengrätz, und Loß pflegte auch dort im Norden vorzugsweise auf einem Gute zu wohnen zwischen Münchengrätz und der Lausitzer Grenze. Jene Gegend war dem Kriegsschauplatze am fernsten; es sprach Alles dafür.

Dorthin hatte Raupowa seine Kundschafter gesendet, und vor acht Tagen schon hatte ihm einer berichtet, daß er an der Elbe bei Melnik die Spur aufgefunden habe. Er verfolge sie, und hoffe binnen einer Woche den Dachsbau angeben zu können.

Diese Woche war um, und Raupowa wartete ungeduldig. Außerdem erwartete er aber auch heute den Ausspruch des Gerichtes. Die Sitzung sollte diesen Vormittag stattfinden, und jetzt war es zwölf Uhr.

Raupowa blieb am Fenster stehen und riß es auf. Die Winterluft war schon dem Thauwetter gewichen; der Schnee war verschwunden, der Schloßhof unten war feucht, und es rieselte wie Regen von den Dächern. Besonders da drüben im Winkel, wo eine Dachrinne ausgiebig Wasser heruntergoß, als wollte sie den Eintritt in eine große Thür erschweren. Diese Thür führte zum Gerichtssaale, und aus dieser Thür traten jetzt Rudolph von Mitzlau und Jaromir von Zierotin, auf welche Raupowa wartete. Sie geriethen unter die Dachrinne und schüttelten sich ärgerlich, indem sie über den Hof eilten zu Raupowa hinauf.

— Nun, wie ist's ausgefallen? rief er ihnen entgegen.

— Niederträchtig! entgegnete Rudolph. — Erst hielt Budowa eine Rede gegen uns und unsere Ansprüche im Allgemeinen, und dann sagte er wie nebenher: „Es ist übrigens auch ein Mann vorhanden, welcher unter Eideskraft bezeugen kann, daß Graf Zdenko den Junker Hans von Starschädel zu

seinem Erben bestimmt hat. Und diesem Manne hat endlich noch zum Ueberflusse Graf Zdenko eine schriftliche Erklärung hinterlassen, welche dies bestätigt —"

— Wer? Was?

— Die Nebenthür ging auf, und in den Saal trat der nichtswürdige Mönch von den Benedictinern. Der erklärte sich denn zum Eide bereit, und zog aus seiner Kutte eine schmutzige Mappe hervor. Aus dieser Mappe nahm er ein Blatt Papier, und überreichte es Budowa. Dieser erklärte, es sei von Zdenko, dessen Handschrift er genau kenne, beschrieben, und es laute wie folgt. Das las er denn so laut er konnte, und Alles murmelte im Saale: das ist so gut wie ein Testament. Der Zettel machte nun noch die Runde bei den weisen Richtern, sie nickten mit den Köpfen, händigten ihn dem Mönche wieder ein und erklärten schließlich: — unsere Ansprüche wären abzuweisen.

Raupowa stieß einen Fluch aus. — Da trat sein Diener ein und überreichte ihm ein Schreiben auf schlechtem Papier, schlecht versiegelt. Es kam aus Münchengrätz von seinem Kundschafter und besagte: „Hier verwirren sich alle Spuren. Der Junker ist hier gewesen und der Wagen auch, und auch der Freiherr von Loß. Aber nur eine Nacht. Am Morgen sind sie sammt dem Wagen nach Loßens Gute bei Liebenau. Dort hab' ich ebenfalls nachgeforscht. Auch dort sind sie nur eine Nacht geblieben, und sind am Morgen gegen Reichenberg hinauf. Auch dahin bin ich nachgeritten. Sie waren ohne Aufenthalt nach Friedland zum Freiherrn von Räder. Dort haben sie wieder übernachtet, und sind nächsten Tages über die Lausitzer Grenze".

Raupowa ballte das Papier in seiner Hand zusammen.

— Was ist? fragte Rudolph.

— Sie sind über die Lausitzer Grenze hinaus, wo der Sachse jetzt commandirt; der alte Loß mit.

— Das ist nicht wahrscheinlich. Loß ist seit mehreren Tagen hier, ich hab' es eben erfahren.

— Einerlei! der Schatz ist uns entwischt, und der Junker mit — wenn ich den Burschen noch einmal unter meine Hände kriegte —!

— Da ist er ja! rief Rudolph und eilte ans Fenster.

— Wer?

— Der Starschädel!

— Was?!

Hans hielt wirklich unten im Schloßhofe hoch zu Roß inmitten einer Schaar von zehn bis zwölf Reitern, die sehr stattlich aussahen. Sie gruppirten sich um zwei junge Männer, welche vornehme Herren zu sein schienen. Wenigstens schien von ihnen Befehl auszugehen. Zwei Reiter saßen von ihren Pferden ab, und schritten ins große Portal hinein. Mittlerweile kamen Budowa und Pater Dunstan, welche den Junker ebenfalls erkannt haben mochten, aus jener Thür, neben welcher die Dachrinne niedergoß. Sie vermieden als vorsichtige Fußgänger den Wasserstrahl, und schritten auf die Reitergruppe zu. Hans sprengte ihnen entgegen, reichte ihnen die Hand, und geleitete sie dann zu den beiden jungen Herren, denen er sie vorzustellen schien.

Nun kamen zahlreiche Diener, Hausdiener des Königs, aus dem Portal; der vornehmste unter ihnen verbeugte sich respectvoll; die Cavaliere stiegen von den Pferden und traten ins Schloß —

Rudolph eilte durch die Corridore hinüber nach dem Flügel, welchen der König bewohnte, um zu erfahren, wer da angekommen sei.

Erhitzt kam er zurück und berichtete: Es ist der junge Herzog von Weimar, der regierende, mit seinem Bruder. Sie bringen dem Könige ein Regiment; sie erklären sich trotz dem Kurfürsten in Dresden, ihrem Vormunde, für die böhmische Sache. Alles schwelgt drüben in Entzücken; sogar die Königin ist herbeigeeilt; die Etiquette ist hintangesetzt, man unterhält sich, wie vergnügte Bürgersleute sich unterhalten. Und es ist

auch wirklich ein wichtiger Vorgang! Das ernestinische Haus, das alte sächsische Kurhaus, erklärt sich für das neue Königreich Böhmen. Das wird nicht ohne Einfluß bleiben auf die protestantischen Reichsfürsten. Es sind kaum siebzig Jahre her, daß Kaiser Carl diesem Hause gewaltsam den Kurhut entrissen hat, und man wird rufen: jetzt kommt die Vergeltung gegen den Habsburger; die Ernestiner helfen dem Ferdinand den böhmischen Kurhut entreißen!

— Der Thor freut sich ordentlich über das Ereigniß! stieß Raupowa zwischen den Zähnen hervor.

— Ich freue mich des Zuwachses unserer Macht — erwiderte Rudolph — was Widriges drum und dran hängt für mich und für uns, verkenn' ich nicht —

— Die deutsche Herrschaft in Böhmen kriecht aus dem Ei hervor, und wir werden die Schale des Ei's!

— Das wird auf uns ankommen, besonders auf Euch, Raupowa. Die Sache benützen, und die Personen verdrängen! Unsere Lieblingsperson ist dabei: der Junker Starschädel ist zum ersten Male in der Burg, sogar die Königin spricht artig mit ihm. Reich ist er jetzt auch, was fehlt ihm noch?!

— Die Hochzeit! — sprach halblaut in demselben verbissenen Tone Jaromir, der bisher still im Winkel gesessen — die Hochzeit mit der Loß! Papa Loß kann sie kaum noch erwarten. Zum ersten Mai will er sie gefeiert sehen. Gestern hat er's ausgesprochen. Er wollte noch früher; aber die Gesellschaft hat noch ein Concilium vor, das soll erst abgemacht werden.

— Ein Concilium, welches die neueste Kirche begründen soll. Dazu ist Pater Dunstan da, und dazu ist gestern die Jörger aus Oberösterreich angekommen. Sie ist die Nymphe Egeria der neuesten Kirche, und sie hat Eile. Das Concilium hat erst im Mai sein sollen, sie treibt aber, es solle früher einberufen werden, bevor der Krieg wieder losgehe. Die Liga in Baiern rüste Tag und Nacht, und werde zum Frühjahre über Linz nach Böhmen eindringen, das wisse sie von Tschernembl, und deshalb

sei sie gekommen, um das Concilium zu beeilen. Deshalb hat Loß die Hochzeit auf den ersten Mai angesetzt. Also erst wird der Starschädel eine Kirche gründen helfen und sich einen gläubigen Anhang sichern, dann wird er zu seinem Reichthum noch die reiche Erbin heiraten, und wird als mächtiger Mann im Lande uns die Wege weisen, dem Herrn Wilhelm von Raupowa insbesondere.

Jetzt folgte ein langes Stillschweigen. Der Grimm gegen den glücklichen Junker war allen Dreien gemeinschaftlich. Am gewaltsamsten gährte er in Raupowa, und am gefährlichsten, denn Raupowa war der Mächtigste. Und seine Natur, die Natur eines wild energischen Menschen, war die frechste. Man konnte es ihm ansehen, daß er vor einem Morde nicht zurückschrecken würde. —

— Gehen wir auch hinüber! sagte er endlich scheinbar kaltblütig, um uns die Leute und die Dinge in der Nähe anzusehen. Das Concilium hat sein Gutes. Thut ja nichts dagegen! Helft im Gegentheile, daß es zu Stande kommt! Gehen wir!

Im Hinausschreiten gab er noch seinem Diener leise einige Aufträge. Sie bezogen sich auf Budowa's Schloß in Münchengrätz und auf Loßens Gut dort im Norden. Er hegte den Verdacht, daß der Schatz vertheilt worden sei und theilweise gefunden werden könne.

Drüben im Empfangssaale zeigte sich's deutlich, daß der lang verfolgte Hans jetzt überall vom Glücke begünstigt war. Neben der Königin, welche sich freundlichst mit ihm unterhielt, stand Ludmilla und war Zeugin der ehrenvollen Rolle, welche der bisher geringschätzig behandelte Freund spielte. Und wie stattlich spielte er sie! Ruhig und einfach war sein Benehmen, sicher und natürlich sein Verkehr mit den fürstlichen Personen. Es war nicht zu verkennen, daß er am heimatlichen Hofe in Weimar in jeglicher Umgangsform geschult war, und persönliche Würde und Freiheit anmuthig dabei zu bewahren wußte. Ludmilla war entzückt. Sie hatte ihn nie in solcher Umgebung

gesehen, dagegen hatte sie in solchen Kreisen ihn immer nur abschätzig bezeichnen hören, als gehöre er in eine niedrigere Sphäre. Wie hatte sie darunter gelitten! Glanz und vornehme Verhältnisse waren für ihre Eitelkeit ein Bedürfniß, und während dieses Prager Winters hatte sie nichts so sehr gedrückt, als Hansens — wie sie meinte — untergeordnete Stellung. Wie anders war das plötzlich! Mit zutraulicher Liebenswürdigkeit behandelten die jungen Herzöge ihren Junker! Ja der ältere, Johann Ernst, der regierende Herr, brachte es heiter zur Sprache, daß man dem urprotestantischen Starschädel nachgesagt habe, er sei in Wien katholisch geworden. Unter den vielen Klatschereien sei dies doch eine der abgeschmacktesten gewesen! — Und es wurde jetzt allgemein gelacht darüber zu bester Genugthuung Ludmillas. Alle Störungen und Hemmnisse ihrer Neigung zu Hans flogen in dieser Stunde wie Nebelschichten in die Lüfte, und als die Gesellschaft Anstalt machte sich zu trennen, da winkte sie Hans zur Seite. Sie mußte ihm eiligst sagen, wie schön und trefflich das Alles sei, und wie er doch ja das Glück festhalten möge, welches endlich bei ihm eingekehrt. Bitte, bitte, lieber Hans — flüsterte sie, und der schalkhafte Blick ihrer Augen schmeichelte sich zauberhaft in den seinen — bitte schönstens, nun fein ordentlich bleiben in der Aufführung!

— Fein ordentlich? — fragte er lächelnd — bin ich denn —

— Still, still! Ihr versteht mich recht gut. Daß Ihr gewissenhaft seid wie ein Pastor, bezweifelt ja Niemand. Aber Ihr sollt kein Pastor werden, Ihr sollt ein Cavalier bleiben, das ist ordentlich für Euch. Der Vater hat mir gestern gesagt, daß die Jörger gekommen, und daß sie und der Pater Dunstan und der Budowa und leider auch Ihr eine geistliche Synode vorhabt, eine Synode mit Sectirern! Der Vater schüttelte traurig den Kopf dazu; Ihr wißt ja: er mag das nicht. Und frei heraus: ich mag's auch nicht mehr. Die Zeit ist ja vorbei, welche das empfehlen mochte. Unsere Kirchen sind ja jetzt frei und herrschend, und Ihr verderbt Euch Eure ganze Stellung

auf solchen Wegen. Die Königin war bisher gegen Euch, und zwar vorzugsweise deshalb, weil Ihr beschuldigt wurdet, in Sachen des religiösen Bekenntnisses wankelmüthig oder freigeistig zu sein!

— Ich soll also calvinisch werden, wie sie? fragte Hans lächelnd.

— Nicht doch! Nehmt's nicht scherzhaft. Wie streng sie calvinisch ist, den wirklichen Lutheraner wird sie in Euch respectiren. Das muß sie ja bei so vielen Anderen. Aber sie entzieht Euch ihre Gunst wieder, wenn Ihr neues Sectenwesen befördert und neue Verwirrung heraufbeschwören helft. Thut's nicht, Hans! Gewiß, das führt uns ins Unglück. Wollt Ihr mir's versprechen?

Hans schwelgte so in ihrem Anblicke, in der Seligkeit, welchen ihr warmer Ton über ihn verbreitete, daß er geneigt gewesen wäre, Alles zu versprechen. Der Inhalt ihrer Reden berührte ihn kaum; er hatte sich schon daran gewöhnt, ihr leichten Sinn nachzusehen, und er war in diesem Augenblicke von seiner sonstigen Pedanterie recht weit entfernt. Aber sie war ja viel reizender, wenn er mit seinem Versprechen zögerte, wenn er sie durch leichten Spott über ihre Hofdienerei herausforderte. Sie schmollte so allerliebst, sie fing an trotzig zu befehlen, es gefiel ihm dies Alles so außerordentlich an ihr, daß er, der sonst so ernst und weit sehende, ganz übersah: es stehe in diesem Gespräch wirklich sein ganzes Verhältniß zur Geliebten auf dem Spiele, und es berge der tiefere Inhalt dieses Gespräches einen Wendepunkt für sein ganzes Leben. Gab er Ludmillen diesmal nach, so war sie sein. Und was Fehlerhaftes in ihrem Verlangen liegen mochte, er konnte es vielleicht ausmerzen aus ihrem Wesen in einem durch Liebe gehobenen Ehebunde, welcher Nachgiebigkeit in sich schließt, weil er eben in Liebe wurzelt. Gab er Ludmillen aber diesmal nicht nach, so hatte er sie wahrscheinlich verloren, verloren für sich und für sie. Auch für sie, denn er war ihre wahre Liebe. Sie mußte ohne ihn auf Irrwege gerathen.

Dieser Gedankengang stieg nicht in ihm auf; er war nur glücklicher Liebhaber, und meinte tändeln zu dürfen.

Die Gesellschaft trennte sich. Der Junker mußte sich seinen Herzögen anschließen, welche in ihre Zimmer auf der Hradschinburg geleitet wurden, er mußte Ludmillen verlassen, ohne ihr eine ernste Zusage gegeben zu haben.

Sie hoffte aber doch auf eine solche. — Auf Wiedersehen heut Nachmittag unten beim Vater! sagte sie leise, als er ging.

Dieser Nachmittag stellte Alles auf die entscheidende Probe, früher als sie selbst gedacht, früher als sie selbst hinabgekommen war zum Vater.

Frau Amalie von Jörger war wirklich in Prag und wohnte bei Loß. Von ihr wußte dieser, daß die Berufung einer Synode für die Zukunftskirche ganz nahe bevorstand, daß sie in Budowa's Palais stattfinden sollte, daß Pater Dunstan, Budowa, Hans und Professor Hortleder aus Weimar die Führer sein würden. Er war im höchsten Grade ärgerlich darüber, und begleitete Frau Amalie nach dem Mittagessen hinüber in Budowa's Haus, wo täglich angestrengt gearbeitet wurde an den Vorbereitungen, und zwar unter Mitwirkung der Frau Amalie, welche einen großen Theil der Correspondenz besorgte.

Er wollte Alles aufbieten, um seine Freunde von diesem Unternehmen abzubringen.

Dies schien möglich, denn weder Dunstan, noch Budowa, noch Hans waren leidenschaftlich dafür eingenommen; Frau Amalie allein war die entschlossen treibende Kraft.

Dunstan war — ganz gegen seine sonstige Natur — in trüber Stimmung seit seiner Ankunft in Prag. Der höhnende Lärm, welchen seine Mönchskutte beim ersten Eintritte erregt, hatte ihn arg verstimmt. Die Kutte gehörte zu ihm, er gehörte zu ihr. So viel Gewicht auf ein Kleidungsstück gelegt zu sehen, während ihm Herz und Geist auf tiefe Reformen gerichtet stand, und in der Stadt gelegt zu sehen, welche jetzt für die freieste

galt in religiösen Dingen, das war ihm sehr widerwärtig gewesen. Der Eigensinn, von welchem er eine starke Dosis besaß, erwachte darüber. Budowa's Rath, die Kutte abzulegen hier in Prag, entrüstete ihn; er wies ihn zurück. Sie sollen sich daran gewöhnen, rief er, sie sollen achten lernen, was Andern eigenthümlich ist, Eure Prager Freidenker. Aus solcher Kutte ist ihnen ihr ganzer Fetzen Protestantismus zugekommen, sie sollen auch die Vergrößerung dieses Fetzens aus solcher Kutte mit Achtung entgegennehmen. Er legte sie nicht ab und hatte täglich, wenn er über die Straße ging, den Aerger zu bestehen, daß die Leute stehen blieben und zusammentraten und auf ihn deuteten, wie auf ein fremdartiges, verdächtiges Geschöpf. — Das steigerte nur seinen Eigensinn und seinen Aerger. Er war eigentlich gar nicht gestimmt dafür, diesem vorurtheilsvollen Volke gegenüber den großen Schritt zur Gründung einer neuen Kirche zu unternehmen. War er doch neben Zdenko schon immer zögernd und bedenklich gewesen, in solcher Ausdehnung und wirklicher Praktik vorzugehen. Selbst ein praktischer Mensch, hatte er stets die großen Schwierigkeiten hervorgehoben und stets behauptet: man solle vorbereiten mit allen Kräften, die wirkliche Ausführung aber dem Zeitpunkte überlassen, welcher von selbst die Reife dafür ankündigen, und wol auch den zur Durchführung geeigneten und berufenen Mann bringen werde. Da kam die Jörger und drängte. Er konnte ihr nicht Unrecht geben, daß kaum noch einige friedliche Monate vor ihnen lägen, und er sagte endlich: Meinethalben! Es ist ja doch nur eine Besprechung, und sie wird zeigen, ob und was möglich ist.

Budowa ferner war eigentlich gar nicht der Charakter für solch einen schöpferischen Vorgang. Er war ein wohlwollender Zweifler, ein Mann, welchen die geistigen Wendungen viel mehr interessirten als die Verkörperungen. Wenn die Gedanken verkörpert werden, so verlieren sie meist ihren feineren Theil! pflegte er zu sagen. Nur weil er jetzt mitten inne steckte in einer Revolution, deren Gang und Ergebnisse ihm gar nicht gefielen, nur

weil ihm das unduldsame Calvinerthum, welches jetzt Prag beherrschte, gar nicht gefiel, nur weil er das Bedürfniß hatte, irgend etwas Neues zu veranlassen, was doch vielleicht besser wäre, und was jedenfalls den starrwerdenden Geist wieder flüssig mache, nur deshalb hatte er der Jörger zugestimmt. Du hast kaum noch ein paar Jahre zu leben — hatte er zu sich gesagt — vergönne dir also noch kurz vor Thorschluß ein Experiment, das jedenfalls würdig und bedeutend ist!

Hans endlich war ziemlich zerstreut. Die Rettung des Schatzes hatte zuletzt all seine Thätigkeit in Anspruch genommen, und der wirkliche Besitz eines so großen Eigenthums hatte auch seinen Einfluß geäußert auf ihn. Wer viel zu verlieren hat, der wird von selbst vorsichtig. Dazu Ludmilla und die nahe Aussicht auf ihren Besitz, und ihre dringende Abmahnung vor der Theilnahme an einer solchen Synode.

Kurz, der Freiherr von Loß konnte es wol dahin bringen, daß diese Männer abließen von dem Unternehmen, wenn er's leidlich geschickt anfing.

Sie saßen um eine große runde Tafel, welche mit Schriften und Briefschaften bedeckt war. Die Aufforderungen zur Synode nach Prag zu kommen, waren nach allen Seiten versendet worden, von allen Seiten liefen Antworten ein, und diese Antworten wurden jetzt mitgetheilt, die Listen wurden angefertigt, die Rollen für die Leitung wurden festgestellt, die Austheilung derselben wurde erwogen.

Da trat Loß ein mit Frau von Jörger. Er war unbewegt geblieben von alle dem, was ihm diese unterwegs entgegnet hatte auf seine Absicht. Dieses „Religionmachen" war ihm überhaupt zuwider und erschien ihm gefährlich. Jedenfalls wollte er seinen Hans davon abziehen.

Er forderte zunächst in herzlichem Tone die Freunde auf, sie möchten davon abstehen.

Das hatte gute Wirkung. Es war eben keiner der Männer leidenschaftlich eingenommen für das Vorhaben.

Aber nun wollte Loß seine Aufforderung mit Gründen unterstützen, und dadurch forderte er den Widerspruch heraus. Daß es nicht an der Zeit sei, fand man thöricht. Wann sollte es denn an der Zeit sein, wenn nicht in einem Zeitpunkte, welcher die religiöse Reformfrage in freien Fluß gebracht?! — Daß man überhaupt nicht rütteln solle an den bereits festgestellten Kirchen der Reformation! Ah, — fuhren alle Drei auf — dann hätten wir eben nur zwei neue Päpste, Luther und Calvin, geschaffen statt des einen in Rom! Die Spaltung wäre erreicht, der Fortschritt aber abgeschlossen, und die allgemeine Einigung für immer unmöglich gemacht. Hiermit hatte der gute Loß den Streit erregt in seinen Grundvesten, und nun stieg er höher und höher in seinen Folgerungen. Diese Folgerungen rissen die Streitenden von selbst fort, der Verstand erhitzte die Sprechenden, die Leidenschaft entzündete sich, und man kam auf einen Punkt, den Keiner gewollt hatte. Die den Fragen innewohnende Consequenz unterjochte Dunstan, Budowa und Hans, und legte ihnen Verpflichtungen auf, welche sie Anfangs aus Indolenz vermeiden gewollt. Loß stand zerschmettert da von Gründen und Ausführungen, und Frau Amalie lächelte. Von Hause aus die Entschlossenste für Durchführung — starke Frauen sind von unerbittlicher Consequenz — hatte sie still geschwiegen und mit Zuversicht darauf gerechnet, der zwingende Geist werde sich von selbst behaupten.

Loß mußte es aufgeben. Disputation war ohnehin nicht seine Sache. Er setzte also noch den Trumpf darauf, daß eine solche Synode hier in Prag keinen Boden, ja wahrscheinlich offenen Widerstand finden werde, denn die Machthaber seien alle dagegen, und er wendete sich schließlich nur noch an Hans. Nicht mit Gründen, nur mit Vorstellungen. Von Herzen zum Herzen, wie er's nannte. Macht was Ihr wollt — sagte er — aber zieht mir den Junker nicht hinein! Ihm verderbt Ihr das junge Leben, das er genießen soll, und das er sich zerstört, ich weiß es, wenn er sich zum Prediger macht. Tritt zu mir, Hans, begnüge

Dich mit Zuschauen! Oder noch besser: lass' uns hinaufreiten ins Land und dort ordnen, was noch zu ordnen ist, Du weißt's ja! So kommst Du nicht in Versuchung, und bleibst geborgen, geborgen auch bei — Du weißt schon, was ich meine. Gieb mir die Hand! Versprich mir's! der Herr Pater und der Wenzel hier und die Frau Amalie geben Dir Urlaub; sie lieben Dich ja, und wollen Dein Glück, nicht wahr?

Eine peinliche Stille entstand. Hans wußte allerdings, was der Vater Ludmillens meinte. Aber konnte er, der Sohn und Erbe Zdenkos, zurücktreten? die Schätze Zdenkos in Sicherheit bringen, welche ihm vorzugsweise für dies reformatorische Werk vererbt waren?! Unmöglich!

Er schüttelte das Haupt. In Loß wallte der Zorn auf; er that einige heftige Aeußerungen; er kündigte Hans die Freundschaft auf — er ging.

Verstimmt, aber gewissenhaft wendeten sich die Apostel der „einfachen Kirche" wieder zu ihrer Arbeit am runden Tische.

Loß hatte ganz Recht gehabt: die Machthaber oben auf dem Hradschin waren sämmtlich gegen die sogenannte Synode, von welcher die Kunde jetzt durch das Land ging. Sämmtlich! Auch die deutsche Partei, auch der Fürst zu Anhalt, auch der Herzog Johann Ernst von Weimar, welcher vor seiner Abreise Hans zu sich berief, um demselben seine volle Mißbilligung auszusprechen, daß aus der Heimat Luther's und beim Ausbruche eines Religionskrieges solche neue Spaltung unter den Protestanten erregt werden solle. Hortleder werde er die Herreise verbieten, und er hoffe zuversichtlich, daß der weimar'sche Herr von Starschädel sich nicht ferner damit befassen werde. Sobald die Kriegsoperationen begännen, werde er durch das Voigtland mit seinen Truppen in Böhmen einrücken, und er rechne darauf, daß Herr von Starschädel sich als echter Lutheraner an seine Fahne

anschließen werde. Einen Unruhe stiftenden Sectirer erwarte diese Fahne nicht!

Nur Wilhelm von Naupowa äußerte sich nicht, wie man erwartete, mit besonderem Eifer gegen die Abhaltung der Synode. Er spöttelte sogar gegen den Hofprediger Scultetus, der von der Regierung ein Verbot auswirken wollte, er spöttelte mit den Worten: Habt Ihr die Papisten vergessen, die auch Alles durch Verbote schlichten wollten? Wollt Ihr der „einfachen Kirche“ Vorschub leisten durch ein Verbot?

Aber Niemand folgte den Vorbereitungen, welche von Budowa's Hause ausgingen, mit schärferer Aufmerksamkeit als Wilhelm von Naupowa. Rudolph von Mitzlau und Jaromir von Zierotin mußten ihm täglich Bericht erstatten über alle Schritte der „Einfachen“, über alle Ankömmlinge, über alle Druckschriften, welche sich auf die Synode bezogen. Er war auch der Erste, welchem angezeigt wurde, daß in einer Buchdruckerei das Programm gesetzt würde, und daß Frau Amalie die Correctur läse. Er war der Erste, welchem gedruckte Exemplare des Programms zukamen. Er las sie lächelnd, und vertheilte sie ernsthaft an junge Pastoren czechischer Zunge, welche der deutschen Sprache vollkommen mächtig waren.

So kam der Tag heran, für welchen die Synode angesetzt war.

Hans war unausgesetzt mit den Vorbereitungen beschäftigt gewesen, und hatte die Goldstücke nicht gespart für die Schaar von Sendboten, welche nach allen Weltgegenden ausgesendet und an die Bekanntschaften des verstorbenen Grafen Zdenko gewiesen wurden. Er hatte gegen die Störung seines Verhältnisses zu Loß und Ludmilla nichts thun können. Frau Amalie, welche bei Loß wohnte, hatte ihm berichtet, daß auch Ludmilla sich ungünstig, ja feindlich über ihn geäußert. Endlich war selbst Frau Amalie, belästigt von Loßens Scheltworten auf die Synode, herübergezogen in Budowa's Haus, und so gab es nun gar keine Nachricht, gar keine Verbindung mehr zwischen ihm

und Ludmilla. Er mußte jede Wiederanknüpfung einer späteren Zeit anheimstellen, und mußte sich Mühe geben, all sein Dichten und Trachten zunächst nur der kirchlichen Aufgabe zuzuwenden.

Diese Aufgabe war nicht eben leicht und nicht anmuthig. Notable Gäste aus der Ferne wurden in Budowa's Hause einquartiert, und Hansen vorzugsweise fiel es zu, sie zu begrüßen, unterzubringen und mit allen Vorbereitungen bekannt zu machen. Die verschiedenartigsten, die wunderlichsten Ansichten und Ansprüche traten ihm da entgegen! Es schienen vorzugsweise Sonderlinge zu sein, welche sich eingefunden.

Endlich brach der Tag an, welcher der erste Sitzungstag sein sollte, ein rauher Frühlingstag mit Regen und Wind.

Ein großer Tanzsaal im Budowa'schen Palais war für die Sitzung eingerichtet. An dem einen Ende des Saales war eine Estrade errichtet; auf derselben standen Tische und Sessel für die Präsidentschaft. Aus dem Pater Dunstan, Budowa und Hortleder sollte sie bestehen; Dunstan sollte die oberste Leitung führen. Hortleder aber traf nicht ein. Der Sendbote brachte die Nachricht, er sei durch Krankheit verhindert. Ein trauriges Omen für Hans, welcher auf diesen Jugendlehrer die besten Hoffnungen gesetzt. Widerstrebend mußte Hans selbst die Stelle Hortleder's im Präsidium einnehmen. Frau Amalie sollte Schriftführerin sein, das heißt, sie sollte den Hergang in allem Wesentlichen niederschreiben. Sie selbst sprach nur die Besorgniß aus, es könne zu Spöttereien Anlaß geben, wenn eine Frau in dieser Weise öffentlich erscheinen wolle. Es war also oben auf der Gallerie, welche den ganzen Saal umlief, eine kleine Loge für sie abgesondert worden, in welcher sie hinter Vorhängen hören und sehen und schreiben könnte. Der übrige Theil dieser Gallerie war für Zuhörer bestimmt, und zwar ohne Ansehen der Person. Man hielt es für angemessen, den Zutritt für Jedermann offen zu halten.

Der untere Raum des Saales war amphitheatralisch eingerichtet: er stieg von der Präsidenten-Estrade an mälig aufwärts

auf einem Holzgerüste, und reichte hinten bis an die Gallerie. Hölzerne Bänke bedeckten diesen Aufbau, und zwischen diesem Sitzraume und der Estrade war eine Kanzel angebracht, von welcher die Redner sprechen sollten.

Um sieben Uhr des Morgens sollte die Sitzung beginnen. Der Tag graute auch kaum, und das vordere Hausthor war kaum geöffnet, so strömten schon Leute in den Hof. Man sollte glauben, es sei ohne Zeitungen gar nicht möglich, innerhalb einiger Wochen oder eines Monats eine Kunde weithin zu verbreiten durch die Länder. Man irrt sich darin. Die Verbreitung von Mund zu Mund ist eine unermeßliche Propaganda. Wenn die Kunde Antheil weckt, so fliegt sie von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf wie eine Wolke, welche sich ausgebreitet über den ganzen Horizont. Und das Concilium für eine neue Kirche war in jener Zeit ein Gegenstand, der Antheil weckte in der einsamsten Hütte, sowie denn zu jeder Zeit religiöse Fragen den weitesten Kreis ausfüllen und den tiefsten Antheil wecken. Das Verhältniß zum Staate bewegt immer nur einen Theil der Bevölkerung, das Verhältniß zu Gott bewegt die ganze Bevölkerung bis in die untersten Schichten.

So waren denn Leute nach Prag gepilgert, an welche keine Einladung ergangen, zu denen aber die Kunde gedrungen war: in Prag soll eine neue Kirche begründet werden.

Sie waren es namentlich, welche schon beim Morgengrauen in den Hof des Budowa'schen Hauses drangen; unter ihnen der Raschmacher Urban, der Bart-Conrad, ja der Schuster Pfeifer, welchen Medardo damals an der March hatte laufen oder richtiger stehen lassen, und welcher mit den Truppen Thurn's nach Mähren und Böhmen fortgeschoben worden war. Urban war mit seiner magern Gattin seit einigen Tagen in Prag selbst angesiedelt, und der Bart-Conrad hatte in Linz den Poldi, den Jörger'schen Kutscher, getroffen, welcher Frau Amalien nach Prag zu fahren hatte. Der nachfolgende Packwagen hatte auch ihn mitgenommen. Er wollte Frau und Kind

aufsuchen, welche mit dem Vater Hamm auf einer Loß'schen Herrschaft im Norden Böhmens angesiedelt waren. Unterwegs eine Synode mitzumachen, bei der Jedermann reden dürfe — so hatte es geheißen — das war nicht zu verachten.

Es war denn auch seine erste Frage im Hofe, ob man mitsprechen dürfe. Allerdings! hieß es. Der Eingang links sei für die, welche sprechen, der Eingang rechts, welcher zur Gallerie führte, für diejenigen, welche hören wollten.

Conrad ging links, Urban und Pfeifer desgleichen. Als sie sich erkannten, lachte Conrad so unanständig laut, daß er Zischen erregte unter den Uebrigen, welche in ernster Stimmung eintraten. Er sah sich nach den Zischern um, indem er stehen blieb, und wurde dadurch von den Collegen der Saugrube getrennt. Die zuströmende Menge war zahlreich und drängte Mann an Mann die breite Stiege hinauf in den Sitzungssaal.

Er war in einer Viertelstunde gefüllt, und auf der Gallerie starrte auch Kopf an Kopf.

Trotzdem waltete eine auffallende Stille. Die Leute kannten einander nicht, und erhielten auch sofort gedruckte Blätter ausgetheilt, in deren Lesung sie sich vertieften.

Diese Druckblätter waren das Programm der Sitzung, das Programm der „einfachen Kirche“, welches die Grundsätze derselben auf einem Quartblatte Papier der Prüfung überlieferte.

Um dieser Prüfung einige Zeit zu lassen, zögerten Dunstan, Budowa und Hans mit ihrem Eintritt auf die Estrade. Eine Thür aus dem Innern des Hauses führte auf diese Estrade, und aus dieser Thür traten dann endlich die drei Männer, und nahmen ihre Plätze ein am Präsidententische.

Ein unheimliches Gemurmel vom Saale und von den Gallerien empfing sie. Ein Mönch? Eine Kutte? Was heißt das? sprachen halblaut hundert Stimmen. Dunstans Benedictinerkutte war die Veranlassung des allgemeinen und — unwilligen Erstaunens.

Dunstan, seit einiger Zeit an die Wirkung seiner Kutte gewöhnt, bemerkte sogleich den Grund der Unruhe und stand auf. Mein Gewand scheint Euch zu stören! sprach er mit seiner starken Stimme. Ja! — ja! antworteten Einzelne.

— Das ist kein gutes Zeichen — fuhr er fort — denn es beweist, daß Ihr des Zweckes dieser Versammlung nicht eingedenk seid. Weil mein Gewand den Katholiken bekundet, meint Ihr erstaunt sein zu dürfen? Wißt Ihr denn nicht, daß wir uns eben dazu versammeln, für Katholiken und Protestanten einen gemeinschaftlichen Boden zu finden und anzubauen? Die einfache Kirche, welche wir gründen wollen, soll ja eben dafür gegründet werden, daß diese Unterschiede uns nicht ferner trennen. Einfache Christen sollen hervorgehen aus unserer Versammlung, im Innern einig, ob sie eine Kutte oder eine Reverende tragen!

Dann schritt er von der Estrade herab und bestieg die Kanzel. Es herrschte tiefe Stille im Saale. Unter dieser Stille sprach er wol eine halbe Stunde lang. Er schilderte sein Leben und das Leben des Grafen Zdenko, mit Nachdruck auf die Punkte hinweisend, welche ihn und Zdenko auf den Gedanken geführt, daß eine einfache Kirche der christlichen Menschheit zum Segen gereichen könne. Sie wolle keine der jetzigen Kirchen stören oder gar zerstören. Wer sein Genüge oder seine Seelenruhe finde in der römischen oder in einer der protestantischen Kirchen, der möge in seinem Glauben verharren. Wer zur „einfachen" Kirche trete, und nicht all seine dogmatischen Bedürfnisse in ihr befriedigt finde, dem bleibe es unbenommen, sich auch irgend einer andern religiösen Gemeinschaft anzuschließen. So entstehe die Freiheit ohne krampfhafte Störungen, und es bleibe doch ein Mittelpunkt. Dieser werde wachsen, wie ein Baum wächst, welchen man in reines Erdreich gesetzt. An seinen Früchten wird man ihn erkennen! Nicht die Streitigkeiten über schwierige Glaubenspunkte bilden den segensreichen Kern einer Kirche, sondern der fromme Sinn bildet ihn, welcher bereit ist, zu verzeihen, zu lieben und Gott nachzutrachten in guten Werken.

Wir nennen ihn dankbar den „lieben Gott“, und diesen lieben Gott bitten wir denn, daß er unser Vorhaben einer einfachen Kirche zum Gedeihen segne.

Nun las er langsam, jedes Wort betonend, das Programm vor, welches flüsternd im Saale nachgelesen wurde. Es lautete:

„Bekenntniß der einfachen christlichen Kirche.

Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erden, den allgütigen Vater jeglicher Creatur.

Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der für die Wahrheit gestorben ist und uns die Religion der Liebe gestiftet hat.

Ich glaube an den heiligen Geist der Wahrheit und Liebe, welcher von Gott ausgeht und durch Jesum Christum, unsern Heiland, den Menschen vermittelt worden ist.

Ich bekenne mich zu den zehn Geboten, welche das gemeinsame Leben regeln und weihen.

Ich bekenne mich zu den geheiligten Gebräuchen der Taufe, welche die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft bezeichnet, und des Abendmahls, welches zur herzlichen Erinnerung an unsern Heiland und zur demüthigen Verehrung seines Opfertodes begangen wird.

Ich bekenne mich zu den Grundgesetzen christlicher Lehre, welche lauten: Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht — liebe deinen Nächsten wie dich selbst — sei gerecht und menschlich gegen deine Feinde, wie der Heiland gewesen ist!

Ich bekenne mich zu der christlichen Verpflichtung: wohlzuthun und mitzutheilen vom Morgen bis zum Abend allen Bedürftigen und Schwachen, und thätige Liebe auszuüben an allen Menschen bis zur niedrigsten Creatur.

Ich bekenne mich zu dem biblischen Grundsatze: der allmächtige Gott ist anzubeten im Geiste und in der Wahrheit, nicht aber durch sinnliche Zeichen und Bilder, welche irre führen zu götzendienerischen Wegen. Denn jede Verkörperung Gottes

ist nur eine menschliche Abschwächung des ewigen Gottesgeistes, dessen Gestaltung unserer Kurzsichtigkeit entzogen ist."

Dunstan schwieg. Nach einer Weile erst setzte er mit halber Stimme, aber ganz verständlich hinzu: Nun prüfet Alles, und das Beste behaltet. Einer nach dem Andern spreche, und erwarte unsere Antwort. — Dann ging er langsam auf den Präsidentenstuhl zurück.

Ein leises Surren ging durch den Saal; es schien Niemand hervortreten zu wollen.

Da erhob sich endlich ganz oben im Sitzungsraume dicht unter der Gallerie eine weiche, wohlklingende Stimme. Man sah den Sprecher nicht; er schien sich absichtlich hinter seinen Vordermännern verborgen zu halten; aber man hörte folgende Worte ganz genau:

— Dies gleicht nicht dem Glaubensbekenntnisse einer Kirche, sondern nur dem einer Gesellschaft. Die Denkmäler christlicher Entwicklung durch fünfzehn Jahrhunderte hindurch sind ausgelassen. Dadurch erscheint das Christenthum verarmt, und es haben seine begabten Bekenner und seine gesegneten Vorkämpfer gleichsam umsonst gelebt. Endlich fehlt Alles über die äußere Form der Kirche, über Liturgie und Gottesdienst. Der letzte Satz nur, gegen Zeichen und Bilder, streift vereinzelt daran und huldigt dem Calvinismus, ein Anstoß für andere Kirchen, welche behaupten: die Menschheit kann Zeichen und Bild nicht entbehren, denn sie lebt in der Sinnenwelt, und die bildende Kunst ist eine schöne Offenbarung des Menschengeistes.

Verneinendes Geräusch von Seiten der anwesenden Calviner folgte dieser Rede. Das war Czernin! sagte Budowa und erhob sich zur Entgegnung. Die Einwürfe sind wohl begründet — sagte er — vom Standpunkte eines Katholiken. Ja, wir wollen eine „Gesellschaft" begründen, nicht eine Kirche im römischen Sinne. Auch das Evangelium, auf welches wir zurückgehen, spricht nirgends von einer abgeschlossenen Kirche. Unsere Thüren sollen offen stehen. Die Bildung der Jahrhunderte geht

dadurch nicht verloren. Die zahlreich ausgebildeten Dogmen werden deshalb nicht vergessen werden, es werden ebenso zahlreiche Secten entstehen. Die soll man nicht stören. Mit einer Hand werden sie doch zu uns halten, wie zu einem Mittelpunkte, und so wird Alles erhalten und doch der Zwang entfernt, der Zwang eines privilegirten Priesterthums, welches sich stets zur Kaste gestaltet —

— Pfaffen müßt Ihr aber doch auch haben! unterbrach ihn eine grobe Stimme — die des Bart-Conrad — warum verschweigt Ihr's denn?!

— Ruhe! Ruhe! Nicht unterbrechen! schrie ein Theil der Versammlung, ein anderer Theil, besonders auf der Gallerie, lachte. Solche Disputation war ihm zu schwer, und er freute sich, jählings davon erlöst zu werden.

Hiermit war aber das Eis gebrochen für die Alltäglichkeit und Gemeinheit. Man sprach laut von Mann zu Mann, man stritt sich, man zankte, man drohte. Und was namentlich zu beunruhigen geeignet war: hinten von den Gallerien erhob sich stoßweise ein rohes Geheul.

Einem würdig aussehenden Manne, welcher auf die Kanzel eilte, gelang es, die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen. Er ward darin von einer Gruppe bürgerlich gekleideter Männer mitten im Saale unterstützt. Der Sprache und den Aeußerungen nach waren dies Bürger aus altböhmischen Städtchen des Taborer Kreises, welche separatistischen Gemeinden aus der Hussitenzeit angehörten. Mancherlei Arten solcher Gemeinden hatten sich in der Stille fortgepflanzt und reformistische Grundsätze festgehalten, welche mit den böhmischen und mährischen Brüdern, so wie mit den Calvinern Verwandtschaft zeigten. Picarditen nannte man auch damals vielfach calvinische Gemeinden, welche böhmisch nationale Zuthaten bewahrt hatten. Zu einer dieser Richtungen, vielleicht zu mehreren, schien diese Gruppe von Bürgersleuten zu gehören, welche in harter deutscher Aussprache und mit großem Nachdruck für Ordnung und andächtige

Stimmung auftraten. Man sah und hörte es ihnen an, daß sie für das Programm der „einfachen Kirche" eingenommen waren, und daß sie eine ernste Verhandlung durchsetzen wollten. Ihnen vorzugsweise verdankte es der würdige Mann, welcher sich der Kanzel bemächtigt hatte, daß sein Vortrag gehört wurde. Er ging vom katholischen Standpunkte aus, der Mann war offenbar Katholik, und es bewährte sich auch an ihm wieder, daß die Katholiken milder und eingehender sich zu den Grundsätzen der einfachen Kirche verhielten, als Lutheraner und Calviner. Er verlangte nur nähere Auskunft über die Leitung der neuen Kirche, und Budowa versuchte es nun abermals, das Wort zu ergreifen. Aber ein Mann mit zornigen Geberden unterbrach ihn und stürzte auf die Kanzel, um das Programm mit allgemeinen Schmähungen zu überhäufen. Frau Amalie, oben in ihrer Loge zitternd, erkannte mit Schrecken, daß dies ihr Hauscandidat Götzinger sei, welcher von ihrem Gute Tollet nach Prag geeilt war, um gegen ihre Bestrebungen zu eifern, vielleicht gar im Auftrage Jörger's, oder wenigstens unter Gutheißung desselben.

Solch wüstes Schmähen ohne eigentliche Gedankenentwicklung, paßte zu der Stimmung der hinteren Gallerie. All seinen Kraftworten wurde eben so wüst zugejauchzt, und als er schloß, ging Zuruf, Widerspruch und Streit wieder in jenen allgemeinen Lärm über, welcher den Zweck der Versammlung vernichten mußte.

Ein großes Gelächter brachte eine unerwartete Abwechslung in den Lärm. Auf der Kanzel war ein buckliges Menschenkind erschienen, welches durchdringend schrie und wunderlich gesticulirte. Es war der Schuster Pfeifer. Seine Rede hatte schon eine Weile unbeachtet und unverstanden gedauert, ehe man aufmerksam wurde und in Heiterkeit überging. Jetzt schrie er noch greller, und man verstand ihn eine Minute lang, während welcher er kreischte: Niedergefahren zur Hölle — aufgefahren gen Himmel, und seinen Abscheu aussprach, daß man das

„andere Hauptstück von der Schöpfung" aus dem Borne des lutherischen Glaubens nichtswürdig übergehen wolle in dieser neuen Kirche, welche nicht christlich sei, sondern heidnisch —

Er ward heruntergestoßen von Urban, dem Raschmacher. Diese Gewaltthat erregte neuen Jubel auf der hintern Gallerie, und brachte eine Pause in den Lärm. Man war doch betroffen von dieser brutalen Handgreiflichkeit. Urban benützte diese Pause, seine Mißbilligung des neuen Programms dahin auszusprechen, daß von Vornehmen und Geringen gar nicht die Rede sei darin. Man wolle also für die Geringen nichts thun, man wolle also die Stellung des armen Bürgersmannes nicht erhöhen, wie dies doch geschehen müsse im neuen Christenthume.

Durch diese Wendung gewann er die Aufmerksamkeit der Gallerie, es wurde ruhig, und man hörte zu, wie er die Grundsätze des Bauernkrieges im vorigen Jahrhunderte auseinandersetzte und darauf hinauskam, daß man einen neuen „Bundschuh" stiften müsse als neue, weltliche Kirche. — Gellende Zustimmung in czechischen Tönen begleitete diesen Schluß. Die Mehrzahl im Saale widersprach dieser Richtung, und der Tumult wurde ärger als vorher. —

Da trat plötzlich Todtenstille ein. Warum? Man sah einen langen, hagern Mann auf der Kanzel, den in Prag Jedermann kannte. Die Lutheraner haßten ihn, die Calviner verehrten ihn, ihren Hofprediger Scultetus, den Bilderstürmer, welcher die Kirchen gesäubert hatte von allem Schmuck, und die calvinistischen Grundsätze so rücksichtslos durchführte, wie nur je ein Dominicaner das römische Kirchenthum durchgeführt.

Er erschien hier auf Raupowa's Veranlassung, in dessen Calcul die Wirkung gehörte, welche dieser bei Lutherischen wie Katholischen verhaßte Fahnenträger hervorbringen mußte. Rudolph von Mitzlau und eine bewaffnete Schaar war mit ihm gekommen. Diese Schaar harrte auf der Stiege. Rudolph blieb hinten am Eingange des Saales, um ihnen im gelegenen Momente den Wink zu geben, daß sie eindringen sollten.

In der verschiedenartigsten, aber in gleichmäßig gespannter Stimmung harrte Alles im Saale auf seine Rede.

Sie war blanke Verdammung des ganzen Unternehmens, welches sich hier frech ans Tageslicht wage zur Gründung einer sogenannten Kirche. Was gut sei in dem schauspielerischen Programme, das sei längst vorhanden in der reformirten Kirche, und was neu darin erscheine, das sei schlecht. Die wichtigste Lehre des Heilands sei darin verdreht. Liebet eure Feinde! habe, wie Jeder männiglich wisse, der Heiland gesagt, und dies heidnische Programm verwässere und vernichte diese Grundlehre und sage: sei gerecht und menschlich gegen deine Feinde. —

— Liebst Du etwa Deine Feinde? — unterbrach ihn eine Stimme, die Stimme Götzinger's, welcher den reformirten Hofprediger bitterlich haßte. —

— Bist Du, Scultetus, auch nur gerecht und menschlich gegen Deine Feinde? rief eine andere Stimme. Und nun war die Bresche gelegt. Vorwurf auf Vorwurf gegen sein gewaltsames Verfahren in Prag flogen wie Kugeln auf ihn ein. Der vorher wüst gewesene Lärm wurde scharf und schneidend, weil jetzt der ernstere Theil der Versammlung sich fortreißen ließ. Die anwesenden Calviner andererseits nahmen sich ihres Führers leidenschaftlich an, man gerieth nahe an Thätlichkeiten, und Rudolph ermunterte durch Winke die ihm vertrauten Insassen der hinteren Gallerie. Sie erhoben nicht nur ihr gellendes Geheul, nein, sie sprangen herab in den Saal, drängten gewaltsam über die Bänke nach vorn, als wollten sie Scultetus befreien, und nöthigten auch die Friedfertigen zu körperlichem Widerstande. Die beabsichtigte Schlägerei kam solchergestalt in Gang, und Rudolph von Mitzlau's Wink führte nun auch die bewaffnete Schaar herein. Auch sie drängten nach vorn, ja zur Estrade hinauf. Dahin ging ersichtlich ihre Losung.

Praktische Leute wie der Bart-Conrad entdeckten das bald und suchten ihnen zuvor zu kommen. Mit einem Satze war er oben und schrie mit Stentorstimme: Her zu mir, ehrliche Leute,

und schützt die braven alten Herren! — Die böhmischen Bürger aus der Mitte, die Picarditen, folgten seinem Rufe, und schoben Dunstan und Budowa aus der Thür hinter dem Präsidententische, Hans aber — auf welchen es offenbar abgesehen war, denn die Kriegsleute gingen wie ein Keil auf ihn los — hatte sein Schwert gezogen, und wehrte sich nicht blos, sondern griff an. Wie geschickt er das auch that, es war vorauszusehen, daß er unterliegen müsse, denn es waren nicht nur gemeine Kriegsleute, welche auf ihn eindrangen, es waren junge Cavaliere der Raupowa'schen Partei unter ihnen, und diese bekundeten eine ganz klare Absicht, die Absicht, den ausländischen Junker niederzuhauen.

Conrad hatte wol einem Kriegsknechte das Schwert entrissen und säbelte mit achtungswerther „Wildschaffenheit", um seinen Kameraden aus der Wiener Schranne zu unterstützen, aber das genügte doch nicht, denn die hilfreichen Picarditen hatten keine Waffen und wurden von der Estrade heruntergeworfen.

So schien es denn, als ob diesmal Raupowa's Ränke, wie in Zerstörung der Synode, auch in Vernichtung des gehaßten Junkers obsiegen müßten. Hans blutete bereits aus mehreren Wunden, und die Kraft ermattete ihm zu jener radschlagenden Schwingung des Schwertes, welche gegen mehrere Angreifer gute Dienste leistet; er war bereits auf die linke Seite der Estrade gedrängt, und vom Vordertheil derselben hieben die drei jungen Cavaliere vordringend auf ihn ein — da, da fand sich die Maus, welche den Hauptfaden des Netzes durchbeißt und dem Löwen Luft verschafft. Einer der Picarditen war auf dieser Seite der Estrade garstig heruntergefallen und noch garstiger von den Hinaufstürmenden getreten worden. Um sich dieser letzteren Unannehmlichkeit zu entziehen, hatte er versucht unter die hohle Estrade zu kriechen und hatte zur Erleichterung nach einem der Holzböcke gegriffen, auf welche die Bretter der Estrade gelegt waren. Der Holzbock wackelte und brachte dadurch dem Picarditen die Idee, er könnte auch weichen. Kurz, der Picardit riß an dem

Holzbock, der Holzbock gab nach und kam auf ihn zu. Eine zweite Anstrengung hatte die Folge, daß der Picardit sammt dem Holzbocke vorn herauskam, und daß ein Theil der Estrade einstürzte. Die Bretter dieses Theiles gehörten aber gerade zu den Brettern, auf welchen die drei jungen Cavaliere noch mit einem Fuße standen. Dem einen Fuße, der nichts mehr unter sich hatte, folgte der andere Fuß, dem andern Fuße der ganze Cavalier, und so hatte Hans plötzlich ein großes Loch vor sich und keinen Gegner mehr, und er wäre ein großer Thor gewesen, Conrads Zurufe nicht zu folgen, und nicht sammt Conrad durch die hintere Thür zu entweichen. Conrad verschloß und verriegelte sie blitzgeschwind.

Der Kriegshaufe stand verblüfft, und unten vom Hofe herauf klang lustig eine Tanzmusik. Sie kam etwas zu spät. Denn sie war ebenfalls durch Raupowa's Leute bestellt, um die Synode zu verhöhnen mit ihren profanen Klängen. Jetzt verhöhnte sie die Sieger, denen die Hauptperson entschlüpft war.

Der Saal hatte sich vollständig geleert. Auch die Picarditen schlichen in dem aufwirbelnden Staube hinaus, ihren im Falle verletzten Kameraden aufhebend und mit sich führend. Rudolph, der an der Ausgangsthüre stand, hielt sie nicht auf, sein Auge war beschäftigt, aus dem Staube herauszulesen, was denn eigentlich zuletzt geschehen sei, und die sich aufraffenden Cavaliere waren so beschämt, daß sie ärgerlich von dannen gingen.

Die Beschämung, in welcher sich Dunstan, Budowa, Frau Amalie und Hans zusammenfanden auf Budowa's Zimmer, war freilich eine tiefere und war eine sehr schmerzliche. Sie saßen wie zerbrochen auf den Sesseln. Hans achtete seiner kleinen Wunden gar nicht, und Niemand machte darüber eine Bemerkung. Solch ein unwürdiger Ausgang für so redliches Bemühen! Niemand sprach ein Wort; Jedermann bedeckte sein Antlitz mit den Händen.

Endlich faßte sich Budowa. Der Sarkasmus seines Geistes kam ihm zu Hilfe. Man lernt eben Allerlei, und vergißt darüber die Hauptsache! sprach er wie im Selbstgespräche. — Wie kann man eine Religion stiften wollen ohne Fanatismus! Als ob man kochen könnte ohne Feuersgluth. Wie kann man schaffen wollen ohne Schöpfungsdrang! Bilden, ein wenig bilden wollen und können wir, weiter nichts! Was ist das! Wo wird denn geschaffen ohne Leidenschaft? Guten Willen haben wir, aber die Leidenschaft ist außer uns. Ja, gerade sie ist bei unsern Gegnern, ist bei den alten Kirchen. Deshalb sind wir ohnmächtig. Höchstens zum Ausbessern sind wir auf der Welt, aber nicht dazu, um etwas Neues zu gestalten. Der Czernin hatte Recht: eine Gesellschaft können wir allenfalls zu Stande bringen, nicht aber eine Kirche!

— Ich hab' das wohl stets gedacht, ohne es zu wissen — sprach langsamen Tones Dunstan — Zdenko schalt mich oft wegen meines Mißtrauens.

— Nun, sagte leise Frau Amalie, so begnügen wir uns mit einer „Gesellschaft". Dann brauchen wir den Grundgedanken nicht aufzugeben. Der Mann, welcher sich mit Feuereifer dafür erfüllt, wird am Ende doch geboren.

— Unverbesserlich, solch eine Frau! rief Budowa — für ein Mehr mag's Feuereifer geben, für ein Minder niemals. Viel zu glauben, außerordentlich viel zu glauben — das Unglaubliche zu glauben — dafür findet sich Feuereifer, dafür finden sich Menschen, denn die Menschen suchen und brauchen das Außerordentliche. Das Mäßige hat immer geringen Anwerth, nur die Gebildetsten erklären sich dafür. Und so trösten wir uns denn mit der Schmeichelei, daß wir die Gebildetsten sind.

Unter solchen Betrachtungen brachten sie sich über die erste halbe Stunde der Niederlage und Demüthigung hinweg. Da meldete ein Diener, ein Cavalier stehe draußen mit einer Botschaft vom Könige.

— Sie wird königlich lauten! Lass' ihn herein.

Herr Rudolph von Mitzlau, der unterdeß auf der Burg oben gewesen, war Ueberbringer der Botschaft. Raupowa hatte sie erwirkt.

— Herr Wenzel von Budowa, sprach Rudolph — der König läßt Euch vermelden, daß ihm sehr mißfallen hat, was da in Eurem Hause vorgegangen.

— Es hat mir auch nicht gefallen!

— Mitten in einem Religionskriege sei es das Nachtheiligste, die protestantische Kirche vor aller Welt so darzustellen, als sei sie bis ins Innerste zerklüftet und zerspalten, ja, als suche sie erst einen Glauben und eine Kirche. Darüber würden die Päpstlichen triumphiren, sich ihrer festen Verfassung rühmend, darüber würden unsere protestantischen Brüder im deutschen Reiche zum Tode erschrecken. Denn es werde nicht ausbleiben, daß der Scandal, welchen Prag heute erlebt, ein Scandal mit den heiligen Fragen des Glaubens, in allen Ländern bekannt werde und durch Gerüchte noch höher anwachse, wenn dies möglich sei. — Darum befiehlt der König, daß wenigstens Alles angewendet werde, um die Wiederholung eines solchen Scandals zu vermeiden. Euch also, Herr Wenzel von Budowa, giebt der König einen Urlaub von drei Monaten, den Ihr auf Euren Gütern zur Kräftigung Eures Alters genießen möget.

— Will sagen: Zur Kräftigung meines Verstandes!

— Diesem fremden Priester Namens Dunstan aber und diesem fremden Junker Namens Starschädel befiehlt der König, seine Hauptstadt Prag binnen einer Stunde zu verlassen, und binnen dreien Tagen das Königreich Böhmen, widrigenfalls mit der Schärfe des Schwertes gegen sie verfahren wird.

Leicht grüßend entfernte sich Mitzlau.

— So ist's recht! Wie die Apostel behandelt, von Land zu Land verfolgt und mindestens verjagt, ohne doch Apostel zu sein — das ist Euer Loos, gutmüthige Schächer! rief Budowa — schnürt Euer Bündel! Ich geleite Euch. Zunächst zu mir nach Münchengrätz! —

Frau Amalie nahm traurig Abschied. Sie wollte zurück nach Tollet, wo sie ohnehin ihren Gatten in üblen Zuständen zurückgelassen. Er war geistig und körperlich tief herabgestimmt, und sie verleugnete ihre Besorgniß nicht, daß er irgend einen neuen Schlag kaum überstehen werde.

Auch Dunstan war betroffener, als man sonst seiner Lebensfrische zutrauen gedurft. Zu Eurer Erleichterung — sagte er — will ich denn nun meine Kutte ablegen; mit meiner geistlichen Thätigkeit, die man nirgends will, ist's ja doch vorbei. Reicht mir Stiefel, Hose und ein Wams, ich will ein Landmann werden, ein Gärtner auf Hansens Gute —

Das geschah, und ehe die Stunde abgelaufen, ritten sie auf der Hauptstraße der Kleinseite hinauf. Auch Conrad neben Tartsch. Er war gegen Gewohnheit leutselig, und Hans war herzlich gegen den alten Kameraden, der eben wieder so brav zu ihm gestanden war. Er versprach dem Bart-Conrad, den alten Hamm mit Tochter und Enkelin auf dem Gute anzusiedeln, welches Pater Dunstan bewirthschaften und verschönern werde.

Oben in der Nähe des Thores kam rechts von der Hradschinburg her eine große Cavalcade gesprengt. Sie verlegte ihnen einen Augenblick den Weg, denn sie jagte quer vor ihnen vorüber, und zwar mit lautem Gelächter. Es war die Königin mit ihren Cavalieren und Damen, Rudolph und Ludmilla unter ihnen.

— Ich glaube, sie lachten über uns traurige Gestalten! sagte Budowa — nimm Dir's nicht zu Herzen, Hans, dies eitle Mädel ist Deiner nicht werth.

Hans nahm sich's aber sehr zu Herzen, daß er nun so jählings und während sie ihm zürnte, aus ihrer Nähe mußte. Was schlimmer war: er mußte sie ohne Schutz seinem Widersacher überlassen.

Raupowa hatte auch hierin gesiegt, und hoffte das Beste für einen seiner jungen Cavaliere.

24.

Der Freiherr von Loß erleichterte es dem Raupowa, Ludmillen umgarnen zu lassen. Tief verstimmt durch die scandalöse Synode, litt es ihn nicht mehr in Prag. Sein liebster Umgang fehlte. Budowa und Hans waren fort, und er hielt sich ja auch für verpflichtet, zornig auf sie zu sein. Sein gutes Herz flüsterte: der Zorn wird vergehen, und der alte wie der junge Knabe werden dir versöhnlich entgegenkommen, wenn du nur in ihrer Nähe bist; mach also nur, daß du hinaufkommst auf dein Gut oberhalb Münchengrätz, da wird sich Alles wieder zusammenfinden.

Zudem entwickelte sich der Frühling — es ließ ihm keine Ruhe. Er fragte Ludmillen, ob sie nicht mit wolle. Nein! Sie fühlte sich tief verletzt von Hans, sie trotzte. Und aus der unterhaltenden Hofgesellschaft hinweg auf das einsame Gut? O nein! 's ist ja auch winterlich draußen. — Nun gut, bleib' noch einen Monat, sagte der Vater, und komm' dann erst!

So überließ sie der thörichte Vater ihrer Schwäche, ihrem Schicksal und ging allein mit Purzel.

Nach Ablauf des Monats ließ Raupowa durch einen gleichgiltigen Hofmann an Loß schreiben: Die Königin würde es sehr bedauern, wenn sie den belebenden Umgang Ludmillens, seiner liebenswürdigen Tochter, entbehren sollte!

Und als der Sommer über Stadt und Land kam, da bat Raupowa die Königin selbst, dem polternden Vater ein paar Worte zu schreiben: Man habe vor, einen kurzen Sommeraufenthalt zu machen da oben an den Bergen. Sie werde ihm also vielleicht selbst die Tochter zuführen, deren heiterer Geist, deren unerschöpfliches Naturell ein wahrer Springquell für die Unterhaltung sei —!

Raupowa wußte, wie das dem Papa Loß schmeichelte.

Und was trieb Raupowa zu solchen Nebendingen? Ihn, der so viel Wichtigeres zu thun hatte? Bosheit gegen Hans, welche er politisch beschönigte. Bis auf den Scandal mit der Synode war ihm Alles mißlungen gegen den sächsischen Junker. Die Wunde über dem Auge aus Kaiser-Ebersdorf, welche ihn jetzt noch manchmal schmerzte, vergab er ihm nicht. Die Entführung des Schatzes verzieh er ihm nicht, und jetzt wieder war er angeführt worden. Er hatte gemeint, der Schatz sei vertheilt untergebracht worden in Budowa's und Loßens Schlosse, und es werde möglich sein, wenigstens doch einen Theil noch zu ergattern, vielleicht auch bei dieser Gelegenheit den verbannten Junker nochmals zu ergreifen, der gewiß nicht aus Böhmen weichen werde, seiner Ludmilla gewärtig. Auch das hatte versagt. Dunstan und Hans hatten seine Helfershelfer irregeführt, und waren mit Hab und Gut aus Böhmen verschwunden. Nun sollte der widerwärtige Junker wenigstens nichts mehr zu suchen haben in Böhmen. Ludmilla sollte ihm für immer entzogen werden. Raupowa haßte über Alles den deutschen Edelmann in Hans. Als gescheidter Politiker wußte er ganz gut, daß unter allen Umständen der Kampf gegen das deutsche Wesen ein schwerer und wechselvoller sein werde. Dies deutsche Wesen verkörperte sich ihm in der ehrlichen Tüchtigkeit Hansens. Und dieser jetzt steinreiche deutsche Junker sollte über kurz oder lang familienhaft ansässig sein als Ehegatte der glänzenden Ludmilla? Verwandt und verschwägert mit so viel böhmischen Häusern? Nimmermehr!

Raupowa hatte nicht gerade eine besondere Neigung für Rudolph von Mitzlau. Eine solche Neigung war überhaupt nicht seine Sache. Aber dieser Rudolph mit seiner allen Weibern gefährlichen, ja verführerischen Persönlichkeit hatte die beste Aussicht, das gefallsüchtige Mädchen zu gewinnen, wenigstens zu Fall zu bringen. Deshalb unterstützte ihn Raupowa. Der vulcanisch athmende Jaromir daneben als Triebkraft für den Andern! dachte er, das muß ja doch ans Ziel führen in der

warmen Sommerzeit, welche in Gärten und Wälder lockt, meinte Raupowa und lächelte faunisch.

Seine Berechnung war nur zu richtig, und der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten kam ihr zu Statten. Der Krieg schien eingeschlafen selbst in einer Jahreszeit, welche ihn sonst begünstigt: nicht der Baiernherzog, nicht die Liga, nicht der Kaiser bewahrheiteten die Gerüchte, welche schon gegen Ende des Winters Frau Amalie zur übereilten Berufung der Synode getrieben hatten; es gab nichts als Geplänkel im südlichen Böhmen, und auf dem Hradschin war unbehindertes, geselliges Behagen. Selbst die Furcht vor der Achtserklärung, welche von Wien angedroht wurde gegen den Kurfürsten Friedrich, der sich König von Böhmen nenne, ließ man sich nicht stören. Die Acht wird keine Kraft äußern, meinte man, weil auch Freunde des Kaisers behaupteten, gegen einen Kurfürsten könne sie nur mit Einstimmung des Kurfürstencollegiums verhängt werden, und diese Einstimmung sei kaum zu erlangen. König Friedrich regierte vergnügt weiter, wenn auch schlaff und wirkungslos, und in träger Sommerzeit entschlug man sich aller Sorgen. Im Hochsommer war Königin Elisabeth hinabgezogen in das Schloß bei Bubentsch, welches Rudolph der Zweite erbaut hatte, und welches für die heißen Tage einen angenehmen Aufenthalt bot durch seine schattigen Baumanlagen und kühlen Grotten. Dort, dicht hinter dem Hradschinberge, man könnte sagen, in seinem Schatten spannen sich die Vergnügungen fort, denen ein junges, in Liebeslust athmendes Herrscherpaar gern ergeben ist. Das soll nicht heißen, als habe König Friedrich und Königin Elisabeth sinnlichen Ausschweifungen die Hand geboten, o nein! Aber sie waren selbst ein zärtliches Ehepaar, und begünstigten eine Art ritterlichen Spiels mit Frauengunst und Frauenliebe. Paarweis! galt für eine Losung, und wenn ein Paar, wie Ludmilla und Rudolph, in üppigstem Stadium jugendlicher Sinnlichkeit Abend für Abend sich absondert, so ist die zärtliche Umarmung wahrlich nahe genug gelegt —

Da krachte das unbeachtet gebliebene Gewitter plötzlich vom südlichen Horizonte herauf, und Alles fuhr jählings empor. Maximilian von Baiern erschien mit einem Heere in Oberösterreich, Tilly folgte mit dem Heere der Liga, die kaiserlichen Truppen setzten sich gleichzeitig von allen Seiten in Bewegung — es wurde klar: die Gegner haben ruhig und fest alle Vorbereitungen vollendet, und wollen noch im Herbste mit raschen Schlägen das rebellische Königthum in Böhmen zu Boden werfen.

Ein Schrei flog durch das ganze Böhmerland, und wer was zu bedeuten hatte, eilte nach Prag: Budowa von Münchengrätz, wo er still gelebt; Loß von Komorau, seiner Herrschaft im Berauner Kreise, wo er dem Betrieb seiner Eisenwerke eine Thätigkeit gewidmet hatte, welche ihm jetzt ein doppeltes Bedürfniß war; Jörger und Frau von Tollet, denn die katholischen Kriegsmänner überschwemmten das ganze Land ob der Enns; Hans aus Thüringen, wo er im Eisenacher Ländchen sein Gut um das Zehnfache erweitert und unter Dunstans Beistande reichlich und sorgfältig eingerichtet hatte.

Er war zwar verbannt, aber darnach fragte er jetzt nicht. Er war zwar gemißhandelt von den Machthabern, und war nicht einverstanden mit dem Geiste derselben; aber es stand deutlich vor aller Welt Augen: die Entscheidung, welche jetzt fällt, gilt dem ganzen protestantischen Deutschland, sie wird eine große politische und kirchliche Entscheidung. Deshalb meinte er, jetzt müßten alle inneren Zwistigkeiten schweigen, und Jedermann müßte einstehen mit seiner ganzen Persönlichkeit. So war er zum Regimente seines Herzogs geeilt, welches aus dem Voigtlande nach Böhmen marschirte, und auch sein Herzog hatte den Zorn über die Synode vergessen, und hatte ihn beauftragt, spornstreichs nach Prag zu reiten und dort anzukündigen, daß er auf der Pilsener Straße dem von Anhalt befehligten böhmischen Heere zuziehe.

Es war ein sonnenwarmer Herbstmittag, als Hans zum ersten Male wieder vom Weißen Berge herein durchs Strahower

Thor in Prag einritt. Neben Tartsch war jetzt noch der Bart-Conrad bei ihm, welcher im rauhen Gewerbe eines Kriegsmannes seine Bestimmung gefunden zu haben schien. Das Herz klopfte Hans lebhaft, er hoffte Ludmillen wieder zu sehen. Ihr Zorn wird verflogen sein, meinte er, sie wird dich freundlich begrüßen! Er lenkte unverweilt links hinüber nach der Hradschinburg. Dort war auch die Kriegskanzlei, in welcher er seine Meldung auszurichten hatte. Er fand sie überfüllt, Alles war in Aufregung. Seine Nachricht, daß der Ernestinische Herzog mit Truppen komme, wurde mit Freuden aufgenommen. Colonna von Fels war zugegen, Andreas Schlick und der junge Anhalt. Sie begrüßten ihn warm und gaben ihm Auskunft. Von näheren Bekannten sah er Niemand. Erst als er wieder in den Hof hinaustrat, begegnete er Raupowa, welcher in den Haupteingang der Burg schritt. Sie maßen sich gegenseitig mit dem Blick. Hans war nahe daran zu grüßen; vor der allgemeinen Gefahr verschwand ihm der persönliche Groll; aber der Ausdruck in Raupowa's Auge hielt ihn ab.

Er ritt hinunter zum Budowa'schen Hause. Budowa war da und empfing ihn mit liebenswürdigster Herzlichkeit. Ich wußt' es wohl, rief er, daß Du Dir's nicht erlassen würdest, an unserem Betteltanze noch einmal Theil zu nehmen, sobald er blutig würde! Was schaust Du mich so wehmüthig an? der Greis betrübt Dich, welcher aus allen Nähten hervorgekrochen ist bei mir? Lass' ihn, lass' ihn! Es ist sein Recht, und es ist gut so. Wenn man fertig ist mit seiner geistigen Aufgabe — und ich bin im schlimmsten Sinne fertig — dann ist's richtig, daß sich auch der Körper ergiebt. Nur die Eitelkeit stirbt nicht. Sie flüstert mir zu, wir wären ein paar Jahrhunderte zu früh gekommen mit unseren humanistischen Wallungen. Possen! Nach ein paar Jahrhunderten werden schwärmerische Narren unserer Gattung dasselbe sagen. Die Schwärmer bilden sich immer ein, zu früh auf die Welt gekommen zu sein. Einerlei! Unsere persönlichen Beziehungen haben sich übrigens gebessert. Loß hat

mich in Münchengrätz besucht, und mir die Hand geboten, und auch gutmüthig nach Dir gefragt. Der alte Bursche kann nicht lange grollen, und hat uns unsere erbauliche Synode vergeben. Man erwartet ihn heute von Komorau. Da ist er ja! Grüß Gott, grüß Gott!

Loß war eingetreten, und umarmte herzlich Budowa und Hans. Auch sein blondes Haar war grauer geworden; aber er war frisch und vertrauensvoll. Wir wollen uns schlagen, rief er, bis wir siegen oder zu Grunde gehen. Eines oder das Andere! Ach, Freund, ich komme übrigens von einem jämmerlichen Anblicke. Jörger mit seiner Frau ist bei mir eingekehrt — der stattliche Jörger ist nur noch sein Schatten. Er hat sich die verkehrte Wirthschaft zu Herzen genommen, und ist erbärmlich traurig. Seine Güter sind jetzt alle in Feindes Hand, und die Ungnade seines Lehensherrn liegt dem gewissenhaften Oesterreicher wie ein Alp auf der Seele. Ich fürchte, der treibt's nicht mehr lang. Na, zu was Heiterem! Ich habe zur Ludmilla hinausgeschickt nach Bubentsch, ich hab' sie noch nicht geseh'n — und Du, Hans, hast Du denn ihr wenigstens einmal geschrieben während des Sommers?

— Nein.

— Ah?! Hast auch sie vergessen?

— O nein!

Der Ton, mit welchem Hans dies aussprach, war dem Herzen des zärtlichen Vaters eine Labung. Er küßte Hans, und sagte ihm ins Ohr: Sollst sie zuerst haben. Geh' hinüber in mein Zimmer. Binnen einer Viertelstunde wird sie dort eintreten. Grüß' sie von mir. In einer halben Stunde komm' ich auch. Da woll'n wir uns letzen.

Und so schob er Hans zur Thür hinaus, glücklich lachend, daß er seinen Lieblingen eine glückliche Viertelstunde bereitet.

Auf Flügeln der Sehnsucht eilte Hans ins Loß'sche Haus. Ludmilla war noch nicht angekommen. Das Jörger'sche Ehepaar war im zweiten Stocke; Purzel war bei ihm. Hans fühlte sich

nicht im Stande einer andern Begegnung jetzt Rede zu stehen; er ging nicht hinauf in den zweiten Stock, er hörte kaum auf die Mittheilung des Loß'schen Haushofmeisters, daß auch aus der Lausitz soeben Kriegsnachrichten eingelaufen, sondern schritt hastig durch das ihm wohlvertraute große Wohnzimmer in Loßens Stube, wie Loß angeordnet. Hier harrte er.

Kurze Zeit! Er hörte einen raschen, leichten Tritt und das Rauschen eines Frauengewandes, die Thür flog auf, Ludmilla stand da, schöner als je, wenn auch etwas blasser. Aber voller, entwickelter, stattlicher — sie schrie auf beim Anblicke Hansens, ihr ganzer Körper gerieth in ein heftiges Zittern, Thränen stürzten stromweis aus ihren Augen, und plötzlich, jählings stürzte sie Hans entgegen, schloß ihn heftig in ihre Arme, küßte ihn und rief unter Schluchzen einmal um das andere: Hans, mein Hans, Dich liebe ich, Dich liebe ich aus innerster Seele, Dich allein auf der ganzen Welt —

Da kam denn die so lang verzögerte Liebeserklärung endlich über ihn, und kam von ihr! Er behielt kaum Zeit, des seligen Augenblicks inne zu werden, und mitten in dem Bestreben, sich klares Bewußtsein zu sammeln, drängte sich ihm ein erschreckender Nebengedanke auf: ihre Thränen benetzten sein Angesicht, ihre Umarmung war krampfhaft, der Ausdruck ihrer Züge hatte etwas Verzerrtes, aus ihrer Stimme klang Schmerz — was ist das? Ist dies wirklich so große Erregtheit des überraschenden Wiederfindens? Er wagte nicht zu fragen; nur sein Auge fragte, nur die Betonung des Wortes „Ludmilla?!" fragte.

Ihre Arme ließen ihn los und sanken schlaff an ihr nieder; die Thränen stockten, der Kopf senkte sich, ihr Auge sah niederwärts, und stockend sprach sie: Vergieb, Hans, diese Wallung ist das Beste, was ich noch habe. Sagen mußte ich Dir's, auch wenn Du mich verwirfst.

— Ich? Dich? Ludmilla!

— Du hast auch einige Schuld; Du mußtest mich nicht so schweigend aufgeben; Du kennst ja meinen Fehler der Eitelkeit.

Aber wie klein ist Deine Schuld neben meiner! Ich wußte es doch immer in allem Zorn, in aller Ungeduld, daß ich nur Dich lieben könnte, und daß Du mich immer lieben würdest, auch in der Ferne, auch in langer Trennung. Und dennoch! — O, mein Herzensfreund, wie soll —? Und doch muß es geschehen! Hans, mein Hans, ich hab' Dich verloren!

Sie schrie diese letzten Worte im heftigsten Schmerze unter neuem Ausbruche von Thränen, und warf sich auf die Ruhebank des Vaters, in dem Kissen derselben ihr Antlitz verbergend.

Hans stand erschüttert da; er ahnte die Wahrheit. Ein entsetzliches Weh fuhr durch sein Herz, und doch behielt Güte die Oberhand: er sah, wie der von ihm abgewendete schöne Körper Ludmillens geschüttelt und verzogen wurde von dem moralischen Leide, welches sie folterte, und das Mitleid für sie überwog sein eigenes Leiden. Er nahm einen Sessel und setzte sich neben sie. Er suchte ihr Trost zuzusprechen.

Sie richtete sich auf, das nasse Gesicht ihm zukehrend. Ich weiß es wohl — sagte sie stockend — wie gut Du bist. Aber — es ist vorbei — auch für ein — so gutes Herz wie das Deine. Sieh', Hans, wie in eine wilde Verzauberung war ich gebannt. Ich habe den Mann nie geliebt —

— Mitzlau?

— Ja. Ich hasse, ich verachte ihn seit vorgestern, ärger noch, als ich mich selbst hasse und verachte. Sein Anblick ist mir wie Pest, und nichts wird mich vermögen, nichts wird mich zwingen, sein Eheweib zu werden. Aber was hilft das! Du darfst nicht vergeben, Du darfst vielleicht nicht, obwol Du besser bist als alle anderen Männer, und Du wirst nicht, wenn Du mir auch jetzt Deine liebe Hand wie vergebend entgegenstreckst —

Sie küßte ihm die Hand heiß und heftig, — da entstand Geräusch an der Thür, Loß kam und trat ein.

Seine Fröhlichkeit wirkte furchtbar auf die beiden jungen Leute. Der arme Vater! Er meinte am Ziele zu sein mit seinen Lieblingen, und begriff langsam, daß er sie verstört fände.

Ludmilla umarmte ihn weinend und flüsterte ihm zu: Ich werde Dir Alles erklären, lieber Vater. Später! Frag' uns jetzt nicht! Frag' auch Hans nicht, wenn ich fort bin!

— Fort?

— Ich muß; ich komme bald wieder. — Und werd' ich Dich wiedersehen, Hans? Nur wiedersehen?

— Gewiß, Ludmilla!

Sie drückte ihm innig die Hand, ein schmerzliches Lächeln mit einem kleinen Funken von Freude zog über ihr Gesicht, und sie ging fort.

— Aber um Gotteswillen, Kinder, was ist das?

— Nicht fragen, lieber Freund. Ich kann jetzt auch nicht reden!

Und er ging ebenfalls. Er ließ die Pferde satteln und wollte auf der Stelle zum Heere aufbrechen. Budowa empfing ihn mit Nachrichten, welche dazu stimmten und ihm persönliche Beweggründe ersparten. Der Kurfürst von Sachsen war in die Lausitz eingerückt mit Heeresmacht, er belagerte Bautzen. Er hatte sich also für den Kaiser erklärt. Nun war auch der Norden gefährdet, nun war die Kriegsgefahr für Böhmen auf der Höhe. Budowa mußte es begreiflich finden, daß Hans unverweilt aufbrechen wollte, um die weimar'schen Truppen zum böhmischen Hauptheere zu geleiten.

So ritt denn Hans wenige Stunden nach seiner Ankunft in Prag wieder zu einem andern Thore hinaus auf der Straße nach Pilsen. Er ahnte nicht, daß er damit wenigstens Raupowa entging, welcher Anstalt machte, ihn den Bann büßen zu lassen.

Hans war zu Muthe, als ob ihm sein ganzes Leben verwüstet sei. Das Bedürfniß des Glücks und das Mitleid für Ludmilla nährte wol noch im stillsten Winkel seines Innern den Gedanken: Verzeihen und Vergessen ist am Ende doch möglich und ist — christlich. Aber der Stolz des Mannes erzitterte bei dem Gedanken. Lass' es ruhen, lass' es reifen in dir ohne dein

Zuthun — sagte er leise — denk' nicht darüber nach, denk' nur an deine Pflicht als Patriot und Protestant! Sei jetzt Soldat und weiter nichts!

Als ob wir Herren unserer Gedanken wären! Sie beherrschen uns. Er sah wenig von dem Hügellande nach der Beraun hin, welches er durchritt, und erst als er seinen Herzog antraf und dessen Regiment, erst als Pilsen mit seinen Erdwällen vor ihm lag, traten ihm die militärischen Gedanken in den Vordergrund.

Mansfeld herrschte wie ein kleiner Souverän in Pilsen, und geberdete sich in diesem entscheidenden Augenblicke wie ein kleiner Souverän auch gegenüber dem böhmischen Königthume. Er hatte es dem „Friedrich" nicht vergeben, daß er nicht ihn, sondern den Anhalt zum Oberfeldherrn gemacht. Man war nicht sicher, ob er nicht im kritischen Momente sein Söldnerheer von zwölftausend Mann aus Pilsen heraus den kaiserlichen Fahnen zuführen könne, welche von Budweis her in breiter Woge sich näherten. Ebenso unsicher sah es im böhmischen Hauptquartier aus. Die Parteiungen aus Prag waren da alle in Thätigkeit. Thurn und sein Anhang gehorchte nur widerwillig dem deutschen Oberfeldherrn, welchem der König allein vertraute, und die czechischen Herren waren noch widerwilliger. Die Herren sämmtlicher Parteien aber waren darin einig, mit Geldopfern so sparsam als möglich zu sein. Es fehlte bitterlich an Geldmitteln, und die Truppen waren im mangelhaftesten Zustande. Sie schrien um Sold und Nahrung, und man konnte ihnen die Nahrung kaum nothdürftig, den Sold aber gar nicht gewähren.

Der heranziehende Feind dagegen machte einen imponirenden Eindruck. Maximilian von Baiern hatte das Land ob der Enns niedergeworfen, wie man einen schwachen Baum knickt. Die im Widerstand bis daher entschlossensten Stände hatten zu Linz dem Kaiser huldigen müssen in die Hand des Baiers; Führer wie Tschernembl waren entflohen; über Freistadt heraus

war Maximilian ins böhmische Land eingebrochen; Tilly mit dem geordneten und wohlbezahlten Heer der Liga hatte sich ihm zur Linken, Boucquoi mit dem kaiserlichen Heere hatte sich ihm zur Rechten angeschlossen, und diese Schaaren, an Zahl den Böhmen ohne Mansfeld um das Doppelte überlegen, waren unaufhaltsam neben der Moldau abwärts marschirt, man sah sie jetzt am Pilsener Horizonte erscheinen.

Um Rokizan, unweit von Pilsen, lagerten die Böhmen, den leichten König in ihrer Mitte. Was thun? Eine Schlacht annehmen, ohne des Mansfeld da drüben sicher zu sein? Man stritt, man lärmte. Nur der hereinbrechende Herbst war einig in seinem Charakter: er brachte rauhen Wind und kalten Regen, und ebenso einig in seinem Willen erwies sich der Baier. Prag war sein Ziel. Eines Morgens war das verbündete Heer vor den Augen der Böhmen hinweg, es zog in der Richtung von Prag gen Rakonitz.

Nun schrie Alles im böhmischen Lager: das sei vorauszusehen gewesen! Und durch Regen und Wind, bei Tag und bei Nacht, auf durchweichten Wegen eilten die Böhmen ihrer Hauptstadt zu.

Ihre Aufgabe war, die Hügelhaufen zu besetzen, welche sich westlich über Prag thürmen, und deren Höhepunkt der Weiße Berg genannt wird.

Es gelang ihnen. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage, den achten November vor Tagesanbruch kamen sie dort an, dem Feinde zuvor, warfen Verschanzungen auf und ordneten ihr Heer so, daß es mit Vortheil einen Angriff unternehmen, mit Sicherheit einen feindlichen Angriff bestehen konnte. Ihre Lage war günstig. Die ausgedehnte, breite Höhe des Weißen Berges, welche sie vollständig besetzt hielten, dachte sich links von ihnen ab in die Niederung der Moldau, geradeaus vor ihnen in die Niederung eines Baches, zu ihrer Rechten in niedrigere Hügelreihen. Der Feind mußte überall aufwärts dringen, und im Rücken hatten sie den Wald des Thiergartens.

Es war gegen vier Uhr des Morgens; die Nacht war stockfinster; nur Lagerfeuer brannten hie und da, wo die Truppen Schanzen aufwarfen; ein dumpfes Brausen wirbelte durch die still gewordene Luft, wie es zwanzigtausend Menschen und zehntausend Pferde hervorbringen — da schritt Hans mit seinem Herzoge durch die Truppen hinüber nach dem Walde. Am Rande desselben beim sogenannten Stern sollten die Führer zusammenkommen, um die letzten Anordnungen des Feldhauptmannes Fürsten von Anhalt zu empfangen. Ein kleiner Pavillon stand da, einen Stern auf seiner Spitze. Daher wol der Name. In diesem Pavillon und um ihn herum waren die zahlreichen Führer, Anhalt mit seinem Sohne, Thurn mit dem seinigen, Heinrich von Schlick, die Hohenlohe und Solms, ein Hofkirchen, Führer der Niederösterreicher und zahlreiche böhmische Herren gruppirt, beleuchtet und erwärmt von brennenden Holzstößen. Auch Loß war herausgekommen, um mitzufechten.

Mitten unter ihnen auch die beiden Zierotin, Ladislaus und Jaromir. Jaromir-Norbert in der ödesten Stimmung. Es war ihm kein Zweifel übrig geblieben, daß Mitzlau ihn überholt in der Gunst Ludmillas, und das Benehmen Ludmillas in den letzten Wochen hatte ihm auch keinen Zweifel übrig gelassen, daß nicht die geringste Gunst jemals von ihr zu erwarten stehe. Sie war nur noch selten in der Gesellschaft erschienen, unnahbar für die leiseste Ansprache Jaromirs. Er mußte sich eingestehen, daß all sein Werben vergeblich sei. Und dafür Calvinist! Für dies Königreich „auf dünnem Glas“ calvinistischer Parteigänger?! O nein! Knirschend hatte er ein Jahr lang die Fesseln der Jesuiten getragen, finster grollend hatte er oft seinen Aufpasser Tocke angesehen und den Gedanken genährt, diesen lästigen Patron einmal nächtlings in die Moldau zu werfen. Jetzt segnete er die Fassung, welche ihm die jesuitische Erziehung eingeprägt, jetzt segnete er die Haltung, welche er streng eingehalten, und welche im Stillen nicht einen Moment lang seine Ergebenheit für den Orden verleugnet hatte. Bar aller Illusionen, wollte

er jetzt wenigstens ernten, was er ein Jahr lang in der Stille bezahlt.

Von Gruppe zu Gruppe ging er und hörte den Bemerkungen, den Ausrufungen und Flüchen zu, und sammelte Alles getreulich, was den Stand der Dinge und die Absichten der Führer betraf.

Dann ging er von den Feuern hinweg in den Wald hinein. Er gehörte nicht zum Heere, er war von Prag herausgekommen auf die Nachricht, daß das Heer heranziehe. Er hatte sich durch Locke einen Prager Katholiken, einen Metzger, zuweisen lassen, der des Weges meilenweit um Prag kundig. Den hatte er an einen Kreuzweg im Thiergarten bestellt. Dorthin ging er, und von diesem ließ er sich jetzt führen. Ueber den rechten Flügel der Böhmen hinaus, und dann hinab über Stock und Stein dem katholischen Heere entgegen. Sein Pferd hatte er zurückgelassen; es war nur hinderlich in finsterer Nacht, auf ungebahntem Wege.

Seinem Führer hatte er gesagt: Auf Unhost zu! Von diesem Städtchen, das wußte er, wurde ein Theil des katholischen Heeres erwartet.

Nach einer Stunde angestrengten Marsches wurden sie angerufen. Sie waren am Vorposten. „Jesus Maria!“ antwortete er, um sich katholisch zu äußern. Er hatte es fast getroffen: „Maria“ war das Feldgeschrei — ohne Schwierigkeit wurde er zugelassen. Es waren Panzerreiter, unter die er gerieth, Waldstein'sche Panzerreiter. Er wollte zu Waldstein geführt sein. Das gehe nicht, hieß es, der General führe einen Streifzug und werde erst gegen Mittag erwartet. — Dann führt mich zum bairischen Herzoge und zum General Tilly! — Die liegen eine Stunde weit von hier. — Einerlei! Führt mich! Ich bringe wichtige Meldung.

Es geschah. Der Tag graute, aber kaum erkennbar unter dickem Nebel, als er vor den Zelten stand, in denen die katholischen Führer sein sollten.

Aber der Zugang zu diesen Zelten war verstellt. Fußtruppen waren aufmarschirt, und schlossen rings den Zutritt ab. Innen im abgesperrten Raume wurde eine Feldmesse abgehalten. Er hörte über die bewaffneten Reihen herüber die wohlbekannten Klänge, und als die Responsorien begannen, da stimmte er mechanisch ein. Wie sehr er ohne Religion war, die Gebräuche seiner Kirche ergriffen ihn wie Klänge der Heimat.

Dies mitsingen machte die Soldaten vor ihm aufmerksam. Sie sahen sich nach ihm um, sie öffneten dem schwarzen Cavalier eine Lücke, er konnte eintreten.

Im dunklen Morgengrau erkannte er unweit des celebrirenden Priesters die knochige, schlanke Gestalt des bairischen Herzogs Maximilian; ein unerschütterlicher Ernst lag auf dem scharf geschnittenen Antlitze, welches in einen breiten Knebelbart ausging. Neben ihm die kurze Figur Tilly's. Auch dessen Stirn war tief gefurcht; aber der Ausdruck des Gesichts war nicht unfreundlich, hatte sogar etwas von Güte. Neben Tilly stand ein hochgewachsener, schmaler Carmelitermönch. Das Glöcklein klang, Alle stürzten auf die Knie, die Truppen rasselnd mit ihren Waffen; kein Windzug bewegte die neblige Novemberluft.

Als das Amt beendigt, trat der Carmelitermönch vor und erhob die Hände. Lautlos harrte man seiner Worte. Er war wie ein Heiliger verehrt im katholischen Lager, und kurzweg Pater Dominicus geheißen. Sein weißer Ordensmantel über der braunen Kutte leuchtete durch wie sein großes, zum Himmel aufgeschlagenes, in Glaubenssicherheit glänzendes Auge. In der rechten Hand hielt er ein Marienbild — Schauet her — rief er mit heller Stimme — auf dies verunstaltete Bildniß der allerheiligsten Jungfrau. Unter Schutt und verfaultem Holze ist es heute Nacht aufgefunden und hervorgezogen worden. Die heidnischen Picarditen haben ihm die Augen ausgestochen. Aber der Frevel wird auf sie zurückfallen. Setzet Euer Vertrauen auf die heilige Mutter, ruft in Andacht ihren Namen als Feld-

geschrei, sie wird Euch zum Siege führen, unsere liebe Frau vom Siege!

Die Andacht war geschlossen; die Truppen entfernten sich; Jaromir näherte sich dem Pater Dominicus, um sich ihm, dem Geistlichen, als geistlicher Schüler zu entdecken, und durch ihn dem Feldherrn vorstellen zu lassen. Pater Dominicus a Sancta Maria, Ordensgeneral der Carmeliter, war vom Baiernherzoge direct aus Rom erbeten worden, daß er dem Heere beigeordnet werde zur Weihe und Erbauung. Er empfing Jaromir wie einen unmittelbar entsendeten Boten, und machte ihn sofort mit den Feldherren bekannt. Diesen schilderte Jaromir rasch das Lager der Ketzer, und die inneren wie äußeren Zustände derselben. Besonders auf die ungrische Reiterei auf dem linken Flügel des Feindes machte er sie aufmerksam. Sie sei ganz unzuverlässig, und gelte für den schwächsten Theil der Feinde. Ihr stärkster Theil sei das hintere Centrum unter dem sächsischen Herzoge und der rechte Flügel am Stern, mehrere tausend Mährer, geführt von jungen, unbändigen Cavalieren, namentlich von Heinrich Schlick und einem Sohne Thurn's. Seid auf der Hut! — schloß er — Anhalt's Gedanke ist, herabzustürmen und Euch anzugreifen, ehe Boucquoi zu Euch gestoßen. Nur Hohenlohe sprach dagegen, und er meinte auch, der fromme Herzog Max werde an einem Sonntage keine Schlacht beginnen.

— Wir danken Euch, erwiderte Tilly, als wie für Neuigkeiten. Eure Nachrichten stimmen zu den unsrigen. Fürst Anhalt wird schon warten. Gott gebe sein Gedeih'n! Herzogliche Gnaden — wendete er sich zu Maximilian — noch einen Boten an Boucquoi, daß er nicht zögert, hinter uns anzurücken. Der Tag kommt langsam, und bis Mittag wird der Nebel nicht weichen; Boucquoi kann zurecht kommen. Wir wollen zu Pferd' und Hostiwiz anschauen. Dort liegt der Schlüssel.

Hostiwiz ist ein Dörfchen im Thalgelände unter dem Weißen Berge, ein Bach läuft daran hin, der Littowizer Bach geheißen. Ein Brücklein führt über den Bach zum Dorfe. Dort

war der Zugang, welchen Tilly meinte, und welchen auch Anhalt in der Nacht festhalten gewollt. Das Geschrei der böhmischen Führer: „Hinauf zu den Höhen, zu den Verschanzungen!“ hatte auch ihn fortgerissen.

Tilly brach dahin auf mit Reiterschaaren unter dem Obersten Anholt. Er fand das Brücklein unbesetzt, und während er überlegte, ob der große Wurf zu wagen sei, bergaufwärts eine Schlacht anzufangen, ritt Anholt unbedenklich ins Dorf hinüber, und Tilly sagte zu seiner warnenden Begleitung: Er thut ganz recht!

Der erfahrene Feldherr wußte sehr gut, daß eine Terrainschwierigkeit nicht viel bedeute neben der moralischen Stimmung, die eine Schlacht beherrscht. Die günstige moralische Stimmung aber war auf Seiten des katholischen Heeres, welches unaufhaltsam bis auf eine Meile vor Prag vorgedrungen war. Er beharrte fest darauf, noch heute die Schlacht zu liefern.

Der nicht weichende Nebel begünstigte alle Vorbereitungen. Erst um Mittag gerieth er ins Wallen und Fließen, und man sah vor sich auf den Höhen die wohlgewählte Stellung der Böhmen, welche noch unablässig an ihren Verschanzungen arbeiteten für ihre zehn Geschütze, namentlich in der Mitte. Links und rechts waren die Schanzen fertig, die Geschütze eingefahren. Vor jeder Schanze stand ein Regiment.

Kein Schuß war gefallen bis Mittag. Jetzt wurde das Zeichen gegeben, der Angriff begann. Schwierig und erfolglos von Seiten des katholischen Heeres: Teufenbach und Breuner wurden furchtbar empfangen und geworfen. Der junge Anhalt stürmte mit seinen Reitern siegreich in ihre wankenden Glieder und sprengte sie, bis er selbst verwundet vom Pferde sank. Kraz von den Katholischen eilte zu Hilfe, Herzog Max sprengte vor, und suchte die Fliehenden mit dem Degen zurückzutreiben. Umsonst! Die Reiter der Niederösterreicher galoppirten heran, und als Hofkirchen, ihr Führer, ebenfalls vom Pferde sank, folgten die Schlesier mit erfolgreicher Wucht — das Treffen schien

verloren für die Katholischen; Tilly's Wagniß, den Stier bei den Hörnern zu fassen, schien übel auszuschlagen. Die ungrischen Reiter herbei! die ungrischen Reiter! schrie ein Führer der Böhmen dem andern zu, um die Entscheidung zu geben — aber die ungrischen Reiter rührten sich nicht, und in dem wirren Haufen der Katholischen sah man den weißen Mantel des Carmelitermönches hin und her eilen, ein Crucifix hoch in der Hand, und die Wankenden antreiben, während Tilly fest im Getümmel hielt und nach Verdugo schickte. Verdugo, ein stürmischer Krieger, kam mit seinem Regimente, und brachte die Schlacht zum Stehen. Ja, er ging zum Angriff über auf die mittlere, unfertige Schanze. Hier drängte sich nun der Kampf zusammen, alle Verstärkungen wurden dorthin gesendet, von Seiten der Böhmen bis vom hinteren Centrum her. Das Regiment des älteren Anhalt und das weimar'sche Regiment warfen sich ins Getümmel, Hans und sein Herzog mitten darunter; Conrad arbeitete wie ein Fleischhauer. Vergebens! Die Katholischen konnten immer neue Massen heranbringen, sie waren eben zahlreicher. Die Ungarn sollen heran! rief Herzog Johann Ernst. Hans rief es weiter. Sie machen Kehrt! kam als Antwort zurück. Johann Ernst wendete sein Roß aus dem Getümmel heraus und sprengte hinüber zum linken Flügel, dem ungrischen Oberst zurufend: er solle nicht fliehen, sondern angreifen. — Die Deutschen fliehen auch! rief dieser zurück. — Nun denn, antwortete schreiend der Herzog, Ihr seid ja Ungarn. So will auch ich heute kein Deutscher sein, sondern ein Ungar. Bleibt bei mir, folgt mir!

Es war kein Halten. Fort ging's im wüsten Trab nach der Moldau hinab. Und sie rissen mit sich, was im Wege stand. Die Lücke klaffte nun weit. Die mittlere Schanze, so wie die Schanze auf der Linken der böhmischen Schlachtordnung war verloren, und das eigentlich kaiserliche Heer drang nun herauf. Da ereignete sich die Entscheidung. Die noch fest stehenden Truppen des böhmischen Heeres auf der Linken und im Centrum sahen mit Grauen, wenn der Pulverdampf aufflog,

daß von da unten und jenseits über die niedrigen Höhen immer wieder und immer wieder neue Massen angerückt kamen. Demoralisirt waren sie ohnehin, man hatte sie zu schlecht gehalten, unmittelbar hinter sich wußten sie das feste Prag, welches sie schützend aufnehmen mußte — da machten sie kurzen Proceß. Das Regiment des Grafen Thurn feuerte in die Luft, lief auseinander, lief auf die Stadt zu. Die Regimenter Hohenlohe und Solms sahen das, und — thaten dasselbe. Die ganze Lücke, das ganze Centrum wurde eine Flucht.

Nur die Rechte drüben am Stern that ihre volle Schuldigkeit. Zweitausend Mährer unter Heinrich Schlick und dem jungen Thurn standen und fochten mit unerschütterlicher Tapferkeit. Ein Regiment nach dem Andern wurde gegen sie geführt, sie standen. Brav, Heinrich, brav! schrie Loß, der hier fröhlich mitfocht, dem Schlick zu, lieber zusammengehauen werden, als Reißaus nehmen wie drüben die Schufte. Standhaft, Kameraden! — da traf ihn ein Schuß, da folgte ein furchtbares Getöse. Waldstein mit seinen Panzerreitern kam im Galopp daher, und rasselte in die Mährer hinein — sie wurden zerrissen, sie wurden zersprengt.

Der kurze Novembertag leuchtete noch, so hell er eben leuchten konnte, da war die Schlacht zu Ende, welche erst nach der Mittagsstunde begonnen hatte. In so kurzer Spanne Zeit entschied die Schlacht am Weißen Berge das Schicksal des böhmischen Königreichs und des protestantischen Aufschwungs.

Jaromir-Norbert hatte sich während der Schlacht in der Nähe Tilly's aufgehalten. Kühlen Blutes; denn dieser Feldherr setzte sich aus. Jaromir-Norbert aber hatte ein öffentliches Examen abzulegen. Es fehlte im katholischen Heere nicht an Priestern, auch Jesuiten waren vorhanden. Ihr Zeugniß, des Carmeliters Dominicus Zeugniß und Tilly's gelegentliche

Bemerkung über den jungen Jaromir-Norbert kamen zuverlässig nach Wien. Er selbst wollte übrigens der Erste sein, welcher die Siegesnachricht nach Wien brächte, die Siegesnachricht von einem Augenzeugen. An herrenlos gewordenen Rossen fehlte es nicht; er bestieg eines, und während des Victoriablasens in der siegreichen Armada eilte er spornstreichs abwärts der Moldau zu, um nach Wien heimzukehren. Die calvinistische Episode seines Jugendlebens war zu Ende. Grimm saß in seinem Herzen, Verachtung für jedes warme Gefühl und jedes unklar höhere Streben auf seiner Lippe, Beides so reichlich, daß es einer ganzen Lebenszeit dienen konnte. Diese Lebenszeit sollte nun den Formen und Zwecken des Ordens gewidmet werden, welchem er nicht entrinnen gekonnt. —

In Prag selbst hatte man erst durch den dumpfen Ton der Kanonen erfahren, daß eine volle Feldschlacht sich entzündete. Der König saß bei der Tafel, als Raupowa in großer Aufregung hereinstürzte und die Meldung brachte: es scheine auch das kaiserliche Heer, welches man entfernt geglaubt, dicht hinter dem liguistischen schlachtmäßig gegen den Weißen Berg zu rücken. Der König war aufgesprungen, war zu Pferde gestiegen, hatte zum Strahower Thore hinausgewollt. Flüchtige waren ihm schon entgegengekommen. Er hatte sein Pferd auf den Wall gelenkt, und von da die unzweifelhafte Niederlage übersehen. Ein Reitender vom Oberfeldherrn Anhalt traf ihn da, und richtete die Botschaft aus: Alles hinüber zu schaffen vom Hradschin und der Kleinseite nach der Altstadt; Prag sei nicht zu halten, denn die Truppen hielten nicht, und die Truppen könnten noch heute in die Hand des Feindes fallen.

Nun begann das Einpacken und Hinabfahren aller Kostbarkeiten. Wagen auf Wagen jagte über die Brücke, die haufenweis kommenden Flüchtlinge zur Seite werfend. Die böhmische Krone, in Wahrheit bereits verloren, sollte äußerlich gerettet werden in einem gut verschlossenen Wagen. Der Altstädter Ring war die erste Station für diese Wagenburg. Er ward aber auch der

Sammelplatz für alle vernichtenden Scenen einer großen Katastrophe.

Finstere Nacht sank vom Himmel. Die Soldaten schrieen um Speise und Trank und um Aufnahme in die Häuser. Diese fürchteten Diebstahl und Mord von der zügellosen Rotte, welche durch immer neu herzuströmende Haufen anwuchs. Rathsherren suchten den König, welcher bei ihrem Primas eingekehrt sein sollte; der alte Thurn rief ihnen entgegen: Helft Euch selbst! Schickt eine Deputation hinaus, um das Verderben von der Stadt abzuwenden. Der König kann Euch nicht helfen, wir können Euch nicht helfen.

Hans arbeitete sich mühsam über die Brücke hinüber. Er wollte Budowa sprechen, wollte nach Loß fragen. Budowa war nach dem Loß'schen Hause, Hans eilte ebendahin. Fort sollten die beiden alten Herren! Er wollte sie mit sich nehmen. Daß Loß im Getümmel verwundet worden, wußte er nicht.

Er fand ihn auf dem Lager; Budowa, Ludmilla, der Hausarzt und Diener um ihn beschäftigt. Die Kugel hatte ihn am Fuße getroffen, aber der Schenkel hatte festgehalten am Pferde, und der Türkenschimmel hatte ihn aus dem mörderischen Tumulte heraus und in einer Carrière in die Stadt herein bis vor sein Haus getragen. Dort war er ohnmächtig geworden vom Blutverluste. Jetzt war er aber schon wieder erholt, der Verband war angelegt und er rief Hans entgegen: Bist Du heil?

— Ganz heil. Aber ich bin der Meinung, Ihr und Budowa müßt fort. Die Stadt ist nicht zu halten mit solchen unbotmäßigen Truppen, morgen zieht der Sieger ein und greift nach den Häuptern. Ihr gehört zu diesen.

— Bin's nicht capabel, Hans, die kleinste Bewegung zu ertragen. 's ist auch all' Eins jetzt! Und fressen werden sie uns nicht.

— Das werden sie doch vielleicht, Loß, sagte Budowa, denn wir haben ihren Magen hinreichend gereizt. Aber ich habe auch keine Lust, mich in Unkosten zu setzen. Mein Körper ist

ohne Schuß erbärmlich. Ich wollte heute Nachmittag auch aufs Pferd, um wenigstens dabei zu sein. Er versagte den Dienst, er ergiebt sich machtlos dem Alter, wie Prag dem Baier. Da wird man von selbst tapfer in Zuwarten und Geduld. Aber Du, Hans, mußt von dannen, Du hast zu viel auf dem Kerbholz.

— Errette Dich, Hans, für bess're Zeiten. Komm her! sprach Loß, indem er den Andern winkte zurückzutreten und ihm die Hand entgegenstreckte —

— Herr Rudolph von Mitzlau! rief ein Diener.

— Zum Teufel mit ihm! schrie Loß, aber Mitzlau stand schon im Zimmer und sprach zu Ludmillen:

— Die Königin selbst sendet mich, gnädigstes Fräulein. Sie bricht auf noch vor Tage mit des Königs Majestät nach Breslau und läßt Euch zu ihrer Begleitung entbieten. Sie hat hinzugesetzt, daß keine der Damen ihrem Herzen so sehr Bedürfniß sei, als Ihr, mein gnädigstes Fräulein.

Ein Stillschweigen folgte. Budowa unterbrach es mit der Frage: Ihr seid doch von der Partie nach Breslau, Herr Junker?

— Allerdings! lautete die Antwort.

Ludmilla sah zu Boden, sprach aber mit fester Stimme: Meinen ergebensten Dank der Frau Königin für ihr Zutrauen. Vielleicht kann ich später beweisen, daß ich es verdiene, indem ich mich ihr zur Verfügung stelle, sie sei, wo sie sei. Ihre jetzige Begleitung aber und die Lage meines verwundeten Vaters hindert mich, ihr Folge zu leisten.

— Brav, Mille! Richtet's aus, Herr Junker! Besonders das von der „Begleitung“, welche meiner Tochter nicht zu Gesichte steht.

— Aber mein lieber Freiherr von Loß —

— Ich bin nicht Euer lieber Freiherr, und wünsche Euch vergnügte Reise. Auf dem Schlachtfelde hat Euch ja, so viel ich weiß, Niemand gesehen; Ihr seid also nicht blutig compromittirt, und habt auch keinen reformirten Kirchenzettel. Ihr könnt in

Breslau wieder vergnügt katholisch anfangen, wenn unser Winterkönig weiter muß. Geht zum Teufel!

— Ich grüße Euch ebenso freundlich, Herr Junker! setzte Budowa hinzu — und Junker Rudolph war hinauscomplimentirt.

— Brav, Mille! — wiederholte Loß, und zog nun Hans an sein Ohr, leise und mit verhaltenem Schmerze sprechend: Ich weiß Alles, mein armer Junge. Die Mille ist aufrichtig gegen ihren alten Vater wie gegen Dich. Sie ist unglücklich, aber ehrlich. Entscheide jetzt nichts. Lass' Gras wachsen darüber im nächsten Frühjahre, und wenn es leidlich wächst, erinnere Dich, daß Dich der alte Loß vom Herzen lieb hat, und daß in Deiner Hand der Balsam liegt für all seine Wunden, auch für die Todeswunde, die vielleicht recht nahe ist. Lass' wachsen, Hans, gedenke mein, gedenke — und jetzt mach' Dich fort! sprach er laut. Sie sollen Dich nicht fangen.

Hans trat zurück. Budowa schloß ihn ans Herz, eine Thräne glänzte in seinem Auge.

Ludmilla stand abseit. Der tiefste Schmerz lag auf ihrem Gesicht. Hans kam zu ihr und reichte ihr die Hand. Ein schreiendes Schluchzen übermannte sie, indem sie die Hand ergriff und ihren Kopf auf dieselbe drückte.

Hans legte seine andere Hand auf ihr Haupt; dann riß er sich los, ohne ein Wort zu sagen.

Purzel hielt ihn noch auf; sie kam hereingelaufen und schrie weinend: Nicht fortgehen, Vetter Hans, nicht fortgehen!

— Er kommt ja wieder, Purzel! sagte Loß mit matter Stimme.

Hans küßte Purzel heftig und eilte hinaus.

25.

Vor Tagesanbruch noch war König und Königin fort. Mit ihnen Mathias Thurn, Raupowa, Mitzlau. Die schwersten und wichtigsten Wagen waren zurückgeblieben auf dem Altstädter Ringe und ins Rathhaus hineingeschoben worden. Unter ihnen derjenige, welcher die Krone und die Reichskleinodien verbarg.

Ein grauer Novembertag stieg über Prag herauf. Der Feind lag dicht an den Mauern, dicht vor den Thoren. Wallonen kletterten sogar daran empor, um ein gutes Stück Stadtbrot zu verlangen. Niemand wehrte; die böhmischen Truppen campirten aufgelöst in der Alt- und Neustadt; die Kleinseite war leer.

Die Deputation, Popel von Lobkowiz an der Spitze, hatte um drei Tage Bedenkzeit in Betreff der Uebergabe gebeten. Herzog Maximilian hatte erwidert: Nicht drei Stunden!

So wurde denn das Strahower Thor geöffnet, und die katholische Macht rückte ein, mit ihr eine Anzahl Jesuiten. Maximilian ritt nach dem Hradschin. An der Kapuzinerkirche stieg er ab und betete. Von den katholischen und lutherischen Kirchen läuteten die Glocken; von den lutherischen zuerst.

Einen Tag lang waren die Prager Städte in zwei verschiedenen Händen; denn am rechten Moldauufer lagerten noch die Reste des böhmischen Heeres. Sie wurden aufgefordert, in kaiserlichen Sold zu treten. Ihrerseits verlangten sie den rückständigen Sold und freien Abzug. Letzterer wurde bewilligt, und so zerstreute sich das böhmische Heer.

Die Wagen aus dem Rathhause wurden nach dem Hradschin gebracht, die Abgeordneten von Ständen und Corporationen pilgerten ebenfalls hinauf, um ihre Unterwerfung auszudrücken. Der Eid wurde geleistet für König Ferdinand — das neue Königreich war ausgelöscht.

Dumpfe Schwüle hing über Prag. Was wird geschehen? Welche Strafe wird verhängt werden? Welche Personen wird sie treffen? Maximilian war nach einer Woche gen München heimgekehrt; nur Tilly war geblieben, und Fürst Carl Liechtenstein war zum Landpfleger eingesetzt.

Tilly verhielt sich freundlich. Unter der Hand rieth er: Diejenigen, welche sich compromittirt, sollten sich aus dem Staube machen, er werde sie nicht hindern!

Auch Tilly zog ab; die Schwüle wurde drückender. Güter der Hauptrebellen wurden mit Beschlag belegt, Notabilitäten unter ihnen, die noch zugegen waren, wurde Wache beigeordnet, ein Hauptmann für jeden Einzelnen. Auch in Budowa's Palais, auch in Loßens Hause erschien ein solcher Hauptmann. Die Wolke schien sich zu entladen. Noch nicht! Es trat eine neue Stille ein. Eines Abends ging der Hauptmann hinweg von Budowa und der von Loß ebenfalls, und — kam nicht wieder, und bald darauf erschien eine Verordnung des Landpflegers: Wer sich schuldig fühle, solle sich selber stellen, um zu hören, was man seiner Handlungen wegen ihm vorhalten und über ihn beschließen werde.

Das klang ja milde und nachsichtig; man glaubte aufathmen zu dürfen.

Um diese Zeit, es war schon tief im Winter, erschien ein expresser reitender Bote von Wien im Hofe bei Loß. Er hatte ein Schreiben eigenhändig an Fräulein Ludmilla zu übergeben. Dies Schreiben war von Isabella Harrach und es lautete folgendermaßen:

„Laßt Euch nicht einschläfern und sage Deinem Vater, er soll sich eiligst in Sicherheit bringen. Waldstein, welcher seit Wochen hier ist, und mein Vater wissen genau, was man vorhat, und erwarten blutige Maßregeln.

„Der Kaiser ist seit der Täuschung, welche man dem Pater Dunstan nachsagt, überaus mißtrauisch gegen Alles, was nicht von den Jesuiten gerathen wird. Er verehrt den Provincial

Anselmus ungemein und erfährt nicht, daß Pater Euphemius ganz anders handelt, als Pater Anselmus denkt. Pater Euphemius aber und mit ihm Pater Lamormain behaupten, die Staatsraison gebiete durchgreifende Maßregeln, abschreckende Strafen. Wenn solche Rebellion gegen Kirche und König nicht gründlich geahndet werde, so sei die Grundlage von Staat und Kirche preisgegeben.

„Der Kaiser wird schweigend zustimmen und jede persönliche Rücksicht von sich weisen, auch wenn sein Herz ihr geneigt sein möchte.

„So stehen die Dinge, und mein Vater hat mir vor einer Stunde gesagt, die Schlußsitzung in dieser Capitalfrage finde heute Mittag statt.

„Deshalb sende ich diese Zeilen durch einen Expressen. Eilt, eilt!

„Sehr gefährlich erweist sich Norbert-Zierotin, welcher die erste Kunde vom Prager Siege hierher gebracht. Er kennt alle Reden und Triebfedern, welche in Prag gewirkt haben, und er soll schonungslos anzeigen. Eilt, eilt!

„Morgen ist übrigens meine Hochzeit mit Waldstein. Grüße den Junker Hans von mir, wenn Du ins Reich hinauskommst, und gedenke in Liebe Deiner

Isabella!“

Loß war leidlich hergestellt von seiner Wunde, als dieser Brief kam. Er nickte mit dem Haupte und schickte nach Budowa. Budowa kam und las den Brief. Sie wird wol Recht haben, sagte er, und da Dein Fuß wieder hält, so mach' Dich davon!

— Und Du?

— Ich werde jeden Tag um ein Jahr älter. Mir wird das Flüchten zu sauer, und ich habe gegen einen raschen Tod nicht mehr viel einzuwenden.

— Warum nicht gar! Wer weiß auch, ob man zu raschem Tode käme! Lange Gefangenschaft aber ist ja unerträglich. Ich

zieh' ab morgen Früh und zwar über Eger. Du gehst mit. Mein Wagen fährt sich leicht; er hält morgen Früh vor Deinem Hause. Jetzt packen, anordnen, Pferde vorausschicken — behüt' Dich Gott bis morgen Früh!

Dieser Morgen war der des letzten Februar 1621. Als Loß eben aus seinem Zimmer schreiten wollte, traten ihm Bewaffnete entgegen. Er wurde fortgeführt, ohne daß seine Mädchen etwas davon erfuhren. Der Tag graute kaum.

In den Wenzeslausthurm auf dem Hradschin, den sogenannten weißen Thurm, ward er gebracht.

Er fand Gesellschaft, unter ihr Budowa, ja auch Czernin. Armer Czernin, rief Budowa, Du büßest für große Politik Lamormain's. Weil Du Katholik bist, soll die Welt sagen: Ah, es gilt also nicht der Religion, sondern der Rebellion!

Auch Andreas Schlick wurde eingebracht in den weißen Thurm. Er war nach dem Voigtlande geflüchtet gewesen; dort hatte ihn der Kurfürst von Sachsen, Schlick's alter Gönner, aufgreifen und nach Prag ausliefern lassen als einen „Hauptrebellen". Derselbe Kurfürst von Sachsen, welchen Andreas Schlick durchaus zum Könige von Böhmen hatte haben wollen.

Achtundvierzig waren festgenommen worden. Im weißen Thurme saßen die Cavaliere; die vom kleinen Adel und vom Bürgerstande saßen in den Rathhäusern der drei Prager Städte.

Jedem Angeklagten wurden hundertvierundzwanzig Fragen vorgelegt zur Beantwortung, und man erzählte leise in den Wirthshäusern: Budowa habe auf alle hundertvierundzwanzig Fragen schlagende Antworten gewußt.

Der März genügte zur Beendigung des Processes. Am fünften April wurden durch Herolde von der Hradschinburg die auf Empörung, Landfriedensbruch und Majestätsbeleidigung Angeklagten „aus dem Frieden in den Unfrieden gesetzt. Wonach deren Leiber und Leben männiglich erlaubt, ihr liegendes und fahrendes Vermögen dem königlichen Schatze verfallen sei".

Der Spruch des Gerichtes lautete gegen sämmtliche Verhaftete auf Hinrichtung.

Dieser Spruch ging nach Wien an den Kaiser.

Prag harrte des Entscheides in fieberhafter Angst.

Am 19. Juni wurden die Verhafteten in jene Kanzleistube geführt, aus welcher vor drei Jahren Martiniz, Slawata und Fabricius Platter aus dem Fenster gestürzt worden waren. Hier ward ihnen die endgiltige Sentenz angekündigt.

Für zwölf Angeklagte wurde die Todesstrafe in lebenslängliches oder zeitweiliges Gefängniß und andere Bußen verwandelt.

Achtundzwanzig Angeklagte verfielen der Hinrichtung. Unter ihnen auch Czernin, weil er am Tage des Fenstersturzes als Schloßhauptmann die Stände in die kaiserliche Burg eingelassen. Ich wiederhole — rief er jetzt — daß ich auf Adam von Sternberg's, des Burggrafen, Geheiß das Thor habe öffnen lassen. Dem Burggrafen war ich in des Königs Abwesenheit verpflichtet. Verdient dies Oeffnen den Tod, so müßte er den Burggrafen treffen.

— Schad' um die Worte, Czernin! Lass' uns auch d'ran kommen! sagte lächelnd Budowa.

Und er kam auch daran, und Loß desgleichen und Andreas Schlick.

Sie wurden in sechs Kutschen hinabgefahren auf das Rathhaus der Altstadt.

Hans war an jenem Abende des Abschiedes in die Altstadt hinübergeeilt, um mit seinem Herzoge und dessen noch vorhandenen Truppen die Stadt zu verlassen. Zu seinem Erstaunen hörte er, daß Herzog Johann Ernst den König begleiten wollte. Das stimmte durchaus nicht zu Hansens Anschauungen, welche diesem „Friedrich" keinen Werth beilegten. Der Herzog freilich fühlte sich dem Könige verpflichtet, weil dieser unter Anderem

ihn mit der Lausitz belehnen gewollt. Es war ihm ein Act der Treue, dem Flüchtigen zur Seite zu bleiben. Hans dagegen hegte nicht das geringste Verlangen, mit einem Raupowa und Mitzlau in neuen Verkehr zu treten. Er trennte sich also von seinem regierenden Herrn, und schloß sich dessen zwei Brüdern an, Wilhelm und Friedrich, welche ebenfalls die Schlacht mitgefochten, und welche sich jetzt zum Mansfeld nach Pilsen wenden wollten, als dem einzigen protestantischen Feldherrn, der noch ein gesammeltes Heer von zwölftausend Mann zur Verfügung hatte. Es war auch nicht Hansens Absicht, sich dem Mansfeld anzuschließen. Der abenteuerliche, durchaus nicht saubere Charakter dieses Parteigängers flößte ihm kein Vertrauen ein. Aber er wollte seine jungen weimarischen Herren doch auf dem jetzt so mißlichen Wege bis Pilsen begleiten, und wollte von dort in das Eisenacher Ländchen zu Dunstan heimkehren.

Das Schicksal Loßens und Budowa's nur, eine Zeit lang zur Seite gedrängt in ihm durch den Abschied von Ludmilla, lastete schwer auf seinem Herzen. Trübe Ahnungen erfüllten ihn; er kannte ja den Sinn der jesuitischen Machthaber in Wien nur zu genau! Er wußte auch, daß der innere Sinn des böhmischen Aufstandes den Kaiser zu strengen Maßregeln herausfordern, vielleicht nöthigen möge. Sollte denn nicht irgend eine Sicherstellung möglich sein für seine Freunde? Er gebot ja jetzt über außerordentliche Geldmittel, und Geld ist doch sonst ein Hauptschlüssel zu allen Thüren — Conrad, wo ist der Conrad?

Er ward aus einer Schänke herbeigerufen. Mit ihm berieth sich Hans, ob nicht ein zuverlässiger Mann aufzutreiben wäre, der in Prag bliebe für Geld und gute Worte, um bei herandrängendem Nothfalle Hilfe zu leisten, wenigstens Botschaft zu bringen nach Thüringen. —

— Der Racker sitzt da drin in der Schänke, antwortete Conrad, und gegen die Papisten ist er am Ende auch „verläßlich“ —

— Wer?

— Unser Kamerad aus der Schranne, der Raschmacher Urban.

— Ruf' ihn!

Urban übernahm Hansens Aufträge, und übernahm auch die Goldstücke dazu, und Hansens Zusage, daß ihm eine zweite Handvoll sicher wäre, wenn er Alles zu gutem Ende führte. Täglich sollte er in Budowa's und Loßens Hause anfragen, und Hans sogleich Botschaft senden, wenn eine Gefahr sich ankündige. Ein Parteimann wie er wußte ja in solchen Dingen Bescheid. Auch Frau Jörger, welche er leider gar nicht gesprochen, band ihm Hans auf die Seele. Sie möge sofort zu ihm nach Thüringen kommen mit dem kranken Gemal, denn jetzt würden auch in Oesterreich Processe und Confiscationen beginnen.

Urban nahm keinen inneren Antheil an diesen Rettungen. Aber in der „Schwerenothszeit", die er jetzt kommen sah, war eine solche Beschäftigung nebenher, welche jedenfalls die „Götzendiener" ärgerte, nicht ganz zu verachten. Sogleich auszureißen hatte er ohnedies nicht beabsichtigt; die Picarditen und Spuren von ähnlichen Secten in Böhmen hatten ihn bereits gelockt, hier eine Zeit lang fortzuarbeiten im Anzetteln und Wühlen. Uebrigens war er in geschäftlichen Dingen ordentlich und genau; die Aufgabe blieb also in leiblichen Händen.

Im März kam denn auch wirklich die trockene Frau Urban zu Hans nach Thüringen gewandert, um ihm anzukündigen, daß ihr Mann jetzt Unrath wittere, und daß die Herren Budowa und Loß jetzt fort sollten. Sie wollten aber Urbans Rathschlägen nicht folgen, der Junker müsse selbst zuthun. Die Frau von Jörger dagegen habe gefolgt, und sei abgereist. Sie werde wol in einigen Tagen beim Herrn Junker eintreffen.

Hans und Dunstan, welche pflanzten und bauten, richteten ihr und dem kranken Freiherrn eine bequeme Wohnung her, und

empfingen sie herzlich. Der alte Hamm mit Tochter und Enkelin war längst da und zu Conrads Freude äußerst sauber eingerichtet. In Ermangelung piquanterer Beschäftigung spielte Conrad den Vogt für alle die weit aussehenden Einrichtungen, welche einer großen Colonie zur Ansiedlung dienen sollten. Die Colonie sollte im Kleinen Zdenkos Gedanken verwirklichen, und Frau von Jörger trat mit Eifer in diese neuen praktischen Pläne Dunstans ein, welche wenigstens im Umfange einer Meile das friedliche Leben einer einfachen Kirchengemeinschaft verwirklichen wollten. Hortleder hatte aus Jena einen jungen Geistlichen zu senden versprochen, und es war Alles in gutem Gange — selbst der geknickte Jörger richtete sich ein wenig auf in dem stillen friedlichen Gnadenfrei, auf welches der Thüringerwald mit dem Inselberge und den Wartburghöhen lieblich herniederschaute. Man hoffte das Beste und erwartete auch die Prager Freunde: Frau Urban war mit dringenden Einladungsbriefen von Hans, Dunstan und Frau Amalie zu ihnen nach Prag zurückgewandert.

Man harrte vergeblich. Statt ihrer kam plötzlich die Kunde wie eine schwarze Wolke geflogen über ganz Sachsen: Achtundvierzig Männer sind in Prag in Gefangenschaft gelegt, und ein Halsgericht ist gegen sie eröffnet worden. Andreas Schlick, Budowa, Loß sind unter ihnen.

Jetzt ließ es Hans nicht mehr ruhen. Er wollte nach Prag, wollte helfen. Bei aller Besorgniß für seine eigene Sicherheit widersprachen Dunstan und Frau Jörger doch nur matt. Budowa und Loß irgend eine Hilfe zu bringen war ja auch ihnen Bedürfniß. Und die armen Töchter Ludmilla und Purzel, welche ganz ohne Stütze waren! Hans gestand sich's ehrlich, daß Ludmilla großen Theil hatte an seinem Eifer. Er liebte sie ja doch trotz aller Entsagung, die er sich auferlegt hatte. Und gerade weil die Entsagung fest in ihm beschlossen war, gerade darum wollte er Alles aufbieten zur Rettung ihres Vaters, zur Tröstung und Beruhigung Ludmillas.

Aber wie? Wie?! Einer solchen kriegerischen Macht gegenüber! — Er berieth sich mit Conrad, dem für abenteuerliche Unternehmungen immer bereiten und „findigen" Gesellen. Wenn man 's Geld gar nicht zu schonen braucht, meinte dieser, so wird man mit Papst und Kaiser fertig! Und Geld haben wir ja wie Heu! — Leinwandhändler sollten sie sein, schlug er vor. Böhmische Leinwand sei ein gesuchter Artikel, und recht bürgerlich müsse man jetzt erscheinen, da die Cavaliere die verdächtigste Menschensorte geworden in Böhmen. Einmal in Prag finde man hundert Hände, denn Jedermann knirsche ja dort gegen die Unterjochung. — Gut! sagte Hans, setzen wir Alles daran!

Das Glück war ihnen günstig noch in der letzten Stunde der Abreise mit dem Handelswagen. Der Geistliche kam an, welchen Hortleder zu senden versprochen, und er wußte Rath, wußte trefflichen Rath. Er war ein Sohn jenes Seifert, welcher neben Zdenko in Mähren gewesen. Sein von dort vertriebener Vater war immer in Verbindung mit den böhmischen Ländern geblieben, und so kannte denn auch jetzt der Sohn den beliebtesten lutherischen Prediger an der Nikolaikirche in Prag, den Magister Rosacius Horscholigsken, kurzweg Magister Rosacius geheißen. Er hatte ein Jahr neben dem jungen Seifert in Jena studirt, und sie waren im Briefwechsel miteinander geblieben. An ihn gebe er dem Herrn von Starschädel einen Brief mit. Auf Tod und Leben angeklagte Gefangene — fuhr Seifert fort — verlangen ihren Geistlichen. Andreas Schlick, das weiß ich, kennt den Rosacius, sie stammen beide aus dem Egerlande; Schlick läßt ihn gewiß rufen, und so ist der Weg gebahnt ins Gefängniß selbst. Herr von Starschädel ferner ist theologisch gebildet, er kann im Nothfalle selbst einen lutherischen Geistlichen vorstellen — hier ist meine Reverende, mein Barett, meine Halskrause! —

— Bravo! riefen Alle, und die Reise ward angetreten. Tartsch mußte Kutscher sein, wie verdrossen und ärgerlich er sich auch anstellte dazu, neuerdings in dies widerwärtige Böhmen hinein zu fahren.

Am Morgen des 20. Juni, an einem prächtig sonnenhellen Tage fuhren sie durchs Strahower Thor ein, die bergige Straße der Kleinseite hinunter, um drüben in der Altstadt eine Herberge zu suchen. Da traten ihnen unweit der Brücke Bewaffnete entgegen. Conrad wollte sich sogleich widersetzen. Still! flüsterte Hans. Die Bewaffneten wollten nichts weiter, als daß der Wagen zur Seite fahren und still halten sollte; die Kutschen der gefangenen Cavaliere kamen eben vom Hradschin herunter, die Gasse sollte frei sein für sie, damit sich kein Aufenthalt ergebe und keine Möglichkeit zur Zusammenrottung für das herbeiströmende Volk.

Im Trabe kamen die Kutschen herab; das Volk schrie, die Cavaliere gesticulirten und sprachen aus den Kutschen heraus — man verstand nicht viel. Hans und Conrad erkannten in der einen Kutsche Budowa und Loß, welche als zwei Calviner immer neben einander gehalten wurden. Budowa und Loß erkannten in dem bürgerlich gekleideten Handelsmanne ihren Hans nicht — die Kutschen rollten auf die Brücken hinab.

Es war ein Sonntag. Hans suchte sogleich die Nikolaikirche auf, und fragte nach dem Herrn Magister Rosacius. Er hatte eben gepredigt und ging nach seiner Wohnung. Hans sprach ihn an, ihm Grüße ausrichtend von Pastor Seifert, sich selbst für einen Candidaten ausgebend, und überreichte den Brief Seifert's. Alles ging gut, und es fand sich auch wirklich bereits in der Wohnung des Herrn Magisters die Magistratsperson vor, welche trockenen Tones bestellte: der Herr Magister werde im Altstädter Rathhause erwartet, um die „utraquistischen“ — so nannte man die evangelisch-lutherischen — Gefangenen zu trösten vor ihrer morgigen Hinrichtung.

— Morgen? rief Rosacius.

— Morgen schon? rief Hans erbleichend.

— Mit Anbruch des Tages! antwortete der Gerichtsdiener und ging.

Jetzt war für Hans von keinem Umwege, von keiner Vorsicht mehr die Rede. Er enthüllte dem Magister den größten Theil seines Geheimnisses, und beschwor ihn um Mitnahme. Dringende Gefahr, besonders in kirchlicher Gemeinschaftlichkeit, hebt rasch hinweg über Stufen und Bedenken. Rosacius willigte ein, und reichte ihm selbst eine abgetragene Reverende; denn die mitgebrachte war nach der fern gelegenen Herberge gerollt, und es war keine Zeit zu verlieren.

Sie gingen. Unterwegs gestand Hans leise, daß es ihm nicht sowohl um Andreas Schlick, von welchem Seifert gesprochen, sondern um Budowa und Loß zu thun sei. Unglücklicher! rief Rosacius und stand still, Ihr seid doch nicht selbst Calvinist?! — Evangelisch-lutherisch bin ich. Bei uns in Sachsen giebt's keine Calvinisten. — Gott sei Dank! Aber dann wird Euer Gang umsonst sein. Zu den calvinistischen Cavalieren wird schwerlich ein Geistlicher zugelassen werden. Die katholische Behörde erachtet sie für Heiden, und hat denn auch nicht ganz Unrecht. — Versuchen wir's!

Die Wache am Rathhause ließ sie durch, und wies sie eine Stiege hinauf. Sie kamen auf einen langen Vorsaal, auf welchen links und rechts eine Reihe Thüren mündete. Wohl ein Dutzend Bewaffnete schritten auf und ab, wie Wachtposten zu thun pflegen. Sie sahen spöttisch auf die schwarzen Ketzer, und als Rosacius fragte, schrie ein Rottenmeister, der an der Wand auf einer Steinbank saß, mit Commandostimme: Poplosch! Ein baumstarker, sauer aussehender Mann erschien: der Schließer. Hans faßte ihn prüfend ins Auge; denn dieser Poplosch war ihm für die nächsten zwanzig Stunden die wichtigste Person.

— Utraquistisch? fragte Poplosch den Magister Rosacius.

— Ja, antwortete dieser.

— Dann könnt Ihr hier anfangen, hier sitzt der Schlick.

— Und wo sitzt Loß? fragte vorlaut Hans.

— Auch hier — aber was soll das? Wollt Ihr zum Loß? Der kriegt keinen Geistlichen, der ist ein Calviner. Seid Ihr auch Calviner?

— Nein — erwiderte Hans — bin Utraquist. Aber es ist mir berichtet worden, Loß wolle übertreten zu uns vor seinem Tode.

— Geht mich nichts an! Hier wird nicht bekehrt.

— Doch, Herr Poplosch, doch! entgegnete sanft Magister Rosacius. Seht dorthin! Zwei Franziskaner, drei Jesuiten! Sie kommen aus verschiedenen Stuben und gehen in verschiedene. Doch nur um zu bekehren! denn Herr Dionysius von Czernin ist ja der einzige Katholik unter den Gefangenen.

— Na, das ist doch auch was Anderes, wenn unsere geistlichen Herren bekehren wollen, als wenn Ihr —! Aber ich hab' keine Zeit zu —

— So laßt uns nur zu Schlick, lieber Herr Poplosch, unterbrach ihn Hans, welcher das „auch hier" genau bemerkt hatte. Schlick hat nach uns Beiden gesendet.

— Meinethalben marschirt hinein, wenn er an Einem von Euch noch nicht genug hat!

Er öffnete, trat zurück und schloß von außen. Sie waren eingesperrt mit den Gefangenen.

Es war eine große Stube mit wenig Geräth und drei hölzernen Lagerstätten.

Die drei Cavaliere saßen. Budowa auf seiner Lagerstatt, Loß und Schlick auf hölzernen Schemeln in seiner Nähe.

Schlick stand auf. Er kannte den Magister Rosacius und ging ihm entgegen. Hans schritt zu Budowa's Lagerstatt und flüsterte: Sprecht keinen Namen aus, wenn Ihr den Hans in mir erkennt!

— Alle Ha — wollte Loß schreien.

— Still! — Die Hand! weiter nichts! Und nun rasch berathen, während Schlick drüben im Winkel wirklich gottesfürchtig ist.

Die Berathung wurde rasch und kurz durch Budowa entschieden, welcher sagte: Wenn Du's kannst, so rette Loß; er wird Dir's danken. Die Sorge um seine Mädchen vergällt ihm den Tod, und außerdem ist er ein viel zu gesundes Naturell, als daß ihm ein gewaltsamer Tod nicht ein Unglück sein sollte. Mich aber, lieber Hans, überlass' ruhig den Rachegöttern, welche unser christlicher Staat und unsere christlichen Kirchen nöthig zu haben glauben. Mir thun sie kein Leid mit dem gut geschliffenen Henkerschwerte; ja, sie thun mir einen Gefallen. Was hab' ich denn noch zu erwarten auf dieser Welt mit meinen siebzig Jahren? Krankheit, Siechthum, schmerzliche Auflösung, weiter nichts! Freuden des Geistes, Freuden des Herzens mögen einen Greis entschädigen, aber sind denn solche möglich auf zehn Jahre hinaus, nachdem die papistische Welt einen durchgreifenden Sieg erfochten? Nein! Also gönne mich dem Henker, er wird mein Wohlthäter. Und nun sag', wie willst Du Loß retten?

Hans mußte gestehen, daß er es erst ungefähr wisse, und daß er zunächst von ihnen an Leute gewiesen sein wolle, welche das Dienstpersonale hier im Rathhause kennten; namentlich den Schließer.

— Das ist der Poplosch! flüsterte Loß — für den giebt's Rath.

— Er brauchte nur auf eine Viertelstunde lang heute Nacht — sprach Hans — den Schlüssel nicht umzudrehen, dann scheint mir's möglich. In der Nacht nämlich — das hab' ich dem Magister Rosacius abgemerkt — wird den Gefangenen das heilige Abendmahl gereicht werden. Zu dem Zwecke werden mehrere Geistliche und Küster herein dürfen, ich mit ihnen. Ich bringe eine Reverende wie diese da, welche ich trage, Barett und Halskrause mit — sie sind schon in meiner Herberge — und führe in dieser Tracht Loß hinaus —

— Gut! fuhr Loß leise fort — Poplosch wird zu haben sein. Mein Rechtsanwalt Doctor Zinkas, der seit Jahren all meine Rechtsgeschäfte führt, ist hier im Rathhause genau bekannt

und hoch geachtet. Er ist ein kreuzbraver und sehr gescheidter Mann. Er besorgt uns den Poplosch. Den Doctor Zinkas mußt Du ohnehin sprechen, Hans, wegen meiner Mädel. Für den Fall meines Todes nämlich mußt Du ihm auf die Seele binden, daß das mütterliche Erbe meiner Mädel mich gar nichts angeht, und daß man's durchaus nicht confisciren dürfe, wie man mit meinen Gütern thut; lass' also den Zinkas —

Die Thür ging auf, zwei Jesuiten und zwei Capuziner traten ein. Poplosch blieb in der offenen Thür stehen, und bedeutete pantomimisch dem Rosacius und dem Hans: sie sollten Platz machen.

— Einen Augenblick, Freund Poplosch! rief Budowa, welcher die Gelegenheit für seinen Spott sogleich benützen wollte — wir werden rasch fertig sein. Die Herren Jesuiten und Capuziner kommen doch, uns zu bekehren?

— Ja —

— In der Geschwindigkeit! Sie haben also ihre fertige Medicin bei sich, und wir sind geübt im Kosten. Was hilft ins Paradies? Und wo ist das Paradies?

Und nun folgte eine Scene, bei welcher Hans auf Kohlen stand. Die Zeit war zugemessen, und er wollte fort. Budowa aber war erbarmungslos, den armen Capuzinern nachzuweisen, daß sie auch am Geiste herzlich arm seien, und den vornehmeren Jesuiten schonungslos aufzudecken, daß sie nicht einmal ihr Handwerk mit Formeln ordentlich erlernt hätten, daß ihre kirchengeschichtliche Kenntniß, auf welche sie sich beriefen, erschreckend lückenhaft sei, und daß sie Unterricht nehmen sollten. Setz' Stühle, Poplosch — sprach er — wir wollen den Herrn Patres geschwind noch einige Argumente an die Hand geben, welche ihnen dienlich sein können bei den andern gefangenen Ketzern.

Beschämt wendeten sich die Patres zu Andreas Schlick, erhielten aber von diesem eine so gröbliche Antwort, daß sie ihren Rückzug antraten.

Poplosch rief nun: die utraquistischen Prediger müßten jetzt auch fort. Um Mitternacht erst dürften sie wieder kommen zum „Letzten“.

Es war keine Möglichkeit mehr für Hans, noch ein geheimes Wort mit Loß zu wechseln. Blick und Miene nur mußten zu der Versicherung genügen: sie möchten seiner gewärtig sein.

Auf der Straße dankte er Rosacius und theilte ihm mit, daß er den Freiherrn von Loß sehr zugänglich gefunden für die lutherische Lehre, und daß er das Beste hoffe für die letzten Stunden. Wenn der Herr Magister also ein gutes Werk thun wolle, so möge er ihn heut' Nacht wieder mitnehmen.

Rosacius versprach, ihn bis Mitternacht in seinem Hause zu erwarten. So trennten sie sich.

Hans eilte in die Herberge, entledigte sich der geistlichen Kleidungsstücke und beauftragte den harrenden Conrad, ihn nach dem Loß'schen Hause zu begleiten. Dort befragte er den erstaunten Haushofmeister um die Wohnung des Doctor Zinkas, und wollte Conrad in dieselbe senden. Der Haushofmeister aber übernahm das selbst.

Conrad mußte warten. Hans eilte zu Ludmillen.

In welchem Zustande fand er sie! Sie liebte ihren Vater auf das Zärtlichste, sie war in Verzweiflung. Boten über Boten hatte sie nach Wien gejagt an Isabella: sie möchte helfen! Aber auch die junge Gattin des aufsteigenden Waldstein mußte unter bitteren Klagen wiederholen, es sei Alles umsonst.

Fieberhaft horchte Ludmilla jetzt auf Hans, der ihr von fern andeutete, daß er heute Nacht einen letzten Versuch wagen wolle.

— Ich wußt' es wol, rief sie, daß Du der Beste bist auf der ganzen Welt, aber — und das coquette Mädchen kam auch in diesem Schmerze zum Vorschein — Du hast wieder Haar und Bart abgeschnitten, wie damals. Nicht so unglücklich wie damals in der Müllertracht; aber unglücklich lief's damals ab, unglücklich wird's heute ablaufen! Ich habe den Fluch über meinen Vater gebracht.

Doctor Zinkas trat ein. Er war ein mittelgroßer, schlanker Fünfziger mit klugen Augen und sehr ruhigen Gesichtszügen.

Hans bat Ludmillen, ihn allein zu lassen mit dem Hausfreunde. Dies war er; Ludmilla reichte ihm die Hand, als sie fortging.

Doctor Zinkas hörte vortrefflich, verstand vortrefflich.

Das Erbe der Mädchen hielt er nicht für gefährdet. Waldstein hatte darüber eine Versicherung durch seine Frau an Ludmilla gelangen lassen. Und in diesem Punkte sei der Waldstein am allerbesten unterrichtet, er beschäftige sich seit dem Urtheilsspruche mit nichts als mit Ankauf confiscirter Herrschaften. Da er sage: die mütterlichen Güter blieben den Loß'schen Töchtern, so könne man sich darauf verlassen.

Poplosch betreffend, hielt er auch Alles für möglich. Wie viel soll ihm ausgesetzt werden?

— Ich dachte hundert Goldstücke, oder auch —

— Uebrig genug!

— Aber wie an ihn kommen?

— Er sitzt jeden Abend zwischen Neun und Zehn im „schwarzen Roß“ und trinkt dort sein Bier. Der Mann draußen im Vorzimmer ist Euer Vertrauter?

— Ja, ein leichtsinniger und wilder Mensch, der Conrad, aber in solchen Dingen zuverlässig.

— Er soll mich heut Abend um Neun in der Schenkstube des „schwarzen Roß“ erwarten. Da zeig' ich ihm den Poplosch und bring' ihn an ihn. Erlaubt!

Doctor Zinkas ging an den Schreibtisch und schrieb auf ein Blatt folgende Worte:

„Poplosch erhält von mir hundert blanke Goldgulden, wenn der Freiherr Heinrich Georg Otte von Loß den 21. Juni dieses Jahres glücklich überlebt.

Prag, den 20. Juni 1621. Dr. Zinkas.“

— Dieses Blatt, sprach Zinkas, soll ihm der Conrad einhändigen, und ich werde dabei den Poplosch ansehen.

— Aber, lieber Doctor, wenn er das Blatt mißbraucht, dann seid Ihr —

— Ohne Sorge. Er händigt mir's ein, um die Goldgulden zu kriegen, und käm's in falsche Hände, so wäre nur er gefährdet, als der Durchstecherei verdächtig. — Uebrigens warte ich mit einem Wagen an der Brücke von Mitternacht an. Loß muß gleich hinaus, denn nach Tagesanbruch werden alle Thore abgeschlossen, wegen der Execution. Abgemacht!

— Hier ist das Geld, ich hab' es mitgebracht.

— Gut, und dem Poplosch ist zu sagen, daß er's bei mir findet von zwei Uhr an heute Nacht. Bis zwei Uhr müßt Ihr fertig sein! Wir haben den längsten Tag, der Morgen dämmert sehr früh, und bei Licht wird's kaum möglich sein. — Noch Eins! Ein Geschäftsmann wie ich ist auf Alles gefaßt, auch aufs Mißlingen. Ich wußte ja auch nicht, daß Ihr kommen und so was wagen würdet, ich war also auf den vorgeschriebenen Gang bedacht. Dieser schließt ein, daß man den Körper für die Familie, für ein Begräbniß rettet; den Kopf kriegt man nicht. Sie wollen die Köpfe auf den Brückenthurm aufstecken, zur Warnung für „ewige Zeiten", wie sie sagen. Also für den Körper sind meine Leute, das heißt Loßens Leute vorbereitet, und der Sarg ist auch da — für diesen traurigen Fall seid unbesorgt und rettet Euch selbst, sobald die Thore wieder offen sind. Die große Bestürzung nach solchem Autodafé wird Euch das Hinwegkommen erleichtern. In diesem Falle kommt nicht hierher ins Haus zurück; das würde Euch ohne Zweck aussetzen. Ich bringe die Leiche nach Komorau und bringe auch die Fräuleins mit. Im nächsten Dorfe auf der Straße nach Beraun könnt Ihr Euch an uns anschließen. Dort warten wir auf einander. — — Getrost! getrost! Poplosch ist ein entschlossener Kerl; vielleicht sehen wir uns an der Brücke wieder. Es war mir eine Ehre, Eure persönliche Bekanntschaft zu erneuern.

Damit ging Doctor Zinkas. — Hans stand betroffen da. Der nüchterne Rechtsgelehrte hatte ihm klar gemacht, wie

phantastisch doch eigentlich seine Hoffnungen wären. In aufgeregten Zeiten spielt eben die Phantasie eine Hauptrolle.

Dann rief er Conrad und machte ihm die Aufgabe klar für Poplosch. Wenn sie erfüllt sei — hoffentlich bis zehn Uhr — sollte Conrad daher kommen, um das Resultat mitzutheilen. Auch die Reverenden, die Halskrausen, die Barette sollte er aus der Herberge mitbringen.

Hans wollte den Rest des Tages und Abends hier in der Stille verweilen.

Still und doch bewegt verging der Sommernachmittag und Sommerabend. Er wie Ludmilla besaßen die Zartheit des Herzens, ihre gegenseitige Liebe ganz in den Hintergrund zu drängen und nur des Schicksals eingedenk zu sein, welches dem Vater bevorstünde da unten in der thurmreichen Stadt, auf welcher glühender Sonnenschein lag. Als der Schein roth wurde, schauerten Beide zusammen. Es bedeutete Sonnenuntergang. Der Aberglaube ist das natürliche Kind gespannter und peinlicher Erwartung, und die menschliche Machtlosigkeit ist seine Amme.

Hans wie Ludmilla beneideten fast die ab- und zulaufende Purzel. Das Kind ahnte wol die Gefahr für den Vater, aber es kannte sie nicht, und demgemäß weinte sie jetzt und gab sich bald darauf lachend einer Zerstreuung hin. Und am Ende bleibt dies Kinderwesen den Menschen eigen durchs ganze Leben, weil die Natur auf Erhaltung des Gleichgewichts dringt. Der tiefsten Traurigkeit folgt Abspannung, welche in der Stille Kräfte sammelt, und wenn die Kräfte halbwegs ergänzt sind, da entwickelt sich Gleichgültigkeit, als ob alle Gründe zur Trauer verschwunden wären. Sie sind es nicht, erheben sich aber erst wieder, wenn die Kraft des Menschen wieder hergestellt ist, die Kraft zur Vorstellung des Leides und Schmerzes.

So ging es auch Hans und Ludmilla in diesen Stunden. Als aber die Nacht ganz eingetreten war, brachen alle Dämme. Ludmilla weinte unaufhörlich, Hans ging zitternd umher und führte Purzel hinaus, daß sie zu Bett gebracht werde.

Es schlug Zehn. Conrad kam nicht. Ist es mißlungen? — Und wie lange sollte Hans warten? Jedenfalls wollte er ins Rathhaus — da trat Conrad ein. Der Kerl schien keine Nerven zu haben: wie etwas ganz Gewöhnliches erzählte er den Hergang und — daß Alles ohne erhebliche Schwierigkeit abgemacht sei. Poplosch werde eben den Schlüssel nicht umdrehen. Man möge sich aber beeilen, denn der Inspector könnte revidiren kommen, und nach dessen Revision würden alle Thüren geschlossen.

Nun zum Costüm! Conrad hatte die geistlichen Kleidungen mitgebracht. Eine sollte Hans um den Leib gebunden werden. Die andere Reverende, ein weit schlotternder Talar darüber deckte hinreichend zu. Messen! Erst messen, welche von beiden die längere! rief Conrad. Loß ist eine Handbreit höher als der Junker, für ihn muß die längere sein, und ein großes Nastuch, daß er sich den Bart zudecken kann!

Alles war besorgt; Hans reichte Ludmilla die Hand. Ludmilla hielt sich kaum aufrecht. Hans ging.

Conrad begleitete ihn zu des Magisters Wohnung. Außen sollte er warten, und wenn sie kämen, sollte er ihnen folgen bis ans Rathhaus, dort aber an bestimmter Stelle stehen bleiben und gewärtig sein — an der ersten Quergasse vom Ring herein nach der Brücke.

Genau so geschah es. Es schlug just drei Viertel auf Zwölf, als Conrad stehen blieb. Rosacius, Hans und ein Küster mit Wein und Brod zum Abendmahl schritten weiter. Als sie links einbogen auf den Ring, dämmerte ihnen von vielen Seiten Laternenschimmer entgegen. Man schlug das Gerüst auf dicht vor dem Rathhause, das Schaffot!

Am Eingange des Rathhauses standen schon mehrere andere Geistliche lutherischer Confession mit ihren Küstern, und harrten auf die zwölfte Stunde. Sie schlug, und von innen rief man: die Utraquisten einlassen! Arkebusiere, welche den unteren Flur anfüllten, öffneten eine Gasse. An der Stiege stand Poplosch und rief ihnen zu: 'naus können diese Utraquisten wann sie wollen!

Hans wußte was das zu bedeuten hatte, und segnete Zdenkos Goldstücke. Er merkte auch, daß Poplosch ihn erkannte. Zu Schlick und Loß! sagte er und öffnete ihm. Hans trat ein; die Thür flog zu; der Schlüssel drehte sich — oh, zweimal! — Hans untersuchte vorsichtig. Die Thür war unverschlossen, der Schlüssel war vorwärts und rückwärts gedreht worden.

Nun ging es sogleich ans Auspacken vom Leibe Hansens, ans Ankleiden Loßens — Schlick saß in einem fernen Winkel und achtete nicht darauf — da erfolgte ein Schlag an die Thür und man hörte deutlich den Ruf: Poplosch! die Inspection!

Eiligst riß Hans die schon halb angezogene Reverende von der Schulter Loßens, und drängte diesen auf die Lagerstätte. Es war die höchste Zeit! der Schlüssel bewegte sich wieder zweimal im Schlosse, die Thür ging wieder auf. Der Inspector stand neben Poplosch in der offenen Thür, und zählte laut: Eins, Zwei? — tretet zur Seite, Pastor! Drei! Weiter!

Die Thür flog zu, das Schloß schnappte. Hans flog hin, um nachzusehen — die Thür war jetzt wirklich verschlossen. Der Inspector selbst hatte das Geschäft verrichtet. Auf ausdrücklichen Befehl vom Landpfleger war der Inspector zu ungewöhnlicher Stunde erschienen. Die Gefangenen sollten ungestört verbleiben mit ihren Geistlichen; auch die Schließer sollten bis zum Anbruch des Tages nicht eintreten. Das verkündete draußen auf dem Gange der Inspector den Wachen mit dem Zusatze: sie möchten sich stille verhalten, und die Andacht der armen Sünder nicht stören.

Dies hörte Hans an der Thür, und stand vernichtet. — Wird Poplosch dennoch kommen? Kaum.

Noch mehr! Loß war entrüstet darüber, daß er sich vor einem Gefängnißinspector verstecken und verstellen gemußt. Er wollte ganz verzichten auf den Befreiungsversuch. Sich vielleicht ertappt und zurückgebracht zu sehen, schien ihm schmachvoll, schmachvoll der großen Sache gegenüber, für welche gestorben sein solle.

Hans beschönigte nach Kräften, und hoffte dennoch. Aber die Zeit verstrich, und er mußte zugestehen, daß es kaum noch möglich sein werde, wenn Poplosch bis zu Tagesanbruch ausbliebe.

Er blieb aus. Die erste Tageshelle zuckte wie ein bleicher Blitz durch die Gefängnißstube — nun war's vorbei.

— Thun wir, als ob wir Weise wären, sagte Budowa, und spielen wir den Sokrates, welchem man den Giftbecher hingestellt. Die Weisheit ist uns nöthig, denn die Gefangenen neben uns haben doch den Glauben vor uns voraus, die Glücklichen! Hört Ihr sie?

Man hörte geistliche Gesänge, man hörte, da bei der Sommerzeit die vergitterten Fenster offen standen, aus der angrenzenden Stube den recitativ gesungenen Vortrag des Geistlichen: Unser Herr Christus — in der Nacht da er verrathen ward — nahm er das Brod — dankte und brach's, und gab's seinen Jüngern und sprach: — Nehmet hin und esset — das ist mein Leib — der für Euch gebrochen wird —

Alle vier Männer neigten ihre Häupter, und nahmen innerlich Theil. Andreas von Schlick in seinem Winkel fiel auf die Knie — man war ergeben, man bereitete sich für eine andere Welt.

Draußen in der Stadt gerieth mit dem ersten Sonnenlichte Alles in Bewegung. Cürassiere zu sechs und neun Mann durchritten die Gassen, die Stadtthore wurden geschlossen, Reiter und Fußvolk marschirten nach dem Altstädter Ringe, das Volk drängte in Masse nach, und ein dumpfes Ah! rang sich aus jeder Kehle, als man dicht vor dem Rathhause das breite, mit schwarzem Tuch bedeckte Gerüste sah. Ein Crucifix stand darauf nach der Marktseite, gegenüber der Teynkirche, eine Stiege war angebracht für die Henkersknechte unter das Schaffot hinunter, eine Brücke aus dem großen Rathhausfenster auf das Schaffot

hinab für die Verurtheilten. Daneben am Rathhause ein Gerüst für die Richter und die Bürgermeister; ein Baldachin für den Landpfleger, den Fürsten Liechtenstein. Mitten auf dem Ringe ein Galgen, an einem Eckfenster des Rathhauses ein zweiter.

Als es fünf Uhr schlug, dröhnte vom Hradschin herab ein Kanonenschuß, und nahe am Schaffot wirbelten die Trommeln; die Execution sollte beginnen. Ein allgemeiner Schrei der Volksmasse folgte — was soll das? riefen die eben aus dem ersten Stocke des Rathhauses auf ihre Tribune vortretenden Richter. Sie sahen's nicht was das Volk sah: am Himmel nach dem Laurenzerberge zu hatte sich ein Regenbogen ausgespannt, obwol kein Wölkchen am Himmel zu sehen war, kein Regentropfen fiel. Trost für die Zukunft! murmelte man.

Neuer Trommelwirbel. Der erste Verurtheilte kam aus dem Rathhause, und stieg über die Brücke zum Schaffot herab. Schlick! flüsterte Jedermann.

Er war in andächtigster Fassung, denn in der letzten Stunde war Rosacius zu ihm gekommen und hatte ihm das Abendmahl gereicht. Die Priester seines evangelisch-lutherischen Glaubens erschienen hinter ihm auf dem Schaffot — da drängte sie einer der Jesuiten, welche Budowa gestern verjagt, zur Seite und redete in Schlick hinein, er möchte im letzten Augenblicke seine Seele retten! Schlick aber machte ungeduldig eine heftig zurückweisende Bewegung mit dem Arme, und rief in lateinischer Sprache: Lass' mich in Frieden, ich gehe in den Tod! — Und einige Schritte vorschreitend ward er des Kreuzes ansichtig, kniete nieder und betete. Dann zog er, auf den Knien bleibend, rasch sein Wams von den Schultern, und rief zu dem neben ihm stehenden Henker hinauf: Triff!

Dieser schwang das Schwert und traf. Der Kopf fiel auf das schwarze Tuch. Das Volk schrie auf — die Trommeln fielen mit betäubendem Wirbeln ein.

Dem Leichnam wurde dann noch die rechte Hand abgehauen, weil er seinem Landesherrn den Eid gebrochen. Vier Vermummte

wickelten den Körper in ein schwarzes Tuch, das Haupt aber und die abgeschlagene Hand steckten sie in einen ledernen Sack, und trugen Beides die Stiege hinab unter das Gerüst und von da ins Rathhaus. Die Henkersknechte oben breiteten ein frisches schwarzes Tuch über den schwarzen Boden.

Kaum war dies geschehen, so erschien Budowa auf dem Schaffot. Ein leises, schmerzliches Weh flog über die Menge am ganzen Ring dahin. Der alte Herr war von Jedermann hoch geachtet, er war um seiner ausgebreiteten Bildung willen ein Stolz der Böhmen, auch der extrem czechischen Nationalen. Der Name Budowecz von Budowa zeugte für czechische Abstammung, und die gemeinsten Leute wußten, daß er bei aller ausländischen Bildung ein liebevolles Herz hatte für sie, und eine volle Hand für ihre Noth. Man hörte lautes Schluchzen.

Er selbst erschien heiter. Kein Geistlicher war an seiner Seite, ganz allein ging er langsam vor, und winkte den Henker zu sich, daß er mit seiner Hilfe des Wamses ledig würde. Dabei sah er sich nach der Tribune um, auf welcher die Richter saßen, und nach dem Landpfleger unter dem Baldachin. Es war ein Blick, den Niemand aushielt. Dann wendete er sich nach dem Ringe zu und grüßte lächelnd mit der Hand. Die Trommeln fingen an zu wirbeln, damit seine Rede nicht vernommen würde. Ohne Noth! Eine Rede lag ihm gar nicht am Herzen. Nur ein paar Worte zum Henker versagte er sich nicht während des Trommelwirbels. Armer Narr, sagte er, Du mußt den Deinigen die Köpfe abschlagen. Bist Du nicht selbst Utraquist? — der Henker wagte kaum mit den Augen Ja zu sagen; er war Protestant. Nun, thu's der Familie zu Liebe und behandle mich gelinde und mit Aufmerksamkeit. Hilf mir leise beim Niederknien, denn ich bin schon steif — so, so! ich danke Dir. Und nun heb' Dein Schwert in Ruhe, und triff, während ich spreche, wie ein geschickter Ma — —

Er hatte gut getroffen. Wenzel von Budowa war geschieden aus dieser Welt.

Während die Vermummten seinen Körper und Kopf desselben Weges trugen wie Schlick's, und das neue Tuch ausbreiteten, war Loß oben auf der Brücke zum Schaffot erschienen. Hans neben ihm. Loß drückte ihm zum letzten Male die Hand, und sagte: Nimm Dich meiner Mädchen an! Und nun tritt zurück, damit man Dich nicht sieht! — Dann rüttelte er seinen ganzen Körper zusammen, als wollte er Alles abwerfen, was von Rührung und Schwäche noch vorhanden in ihm, und stieg rasch und fest wie ein Jüngling die Brücke hinab. Hans trat zurück. Mitten auf dem Schaffot angekommen sah Loß rückwärts zum Himmel, welcher sich eben mit durchsichtigem weißem Gewölk überzog, und vom Himmel glitt sein Blick auf einen grünen Baum, der vor einem kleinen Hause am Ring stand — der Reiz dieser Erde schien noch einmal vor seiner Seele zu stehen. Er liebte diese Erde, er war ein so lebenslustiger Mann! Dann trat er mit rascher Wendung vor auf dem Schaffot und ging so heftig bis an den Rand desselben, als wollte er hinunterspringen in die Partisanen der Soldaten. Für die Freiheit meines Glaubens sterb' ich — rief er mit Donnerstimme, daß es über den ganzen Ring hinschallte, und die Trommeln große Mühe hatten, den Schall der weiteren Worte zu betäuben. Er war sichtlich in Zorn, und sprach zu eigener Genugthuung weiter, bis selbst die Trompeten der Reiter den Lärm der Trommeln unterstützten. Da schwieg er und ging raschen Schrittes zum Henker, welcher eben ein frisches Schwert vom Boden aufheben wollte. Thu' mir die Freundschaft, rother Junge, das Schwert zu behalten, welches meinem alten Budowa hingeholfen. Willst Du? — Der Henker nickte. — Morgen hol' Dir beim Doctor Zinkas zehn Silberthaler auf meine Rechnung, und dafür gieb Dir jetzt Mühe, daß die Komödie glatt zu Ende geht. — Mit einem Ruck riß er sein Wams vom Leibe, kniete nieder, faltete die Hände, betete kurze Zeit und rief: Vorwärts! — Sein Haupt folgte unmittelbar diesem Ruf, und flog bis an den Rand des Schaffots.

Hans hatte es nicht vermocht, hinaus zu blicken. Der Namensruf des nächsten Opfers belehrte ihn, daß es überstanden sei, und er ging schnellen Schrittes hinweg. Er ging im Rathhause hinab, und auf der hinteren Seite desselben hinaus. Niemand hielt ihn auf, Niemand fragte ihn; Jedermann hatte nur Aug' und Ohr für den öffentlichen blutigen Vorgang. Auch hier hinten stand die Volksmenge in dichter Masse, obwol sie hier nichts sah. Sie machte ihm, dem Geistlichen, bereitwillig Platz. Er kam in die Gasse, wo Conrad in der Nacht hatte warten sollen, und wohin Hans instinctmäßig seine Richtung genommen, um jenen abzurufen. Conrad war nicht zu sehen. Hans bog seitwärts in enge Gassen — überall Menschen und Menschen, die sich erzählten, was auf dem Altstädter Ringe geschehe! Es hetzte ihn hinweg von Menschen, in irgend eine Einsamkeit, daß er sich hinwerfen, und den verhaltenen Schmerz ausströmen könne — es gelang, er kam in die Herberge, wo Tartsch mit dem Wagen eingekehrt war. Das ganze Haus war leer, Jedermann war nach dem Altstädter Ringe. Unbemerkt konnte er seine geistliche Tracht abstreifen und auf seinen im Hofe stehenden Wagen werfen. Er selbst stieg in diesen Wagen, und warf sich erschöpft auf die Leinwandballen, welche man eingekauft —

Erst nach neun Uhr wurde er gestört. Tartsch entdeckte ihn. Der Spectakel, wie er's nannte, war drüben vorbei, den er von Anfang bis zu Ende angesehen. Gemeinen Leuten sind öffentliche Vorgänge, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, von unwiderstehlicher Anziehungskraft, und die Erzählung derselben ist ihnen ein Genuß, ein um so größerer, je ärger, je blutiger die Vorgänge. Hans mochte befehlen so viel er wollte, daß angespannt werden, daß fortgefahren werden sollte zum Smichower Thore hinaus, er konnte Tartsch nicht verhindern, Alles das noch zu schildern, dem Hans aus dem Wege gegangen war: daß mit dem Herrn von Czernin zwei Jesuiten gekommen, daß ein Greis darunter gewesen, ein Herr Kaplirsch, der habe ein Gewand angehabt von schneeweißer Farbe bis auf die Knöchel,

und darüber einen kostbaren Sammtmantel, „seinem Seelen-Bräutigam zu Ehren“, wie man es ausgelegt. Daß der Scharfrichter vier Schwerter gebraucht, und daß es dann auch ans Henken gegangen sei unter dem Rathhausfenster ganz nahe bei der Bühne, auf welcher die Richter gesessen, und mitten auf dem Markte. Siebenundzwanzig Männer seien hingerichtet worden. Einen einzigen hätten Domherren unverrichteter Sache wieder zurückgeführt vom schwarzen Gerüst, der sei wol pardonnirt worden, und morgen solle auch noch der Staupbesen d'ran kommen. —

— Fahren! fahren! schrie Hans — da kommt ja auch der Conrad.

Sie fuhren. Conrad war wild wie ein reißendes Thier. Nichts wollte er mehr thun in seinem Leben als Krieg führen und todtschlagen. Jetzt ginge er stracks zum Mansfelder nach Pilsen. — Er hatte wohl gemerkt, als der Tag anbrach, daß er vergeblich wartete, und war vorgegangen bis auf den Ring, und hatte Alles genau gesehen. Auf seine Natur hatte das nicht abschreckend, sondern empörend gewirkt. Auch einen Bekannten wollte er am Galgen gesehen haben. Drüben mitten auf dem Ringe am Galgen das sei der Schuster Pfeifer gewesen! Urban, den er eben gesprochen, habe es bestätigt. Uebrigens habe Urban gesagt, er komme nun auch nach Sachsen, und wollte sich mit seinem Weibe in Gnadenfrei niederlassen, in kaiserlichen Ländern sei's jetzt nicht mehr geheuer.

Endlich lag das erste Dorf vor ihnen, wo sie die Loß'schen finden oder erwarten sollten. Es war noch Niemand da; sie warteten. Hans setzte sich auf einen Grashügel vor dem Dorfe, und sah gläsernen Auges die Straße an der Moldau hinab, von wo der traurige Zug kommen werde.

Er kam. Der Leichenwagen voraus; hinter ihm die Kutsche, in welcher Ludmilla, Purzel und Doctor Zinkas. Letzterer winkte

Hansen mit der Hand. Es schien zu bedeuten, daß man nicht halten und nicht aussteigen, sondern weiter fahren wollte nach Komorau.

So geschah es. Dort erst verließen die Mädchen den Wagen und Hans trat zu ihnen. Die kleine Marie stürzte weinend auf ihn zu, und schrie um den Vater, und daß der Vetter Hans ihr helfen möge. Ludmilla war bleich und still, und hatte etwas Unnahbares in ihrem schwarzen Wollengewande. Sie war so einsilbig gegen Hans, daß man glauben konnte, es lebe ein Vorwurf gegen ihn in ihrer Seele, weil er Hoffnungen der Befreiung erweckt und diese Hoffnungen getäuscht habe. Der Mensch ist leider so: er dankt nur gern für das Gelungene, und ist geneigt, auf das Mißlungene zu schelten, auch wenn es der besten Willensmeinung entsprungen ist.

Es war Nacht geworden, als die Beisetzung der Loß'schen Reste in der Familiengruft zu Komorau stattfand. Die Frischfeuer der Eisenwerke leuchteten dazu, und die schwarzberußten Arbeiter bildeten das Trauergeleit.

Am andern Morgen erst wurde Ludmillen durch einzelne Aeußerungen der Beamten klar, daß sie hier nicht mehr im väterlichen Eigenthume wäre. Es sei zwar noch nicht völlig mit Beschlag belegt, und — wie geschehen solle — noch nicht verkauft, aber königliche Commissarien seien schon da gewesen.

Hier konnte also ihres Bleibens nicht sein. Sie berieth sich mit Doctor Zinkas, welcher ihre mütterliche Herrschaft vorschlug, wenn nicht der Herr von Starschädel — — Hans kam dazu, und Purzel rief ihm entgegen: Ich gehe nur mit Dir, Vetter Hans! Du bist jetzt mein Vater!

Hans erwiderte: Das bin ich, Marie, und ich bringe Dich zu meiner Mutter und den Meinen nach Gnadenfrei. Ludmilla geht wol auch mit uns.

Ludmilla schwieg, und sah mit schmerzlichem Blicke auf ihn. Zum ersten Mal wieder war es ein weicher Schmerz, der in dem Blicke zitterte. Sie schien zu warten, ob er nicht noch

ein näheres, wärmeres Wort sprechen werde, diese Heimführung betreffend.

Für Hans aber war die Geliebte in schwarzer Wollentrauer jetzt nur die Ehrfurcht heischende Tochter des Hingerichteten. Jeder andere Gedanke blieb als unziemlich fern von ihm, und er setzte nur hinzu: Meine Mutter wird Euch wie eine Tochter aufnehmen, und Frau von Jörger wird Euch tröstlich begrüßen.

Frau von Jörger's Erwähnung machte sichtlich einen Eindruck auf Ludmilla. Keinen günstigen.

Doctor Zinkas entschied. Er schob das Verzögern der Antwort auf Ludmillas Schicklichkeitsgefühl, und meinte, sie wolle nicht mit dem jungen Manne auf eine so weite Reise gehen. Er erbot sich also, Ludmillen zu begleiten. Sie nickte mit dem Kopfe, und setzte langsam hinzu: Ich möchte nur einen Tag hier ausruhen, ich bin sehr matt. Unterdeß kommen auch meine Habseligkeiten von Prag, Wäsche und Kleider. Der Junker aber soll nicht warten, die Commissarien könnten wieder kommen und ihn erkennen. Er soll mit Purzel vorausreisen; wir holen ihn ein.

— Ja, ja, vorausreisen mit Vetter Hans! rief Purzel.

Hans fügte sich darein. Er achtete die schmerzliche Selbstständigkeit der verwaisten Tochter; er hatte es auch bemerkt, daß die Begegnung der Frau von Jörger ihr unwillkommen war. Er reiste mit Purzel voraus.

Den Bart-Conrad nöthigte er übrigens, zunächst noch abzustehen vom Eintreten in Mansfeld's Heer. Du wirst noch zeitig genug Landsknecht werden, werde es bei besserer Gelegenheit, die nicht ausbleiben wird. Zunächst braucht Fräulein Ludmilla einen gewaffneten Begleiter. Der sollst Du sein. Weib und Kind wieder zu sehen ist auch etwas. Ist's Dir recht?

— Ja.

Er selbst hob Purzel in seinen Wagen, und nachdem er Doctor Zinkas die Rastorte genau angegeben, reichte er Ludmillen die Hand und fuhr gen Norden.

Er wußte nicht, wie er mit Ludmillen stand, und er schob das Nachdenken darüber zur Seite. Die schwarze Trauer lag wie ein Gespenst zwischen seiner einstigen Liebe und der Gegenwart. Das Bild von Bubentsch mit Lauben und Grotten, der widerwärtige Gedanke daran und an Mitzlau erhob sich übrigens öfter als in den letzten Monden vor seinen inneren Blicken, wie sehr er sich auch Mühe gab, gerade diese Bilder zu verscheuchen.

Es war gegen Abend, als er hinter Waltershausen an der Grenze seines jetzt so großen Landbesitzes ankam, dessen breite Hügelfläche bis weit hinauf in die Laubhölzer des Thüringer Waldes die sinkende Sonne rothgelb beleuchtete. Hier sollst und kannst du Glück schaffen und deinem Herzen Trost, sagte er halblaut, indem er der neugierig dreinschauenden Purzel das Haar streichelte, Glück durch Freiheit in allen höheren Fragen, durch Milde und Wohlthat in den alltäglichen Dingen.

— Schau, Vetter Hans — rief Purzel — welch' schöne Hunde! sind das nicht —?

Da wurde Hans gewahr, daß hinter einem Gebüsch ein ländlicher Wagen hielt, dessen Führer unsicher sein mochte über den Weg, welcher sich hier theilte. Hans stieg vom Wagen und sah mit Erstaunen, daß die Hunde freundlich auf ihn zusprangen, und daß es Zahn und Caro war vom Wienerwalde. Der Wagen aber trug die Auswanderer Spath und Nandl, Golling und Frau. Spath hatte es nach der Beschlagnahme des Hernalser Gutes nicht mehr ausgehalten, der alte Golling hatte eingewilligt. Sie suchten den Weg nach Gnadenfrei.

Mit welcher Freude begrüßte sie Hans und nahm er sie auf! Golling zeigte er die Bergwälder am Horizonte, in denen er herrschen sollte, und in denen ein Waldhaus neu erstehen sollte, wie das auf dem Wiener Walde verbrannte. Spath zeigte er bei der Ankunft vor dem Schlößchen die von Dunstan begonnenen Anlagen zwischen Hügeln und Bächen, welche der Gärtner zu einem weiten Parke erziehen sollte.

Allgemeiner Jubel begrüßte die österreichischen Gäste, und selbst Golling und Frau fingen an zu glauben, daß es sich am Ende doch auch hier außen gedeihlich leben lassen werde. Spath zahlte im Voraus seinen Dank: er brachte der Frau Amalie einen Brief von der Frau Isabella Waldstein und in diesem Briefe eine tröstliche Nachricht. „Der Kaiser" — lautete sie — „hat endlich meinem Vater einigen Glauben geschenkt über den Freiherrn von Jörger. Jörger soll im Herbste ein Gesuch einreichen um Rückerstattung seiner Güter. Der Kaiser wird es gewähren. Er will gegen die Oesterreicher milder verfahren, als gegen die Böhmen."

Als Jörger das hörte, wurde seine gebeugte Gestalt wieder gerade und sein Antlitz lächelte wieder. Auch Frau Amalie lächelte; aber anders. Es lag ein Schmerz darin, und sie reichte Hans und Dunstan die Hände unter den Worten: Mich behaltet Ihr doch?

Solchergestalt vergaß man fast, daß Ludmilla zu erwarten sei. Es vergingen auch einige Tage, ehe sie kam. Dann kam sie, und ließ sich durch Hans einführen und herumführen in all den Anlagen des kleinen Staates, der in diesem Sommer durch Bauten aller Art feste Gestalt erreichen sollte.

Sie war sehr still und ernst. Am meisten zeigte sie Theilnahme, als ein weimar'scher Kriegsmann auf der Durchreise einsprach. Er kam aus Holland vom regierenden Herzoge und trug Botschaft von diesem nach Weimar. Durch ihn erfuhr man, daß der flüchtige König Friedrich von Breslau weiter geflüchtet sei nach Berlin; daß man ihn auch dort nur widerwillig aufgenommen, und daß er endlich sich entschlossen habe, bei Moritz von Oranien in Holland Zuflucht zu suchen. Seine Begleitung habe sich zerstreut, selbst geringere Leute, wie der Herr von Mitzlau, hätten den zusammengeschmolzenen Hof verlassen, um an ergiebigerer Stelle ihr Glück zu suchen. Jetzt sei nun gar die Acht des Kaisers ausgesprochen und Herzog Johann Ernst sei mit bedroht. Er aber halte standhaft aus.

Ludmilla ging von der Rampe des Schlößchens, wo dies erzählt worden war, hinweg nach dem Eichenhaine, welcher sich am Bache hinzog. Hans sah ihr nach. Er ahnte, was in ihr vorginge; er überließ sie eine Viertelstunde lang ihr selbst; dann folgte er ihr. Er hatte die bestimmte Ahnung, daß ihr und sein Schicksal jetzt entschieden würde. Den fragend zuschauenden Doctor Zinkas, welcher heim wollte, wies er an Dunstan, und Dunstan führte den Doctor auf sein Zimmer, um ihm den Besitztitel jener mährischen Herrschaft einzuhändigen, welche allein nicht verkauft worden war von den Zdenko'schen Gütern. Zinkas sollte sie jetzt verkaufen. Und zwar an Waldstein, sagte lächelnd der kluge Doctor aus Prag, der sorgt bei einem mäßigen Preise dafür, daß gegen den Verkauf nirgendwo ein Anstand werden kann.

Hans fand Ludmillen auf einer steinernen Bank, die unter einer großen Eiche am Rande des Baches angebracht war. Ueber den Bach hinüber weithin zeigte sich eine reiche Aussicht auf die grünen Waldberge hinauf — sie lud ihn mit einer Handbewegung ein, sich neben sie zu setzen.

— Ich habe meinen Entschluß gefaßt, lieber Hans — sprach sie mit leiser Stimme — wir müssen scheiden — Du schweigst?!

— Ich habe diese traurige Mittheilung kommen sehen.

— Und findest sie natürlich. Nun, dann ist mein Entschluß wol begründet. Hans! Ich kann mich nicht von Dir begnadigen lassen — — ich habe es eine Zeit lang gedacht, weil die Sympathie meines Herzens alles Andere überfluthete — —

— Und das thut sie jetzt nicht mehr?

— Ich weiß es nicht. Meine Stimmung ist durch das schreckliche Schicksal meines Vaters ganz verändert. Alles was ich vor mir sehe, erscheint mir trostlos. Auch Eure hiesige Lebensweise, Eure Anstalten für eine fromme Colonie —

— Der Glanz fehlt, die hohen Punkte fehlen —

— Vielleicht. Du magst Recht haben mit dem versteckten Vorwurfe gegen meine Eitelkeit; ich bin wol ein Weltkind. Aber

auch außerdem fröstelt mich's an, Alles nur auf fromme Zwecke gerichtet, und vom Ritterthume nichts mehr zu sehen.

— Du fürchtest Langeweile. Nicht mit Unrecht. Indessen bin und bleibe ich wol ein junger Mann neben Dunstan und Frau Amalie; ich denke nicht aufzugehen in unserm kleinen Staate, welchen das lutherische Consistorium nicht unbehelligt lassen wird, sobald Hortleder einmal aus seiner Stellung scheidet; ich denke auch nicht auszuscheiden aus den Kriegsfragen meines Vaterlandes. — Trotzdem hast Du wol nicht Unrecht in dem was Dich betrifft und was Dein Verhältniß betrifft zu dieser Zukunft, zu meiner Zukunft —

— Siehst Du, wie das schon klar ist in Dir! das wäre nicht der Fall, wenn — Hans, gesteh' mir's ehrlich: in Deiner Seele liegt es schon deutlich, daß ich nicht zu Deiner Lebensgefährtin tauge, oder wenigstens nicht passe.

— Ludmilla —!

— Nein, nein, gesteh' mir's nicht! Lass' mich den Schimmer meiner glücklichen Jugend mitnehmen!

— Wohin?

— Nach Holland zu meiner Königin.

— Also doch! Ich sah's an Deiner Bewegung bei der Nachricht —

— Mitzlau ist fort, es steht nichts mehr im Wege, daß ich mich dem Unglücke meiner Königin treu und anhänglich erweise. — Du schweigst? Eine Thräne in Deinem Auge, Hans, und Du schweigst doch! Siehst Du, wie Recht ich habe! Mehr noch als Recht: ich meinte nur, ich könnte mich nicht von Dir begnadigen lassen, Du aber, Du hast mich noch gar nicht begnadigt, Du kannst mich noch gar nicht begnadigen!

— Ludmilla!

— Endigen wir! die Qual wird zu groß — wir scheiden ja doch in liebevoller Empfindung, nicht wahr?

— Das weiß Gott! rief Hans mit einer Stimme, welche unter Thränen zitterte. Er ergriff ihre Hand, und drückte seine

nassen Augen auf dieselbe. Auch ihre Fassung war erschöpft, schluchzend drückte sie ihr Angesicht auf sein Haupt — dann riß sie sich los und eilte fort.

Am andern Morgen reiste Doctor Zinkas nach Süden ab, Ludmilla nach Norden. Conrad wurde ihr zum schützenden Geleite mitgegeben. Von der Rampe des Schlößchens sahen sie ihr alle nach — aus der Ferne winkte sie noch einmal mit ihrem Taschentuche zurück.

— Wann kommt denn die Mille wieder? fragte Purzel.

— Wenn Du ein Edelfräulein sein wirst so groß wie ich — antwortete Frau Amalie.

— Ah! sagte Purzel und schaute zu Hans in die Höhe.

Hans sah der kleinen Marie scheinbar verlorenen Blickes ins Antlitz, welches die Züge Ludmillens und des verstorbenen Vaters in sich vereinigte, dann beugte er sich nieder und küßte sie aufs Auge. In diesem Auge meinte er alles das zu küssen, was er Gutes und Liebes soeben verloren hatte.

Ein thauiger Morgen stieg empor über das Ländchen, welches sein war, so weit das Auge reichte, und welches er mit seinen Freunden nach Kräften beglücken wollte. Und wer beglücken kann, der wird selber glücklich, auch wenn er's nicht sogleich weiß und erkennt. Die Erkenntniß reift wie die Aehre, und eines schönen Tages neigt sie sich in seinen Schooß, und unwillkürlich ruft er aus: Der Himmel hat mich doch gesegnet! das was schillert und verführt, hat er mir entzogen, das was erquickt, hat er mir gelassen, hat er mir geschenkt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.